



<36634133920016

<36634133920016

Bayer. Staatsbibliothek



Aut. or 6076

Resmi

Author. Orient.
Liter.

Dir

Wesentliche Betrachtungen

oder

Geschichte des Krieges zwischen den Osmanen
und Russen in den Jahren 1768 bis 1774

von

Resmi Achmed Efendi

aus

dem Türkischen übersetzt

und

durch Anmerkungen erläutert

von

Heinrich Friedrich von Diez,

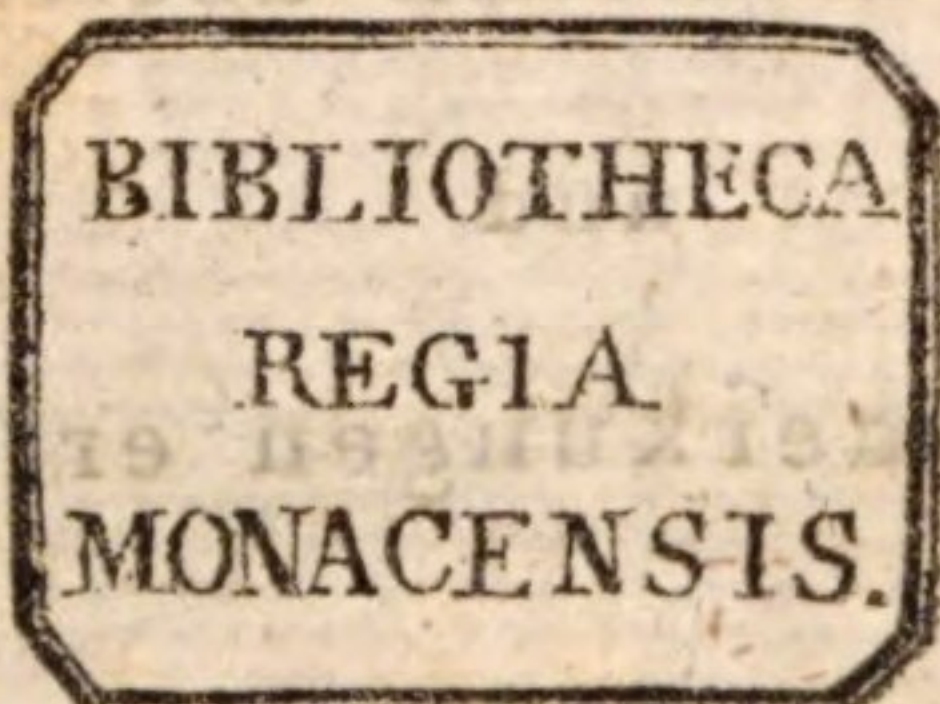
Königl. Preussischem Geheimen Legationsrathe und Prälaten, ehemals
außerordentlichem Gesandten und bevollmächtigten Minister des
Königs am Hofe zu Konstantinopel.

Auf eigene Kosten.

Halle und Berlin, 1815.

In Commission der Buchhandlungen des Hallischen
Waisenhauses.

Wesentliche Betrachtungen
über
Geschichte des Krieges zwischen den Osmanen
und Russen in den Jahren 1768 bis 1774
von
Resmi Achmed Efendi



Heinrich Friedrich von Dier
Königl. Preussischem Geheimen Legationsrath und Pächter, ehemals
aufserordentlichem Gesandten und bevollmächtigten Minister des
Königs am Hofe zu Constantinopel.

Anf. eigene Kosten

Halle und Berlin, 1815.
In Commission der Buchhandlungen des Hrn. Verlegers
Waischenberg

V o r b e r i c h t

ü b e r

Sultan Mustafa III. und Resmi Achmed Efendi.

Aus den wesentlichen Betrachtungen des Resmi Achmed Efendi wird man den wahren und traurigen Zustand kennen lernen, worin sich das osmansche Reich unterm Kaiser Mustafa III. während des Kriegs mit den Russen in den Jahren 1768 bis 1774 und späterhin befunden hat. Man wird aber die Ursachen davon nicht weit suchen dürfen, wenn man einen Blick auf Kodscha Begh wirft, der sie uns entdeckt hat ¹⁾. Und da dieser erfahrene und kluge Mann zugleich die zweckmässigsten Mittel angezeigt, die eingerissnen Uebel auszurotten und das Reich zu reformiren, wozu Sultan Murad IV. mit seinem eisenfesten Character, so weit sein kurzes Leben gereicht, einen guten Anfang gemacht hatte: so wird

1) Die Schrift ist betitelt: die Uebel oder Ursachen des Verfalls des osmanschen Reichs und Mittel der Reform von Ghürdscheli Kodscha Begh (vertrautem Minister Murads IV.). Diese Schrift wird künftig gedruckt erscheinen, ob sie gleich anfanglich bestimmt war, mit der gegenwärtigen zugleich bekannt gemacht zu werden.

man leicht vernuthen, daß sein Tod zugleich die Lösung zur Rückkehr aller Unordnungen gewesen, die seit Suleiman I. vorbereitet und unter seinen Nachfolgern bis auf jenen Verbesserer gleichsam zur herrschenden Einrichtung gemacht worden. Seit Murads IV. Tode im Jahre 1049 (1639) bis zum Jahre 1171 (1757), wo Mustafa III. zur Regierung kam, waren wieder unter acht Regenten hundert und zwey und zwanzig Jahre verflossen, ein gar langer Zeitraum für alles Böse, welches immer über seine Jahre zu wachsen pflegt, wenn Niemand da ist, der ihm frühzeitg Einhalt thue!

Murad IV. war nicht sobald gestorben, als sein kaum angefangenes Werk der Verbesserung wieder verfallen mußte, denn es folgte ihm sein Bruder Ibrahim, der mehr thierisch als menschlich gesinnt war und sich zu Tode gehurt haben würde, wie sein Vorgänger das Leben versoffen hatte, wenn nicht die Empörung von 1058 (1648) sein Ziel verkürzt hätte.

Nach ihm ward Muhammed IV. im Alter von sieben Jahren auf den Thron gesetzt. Es war ein Glück für dies Kind, wie fürs Reich, daß die Kjöprülis, Männer von eben so großem Geist als Character, vom Vater auf den Sohn zum Großwezirat gelangten, um das wankende Reich zu erhalten. Muhammed IV., als er zu seinen Jahren gekommen war, würde kein übler Regent gewesen seyn. Allein zum Helden und Verbesserer des Reichs war er so wenig geboren, daß er sich dem Vergnügen der Jagd überließ und das Unglück nicht aufhalten konnte, was nach dem Tode der Kjöprülis durch Niederlagen seiner Truppen von allen Seiten einbrach und zu seiner Entthronung im Jahre 1099 (1687) führte; denn die Truppen waren frech genug, dem Sultan die Niederlagen zuzuschreiben, welche sie durch Ausreißen verursacht hatten, um durch seine Absetzung

obenein das Geschenk zu verdienen, was der Nachfolger auf dem Thron den Truppen geben muß.

Suleiman II. und Achmed II., wovon der erstere nur bis 1102 (1690) und der andere bis 1106 (1694) regierten, konnten bey ihrer Einfalt und Schwäche nicht wissen, was gegen Venedig, Pohlen, Oesterreich und Rußland zu thun sey, mit denen man seit Muhammed IV. im Kriege begriffen war. Zu ihrem Glück aber war im Großwezirat wieder ein Kjöprüli aufgestanden, der den Untergang des Reichs zu entfernen wußte.

Mustafa II., der bis zum Jahre 1115 (1703) zu herrschen hatte, würde ein löblicher Regent geworden seyn, wenn man ihm Zeit gelassen hätte, denn er bewies viel Lebhaftigkeit und Eifer für die Regierungsgeschäfte. Allein er war weder stark genug, um das ausgelassne Volk im Zaume zu halten, noch erfahren genug, um gegen Ränke verderbter Beamten auf der Huth zu seyn. So ward er von Empörern gezwungen, den Thron zu verlassen.

Achmed III. ist ein guter und rühmlicher Fürst gewesen. Er war aber keinem großen verfallenen Reiche gewachsen, welches ganz ungewöhnliche Kräfte erfordert, nachdem die Zeiten immer schlechter geworden. Er ließ sich von Carl XII., der nach der Niederlage bey Pultawa in die Turkey geflüchtet war, verleiten, den Russen den Krieg zu erklären, und hatte das Unglück, daß sein Großwezir Baltatschi Muhammed Pascha mit Peter I. Frieden schloß, nachdem er ihn bey Hus am Flusse Pruth in der Moldau eingeschlossen hatte. Der Wezir führte zu seiner Entschuldigung an, daß die Janitscharen nach sieben vergeblichen Stürmen, welche sie aufs befestigte russische Lager gemacht, nicht mehr hätten fechten wollen. Derselbe Ungehorsam war es auch, der Achmed III. im Jahre 1143 (1730) um die Krone brachte, welche er Peter I. gelassen hatte.

Sultan Machmud gab seinem Vorgänger in guten Gesinnungen nichts nach und war der erste osmansche Fürst, der aus Neigung mit allen Nachbarn im Frieden zu leben suchte, und wenn er dies gleich nicht ganz nach seinen Wünschen erhalten konnte: so schloß er doch mit Oesterreich, Rußland und Persien keinen unrühmlichen Frieden und starb in Ruhe im Jahre 1168 (1754).

Sein Bruder Osman III. kam stumpf auf den Thron, weil er 56 Jahre lang eingeschlossen gewesen. Zum Glück überlebte er diese Veränderung nicht lange, indem er im Jahre 1171 (am 28. October 1757) verschied und den Sultan Mustafa III. einen Sohn Achmeds III. zum Nachfolger hatte.

Alle diese acht Regenten hatten also von innen und außen nichts Großes fürs Reich gethan. Nur die ausgezeichneten Wezire, woran es Niemandem unter ihnen gefehlt, hatten es aufrecht erhalten und hatten oft seine Blößen vor dem Auslande bedeckt. Wezire aber können keine große Reformen durchsetzen, weil sie durch Ränke zu geschwind aus ihren Steilen vertrieben und zu Opfern ihrer guten Absichten gemacht werden, wovon wir bey Kodscha Begh die Beyspiele gesehen. Auch ist keine Reform schwerer, als die es sich sowohl mit Ausrottung verderbter Sitten zu thun machen muß, denen alle Menschen von Natur nachhängen, als auch mit Wiederherstellung alter Verfassungen, von deren Umsturze sich Vornehme und Niedere im Reiche nähren und bereichern. Dies sind, wie wir aus Kodscha Begh wissen, die beyden Dinge, worauf es beym Verfall des osmanschen Reichs ankommt, wenn es sich aus sich selbst reformiren soll. Jede andere Reform würde nicht bloß eitel und vergeblich, sondern auch höchst schädlich seyn, weil sie die Religion untergraben und vernichten würde. Die Religion ist die einzige Stütze,

woran sich das osmansche Reich noch zu halten hat und wird auch künftig der Vereinigungspunkt seyn, in welchem sich die osmanschen Völker in Asiën wieder sammeln und ermannen werden, wenn sie ihr Reich in Europa werden haben verlassen müssen, eingedenk ihres Ausspruchs: mögen die Muhammedaner niemals Fufsstaub noch Narrengespräch werden! als womit sie den Wunsch ausdrücken wollen, daß Gott die Muhammedaner vor fremder Sklaverey und Verspottung bewahren möge. Denn die Periode der Osmanen ist nicht vorüber, wenn es gleich mit der Dynastie, die ihnen Namen und Ruhm gegeben, bald vorbey seyn wird.

Da nun seit dem Tode Murads IV. nichts zum Bessern geschehen war: so hatte das Uebel nur desto schlimmer werden und zuletzt den Punkt ersteigen müssen, wo ihm kein Regent mehr gewachsen seyn kann. Es ist ein großes Unglück, in solchen Zeiten die Krone zu tragen. Dies hat auch sicherlich Niemand so tief empfunden, als Mustafa III., denn es war ein Fürst, der neben den moralisch guten Eigenschaften, welche er von seinem Vater Achmed III. geerbt hatte, viel Einsicht und Thätigkeit besaß und sich das Regieren zum eigentlichen Geschäft machte, sobald ihm die nöthige Erfahrung zu Theil geworden war.

Bey seiner Thronbesteigung hatte er das Glück, im Großwezirat einen alten Weisen und sehr gelehrten Mann anzutreffen, welchen er im Amte bestätigte. Es war Raghib Muhammed Pascha, der schon unter den drey letzten Kaisern in verschiedenen Aemtern bey der Pforte und in Statthaltereyen der Provinzen mit großem Ruhm gedient und von Osman III. im letzten Jahre seiner Regierung den Ruf zum Großwezirat erhalten hatte. Er hatte unter Machmuds Regierung den Krieg gegen die Oesterreicher mitgemacht und war als damali-

ger Mektuptschi einer von den Bevollmächtigten, welche mit dem österreichischen General Grafen von Neipperg den Frieden bey Belgrad von 1739 schlossen, wie man aus dem Belgradschen Friedensschluss von Moser, Jena 1740. in 4. S. 3. und aus der gründlichen Anzeige der Ursach und Fortsetzung des gegenwärtigen Türkenkrieges, Frankfurt und Leipzig 1740. in 4. S. 44. ansehen kann, obgleich Amt und Name des Mannes darin unrichtig geschrieben sind, wogegen der Fehler im Namen in *Histoire des negotiations pour la paix conclue à Belgrad, par Mr. Laugier à Paris. 1768. in 8. Tom. I. p. 297.* und in der umständlichen Geschichte der Vorgänge bey der Unterhandlung des Friedens von Belgrad, Frankfurt und Leipzig 1790. in 8. S. 259. vermieden worden. Im Vorbericht zu Kodscha Begh wird man ein Paar seiner kleinen Gedichte lesen, welche beweisen, daß er die Uebel, woran das osmansche Reich darnieder liegt, für unheilbar hielt, wie sie es auch sind. In dieser Ueberzeugung hatte er den Grundsatz angenommen, daß diesem Reiche der Friede am zuträglichsten sey. Er war daher auch Ursache, daß die Pforte sich nicht in den siebenjährigen Krieg mischte, welchen Preussen mit Oesterreich, Rußland und andern Mächten zu führen hatte. Denn wenn gleich diese Mächte und sogar England, Preussens Bundesgenosse, wie ich an Ort und Stelle entdeckt, bey der Pforte alles in Bewegung gesetzt haben, um die Theilnahme derselben an jenem Kriege zu verhindern: so würden doch ihre Bemühungen vergeblich gewesen seyn, wenn nicht Raghib Pascha die Erhaltung des Friedens zur Grundregel seiner Verwaltung angenommen gehabt hätte. Und eben so wenig würde der Krieg von 1768 gegen Rußland erklärt worden seyn, wenn Raghib Pascha damals noch am Leben gewesen wäre. Er führte das Wezirat unumschränkt, wenn er gleich deshalb nicht unterliefs, dem Kaiser alle

wichtige Angelegenheiten zu berichten. Dies geschah freylich immer unterm Schein, als ob er erst die Beschlüsse des Kaisers darüber einholen wolle. Allein er wußte alle Sachen, welche er nach seinem Kopf gehen lassen wollte, so zu stellen, daß Mustafa III. niemals die Wahl behielt, andere Maafsregeln zu ergreifen, als von seinem Großwezir vorgeschlagen oder oft schon vollzogen worden waren. Auf diesen Fuß hat sich Raghib Pascha sechs Jahre lang im Wezirat erhalten, indem er im Jahre 1176 (1762) im Alter von 84 Jahren verstorben ist.

Mustafa III. hatte also Zeit genug gehabt, sich nach der ihm eigenen Neugierde und Betriebsamkeit von den Regierungsgeschäften hinlänglich zu unterrichten. Raghib Pascha schien ihm sogar zu lange zu leben, denn man hat bemerkt, daß, als er zuletzt sich selbst zu fühlen anfieng, ihm oft das große Ansehn lästig ward, was der Wezir über ihn erlangt hatte, indem es ihn zum Figuranten machte, wozu er nicht geboren war. Er hätte gern Blößen an ihm gefunden, wenn Raghib deren über sich gegeben hätte. Man weiß dies daher, weil er oft verkleidet umher gieng, um unterm Volke über Raghibs Handlungen Nachfrage zu halten. Er hatte aber nichts als Gutes von ihm zu hören und Porter in seinen Anmerkungen über die Religion, Regierungsform und die Sitten der Türken, aus dem Englischen. Leipzig 1768. S. 72. 82. will während seiner Gesandtschaft zur damaligen Zeit gehört haben, daß der schlaue Greis bisweilen seine eigne Vertrauten dem Kaiser in den Weg zu stellen gewußt, um das Lob des Wezirs zu verkündigen, obgleich Porter sonst am angeführten Orte eine unvollkommene und unrichtige Schilderung von Raghib Pascha entworfen hat. Dies war denn Ursache, daß zwischen beyden niemals unangenehme Erklärungen vorfielen und daß der Kaiser ihn bis an sein Ende in hohen

Ehren hielt. Um dies öffentlich zu erkennen zu geben, verehrte er ihm einen Pelz mit hinten überhängenden Flügeln als einen Anzug, welchen sonst Niemand außer dem Kaiser tragen darf. Er konnte es aber doch nicht verhehlen, daß ihm dieser Wezir durch die Ueberlegenheit seines Geistes und Einflusses beschwerlich geworden, denn als ihm der Tod desselben gemeldet ward, drehete er sich auf seinem Sitze gleichsam als ob eine freudige Bewegung in ihm vorgegangen wäre, und ließ dabey die Worte hören: ha, nun regiere ich allein!

Da so viele Fürsten es gern geschehen lassen, daß Beamte in ihrem Namen regieren: so ist jener entschlüpfte Ausruf ein unverdächtiges Zeugniß, daß Mustafa III. zu den wenigen gehören wollte, welche ihren hohen Beruf zu erfüllen gedenken. In der That, er würde jedem andern Thron Ehre gemacht haben. Bey allen Erkundigungen, welche ich über ihn einzuziehen bemüht gewesen, habe ich nie etwas Unrühmliches, vielmehr immer mit Beyfall von ihm sprechen gehört. Man kann dies um so leichter glauben, da ihm das Lob eines einsichtsvollen und selbstregierenden Fürsten sogar vom Herrn von Tott beygelegt worden, der sich in seinen *memoires sur les Turcs et les Tartares. à Amsterdam 1785.* das eigentliche Geschäft gemacht, die ganze türkische Nation als stumpf und dumm zu verschreyen, freylich aus keinem andern Grunde, als weil sie die mechanischen Künste und europäischen Kriegesübungen nicht hat annehmen wollen, welche er mit andern Franzosen zu Konstantinopel zu lehren beflissen und besoldet gewesen; ja er sagt sogar auf gut europäisch, daß dieser Monarch zum Licht erwacht sey, nemlich zu dem kleinen Licht, was Tott in Konstantinopel leuchten lassen wollte; denn Mustafa III. unterstützte auf alle Art die neuen Unterrichtsanstalten, welche Tott anlegen sollte. Uebrigens sind Totts Verläumdungen sum Theil

schon vom H. von Peyssonnel widerlegt in *observations critiques sur les memoires de M. de Tott. à Paris* 1786.

Mustafa III. hatte eine sehr gesunde Beurtheilungskraft, einen untadelhaften Character und strenge Sitten, er war ein gerechter und ordnungsliebender Fürst und hatte keine einzige Ausschweifung an sich, die ihn um die Zeit hätte bringen können, welche er seinem Beruf widmete. Man hat auch bemerkt, daß er immer nur mit einer einzigen Gemahlin gelebt, welche die Mutter des jetzt regierenden Kaisers Selims III. gewesen. Er wußte sich im Sprechen eben so schön auszudrücken, als im Schreiben und war immer in Arbeiten begriffen unter einem Haufen von Berichten und Vorstellungen, die aus dem Feldlager und aus den Provinzen wie vom Ministerio in der Residenz an ihn erlassen worden, und als ihm einst ein Beamter die Bemerkung machte, daß die überhäufte Arbeit seiner Gesundheit nachtheilig seyn werde: so beschämte er ihn mit der Antwort: ich muß wohl alles selbst thun, da keiner von euch es zu machen versteht.

Eine seiner Haupttugenden war, haushälterisch zu seyn, welches ihm Tott und Biornstähl zum Geitz anrechnen, weil sie in eines solchen Fürsten Sorgen nicht gesessen haben, um zu wissen, daß vom Himmel das Geld nicht fallen konnte, was nur allein der Krieg mit den Russen auf allen Seiten des Reichs in Georgien und in der Krimm, in Bessarabien und in Rumelien, auf allen Inseln des Archipels, auf den Küsten von Syrien und Egypten in unermeßlichen Summen verschlang. Nur Catharina II. konnte davon besser urtheilen als Stubenschwätzer, denn sie hatte es demselben Kriege zu verdanken, daß sie ihrem Nachfolger eine leere Schatzkammer und viele Schulden hinterließ. Da überhaupt die Europäer bey allen osmanschen Fürsten so gern von

Geitz zu schwatzen pflegen: so ist es der Mühe werth zu sagen, daß es wohl keine Regenten gegeben, die von den Einkünften des Staats den Menschen so viel Gutes gethan, als die osmanschen Kaiser. Schon Schweigger hatte zu Ende des sechszehnten Jahrhunderts nach seiner Reisebeschreibung, Nürnberg 1665. in 4. S. 162. in Konstantinopel gehört, daß täglich an die eilfhunderttausend Personen, alt und jung, Weib und Mann, des türkischen Kaisers Brod essen und von ihm besoldet werden. Er hat dies zwar für unglaublich gehalten. Ich aber bin der Meynung, daß diese Zahl, besonders für die gegenwärtige Zeit, noch viel zu gering angegeben sey, wenn man alle Personen beyderley Geschlechts rechnet, die in der Hauptstadt und in den Provinzen aus den Kaiserlichen Moscheen und aus den dazu gehörigen Stiftungen und Küchen täglich unterhalten werden, indem fast alle Kaiser seit fünf Jahrhunderten sich beeifert haben, überall im Reiche solche Moscheen und Stiftungen zu errichten und reichlich auszustatten.

Mustafa III. war gewohnt, religiösen Betrachtungen und Geschichtsbüchern die Muße zu widmen, welche er von Regierungsgeschäften erübrigen konnte, und in einer solchen glücklichen Stunde hat er uns ein kleines Denkmal hinterlassen, welches beweisen kann, wie sehr es ihm um löbliche Eigenschaften zu thun gewesen. Es ist ein kurzes Gedicht, worin er sie von Gott erflehet, als das Nöthigste und Würdigste, was ein guter und frommer Fürst thun kann. Ich habe diesen Aufsatz in einer vermischten Sammlung von Gedichten, *illahijat* genannt, angetroffen, die im Verzeichniß meiner morgenländischen Handschriften No. 110. in 8. angezeigt ist. *Illahijat* heist nach dem Buchstaben Göttlichkeiten. Nach dem Sprachgebrauch der Poetik aber versteht man darunter geistliche Gedichte, die zwar nicht im Tempel abgesungen werden, wie unsere Kirchengesänge, den-

noch aber für Erwekkung und Uebung der Andacht im Stillen bestimmt und nicht selten, wie das gegenwärtige, nach gewissen Melodien gedichtet sind; denn die Eigenschaften Gottes, die Seeligkeit jener Welt, die Nichtigkeit und Eitelkeit dieser Welt, die Absagung sinnlicher Lüste, die völlige Ergebung in den Willen Gottes, das Lob Muhammeds, die Bitten der Menschen an Gott, diese und ähnliche Gegenstände sind es, welche in geistlichen Gedichten der Muhammedaner besungen werden. Dasjenige also, was in jener Sammlung den Namen des Sultans Mustafa III. führt, ist folgenden Inhalts:

Hülflos bin ich an Kraft und Vermögen;
O Herr, fordre mich nicht zur Rechenschaft!
Lafs dem Geist kein Leids wiederfahren!
Um des auferwekkenden Gottes willen
verleihe mir löbliche Eigenschaften!

Unter Sorgen über die Trennung von dir erliege ich;
Im Zunehmen sind meine Schmerzen
bis von Erde gefüllt werden die Augen.
Um des auferwekkenden Gottes willen
verleihe mir löbliche Eigenschaften!

Ich werfe mich vor dir in den Staub,
Allen deinen Geboten will ich gehorchen,
Tausend Leben will ich dir zum Opfer bringen!
Um des auferwekkenden Gottes willen
verleihe mir löbliche Eigenschaften!

Wie also Mustafa nach Raghibs Tode allein regieren wollte: so hat er auch bis an sein kummervolles Ende nicht aufgehört, sich allen Geschäften zu unterziehen. Er machte sich aber die Sache gar zu schwer, indem er zu viel im Einzelnen regierte. Es war dies unstreitig ein großer Fehler, denn bey Verwaltung eines großen Reichs können Kräfte und Jahre eines einzigen

Mannes nicht hinreichen, das Einzelne des Ganzen zu umfassen. Und wie der unredliche Beamte unter den unzähligen Formen des Rechts, wohinter sich der Betrug zu verbergen weiß, immer Mittel findet, die Aufmerksamkeit des hellsehendsten Regenten zu berücken: so wird im Gegentheil der rechtschaffene Diener verhindert, alles Gute zu thun, was er vermag, wenn er über vorläufige Anfragen und Nachweisungen den Augenblick verlieren muß, wo es nur allein zu thun möglich gewesen. Da auch ein Regent in der Ferne den Vorthail des Augenblicks und der Umstände niemals anschaulich zu kennen im Stande ist: so wird er selbst gegen den rechtschaffenen Mann ungerecht werden, indem er seiner Nachlässigkeit beymißt, etwas nicht gethan zu haben, was nur allein von Zeit und Umständen abgehangen hatte, um welche er sonder seine Schuld gebracht worden war.

Die Folge davon war, daß Mustafa nach Raghibs Tode keinen Großwezir mehr finden konnte, der ihm recht gewesen wäre. Er wählte zwar keinen, der nicht in gewisser Art seine Verdienste gehabt hätte. Allein er setzte ihn bald wieder ab, sobald er merkte, daß er nicht alles leistete, was er von ihm erwartet hatte. Hamza Pascha schien von seiner Statthalterschaft zu Aidin zum Großwezirat nur abgeholt worden zu seyn, um den Krieg gegen die Russen zu erklären, welches Muchzin Zadè nicht hatte thun wollen, denn nach 28 Tagen ward er wieder fortgeschickt. Es war ein sonderbarer Mann, wie wir in der Folge hören werden, der den Krieg wie seine Absetzung als Scherzspiel anzusehen schien, denn letztere gab ihm Gelegenheit, witzig und bitter zu sagen: daß er den rechten Trank für den Puls (des Kaisers) nicht habe geben können. Mustafa ließ sogar seinen Günstling Emin Pascha, welchen er zum Wezirat eigens zugezogen

zu haben glaubte, im ersten Jahre wieder fallen und schonte selbst seines Lebens nicht, weil er durch seine schlechte Maafsregeln den ersten Feldzug gegen die Russen verdorben hatte, wie uns die nachfolgende Schrift lehren wird. Der Mann verstand sich auf den Säbel eben so schlecht, als er in der Feder vortrefflich war. So konnte sich kein Wezir in seinem Posten festsetzen, um theils die begangenen Fehler wieder auszuwetzen, theils alles Gute zu leisten, dessen er im Verfolg fähig gewesen seyn würde. Wenn Emin Pascha im nächsten Jahre weiter nichts gethan hätte: so würde er wenigstens Frieden gemacht haben, welches immer schon verdienstlich gewesen seyn würde, weil die kürzesten Narrheiten immer die besten sind.

Der Grund von Mustafa's Verfahren lag erstlich darin, daß er von den vornehmen Leuten seines Reichs die ungünstigsten Begriffe hatte und ihnen mißtraute. Wir wissen dies aus dem kleinen Gedichte, was von ihm im Vorbericht zu Kodscha Begh mitgetheilt worden, wo er sagt:

Jetzt sind die Staatsbeamten allzumal Taugenichtse geworden.

Unter Staatsbeamten, *erbabi dewlet*, sind diejenigen mit gemeynt, welche ihr Glück gemacht haben, es sey, daß sie von Hause aus reich sind oder zu Aemtern befördert worden, welche zu Geld und Guth zu führen pflegen, so daß der Aermste in diese Klasse tritt, sobald er ins Amt gekommen ist. Guten Tagen ist Niemand stark genug, weil sie gemeiniglich Geist und Herz abspannen. Darum suchte Mustafa einen Beamten nach dem andern gleichsam nur auf die Probe zu stellen, um zu sehen, ob er endlich einen herausgegriffen haben werde, der zur rechten Stütze des Reichs gemacht sey. Versuche dieser Art würden in allen Ländern mißlich seyn, wo Geld in Ueberfluß ist, denn Geld macht Schälke.

Zweytens glaubte Mustafa, daß es bey allen großen Angelegenheiten wie bey Männern, welche sie führen sollen, auf ein gewisses Glück ankomme, welches sich Niemand geben könne, wenn er sonst gleich an Einsicht und Eifer keinen Mangel leide. Diese Meynung ist im Allgemeinen sehr richtig, indem es von jeher durch Erfahrungen bestätigt worden, daß Glück dem Menschen bessere Dienste leistet als Verstand und Nachdenken, weshalb man auch gesagt, daß Glück der Narren Vormund sey. Dies sollte uns nur auf unsere Schwäche und aufs Vertrauen zu Gott führen als des Glücks Urheber, welcher immer lenkt, was der Mensch denkt. Wie daher Mustafa bey jedem neuen Wezir das Glück erproben wollte: so war er gleich wieder bereit, daran zu verzweifeln, wenn er es zu sehr zögern oder gar Anzeichen des Unglücks sah. Moldowantschi Aly Pascha, ein Mann von-großer Kühnheit und von geringer Ueberlegung, hatte bey Eröffnung des Feldzugs von 1769 Glück gegen die Russen, indem er sie einige mal über den Dniester zurückschlug. Er ward darüber zum Großwezir nach Emin Pascha ernannt. Er wollte es nun im Spätjahr noch besser machen, um die Russen selbst aus Podolien zu verjagen. Er ließ zu dem Ende eine Brücke über den Dniester legen und schickte achtausend Mann hinüber. Das Unglück aber wollte, daß alsbald ein heftiges Gewitter mit Platzregen ausbrach, welcher den Stroh aus seinen Ufern trieb und die Brücke sprengte. Die achttausend Türken jenseit des Flusses wurden dadurch abgeschnitten und mußten umkommen. Dies hatte die Folge, daß die türkische Armee vor Chotczim aus einander lief und diesen Platz mit der ganzen Moldau den Russen ohne Schwerdtschlag überließ. Ueber dies Unglück ward Moldowandschi abgesetzt, nachdem er vier Monat Großwezir gewesen. Es ist gleichwohl sehr zu vermuthen, daß er im näch-

sten Feldzug durch seinen Muth alles wieder gut gemacht haben würde, weil nichts so viel Glück bringt, als Muth. Wenigstens hat er im Laufe des Krieges in den Dardanellen gute Dienste geleistet, wo er zum Befehlshaber gegen die Russen bestellt war, die mit ihren Schiffen vor dem Hellespont kreuzten.

Ja, wie jeder Mensch eine Narrheitsader hat: so war es bey Mustafa III. die Astrologie. Er stand im Wahn, daß sich das Glück berechnen lasse und daß es nur auf die rechten Sterndeuter ankomme, um aus der Beschaffenheit und Stellung der Gestirne, wodurch Gott das Schicksal der Reiche und einzelnen Menschen anzeigen lasse, dasjenige zu erkennen, was man hiernieden zu thun habe, um sich des besten Erfolgs jeder Unternehmung zu versichern. Es läßt sich hiervon kein besserer Beweis geben, als wenn ich eine Sache erzähle, welche ich zu Konstantinopel aus dem Munde des Dollmetschers gehört habe, der im Jahre 1763 unsern Resmi Achmed Efendi auf seiner Gesandtschaft an den Hof zu Berlin begleitete. Dieser Gesandte hatte von Mustafa unter andern den Auftrag erhalten, sich vom Könige Friedrich II. drey seiner Astrologen auszubitten; denn die großen Siege, welche dieser Monarch im siebenjährigen Kriege gegen die vereinigten Mächte Oesterreichs, Rußlands, Frankreichs, Schwedens und des deutschen Reichs erfochten hatte, waren dem osmanschen Kaiser so außerordentlich vorgekommen, daß er sie größtentheils den astrologischen Berechnungen zuschrieb, wodurch Friedrich in Stand gesetzt worden, die glücklichsten Augenblicke jeder Unternehmung und die tüchtigsten Feldherren zu wählen. Der Gesandte entledigte sich seines Auftrags und der König ließ ihn einige Tage nachher zu sich entbieten, um ihm die Antwort zu ertheilen. Als der Gesandte zur bestimmten Stunde mit jenem Dollmetscher erschien: so stellte sich der König

mit ihm ans Fenster, wo man auf den Platz hinsehen konnte, der mit der Wachtparade angefüllt war, und sprach zu ihm durch den Dollmetscher: Ich habe drey Mittel gefunden, meine Länder von innen wohl zu regieren und von aussen gegen jeden Feind zu vertheidigen. Erstlich habe ich mir aus Geschichte und Erfahrung gewisse Kenntnisse zu erwerben gesucht, welche zur guten Regierung der Länder und zum Kriegführen unentbehrlich sind. Weil es aber mit den eigenen Kenntnissen nicht ausgemacht ist, wenn man nicht zugleich die erforderliche Gewalt in Händen hat, um jeden Widerstand von innen und aussen zu bekämpfen: so unterhalte ich zweytens beständig eine wohl unterwiesene Armee in hinreichender Anzahl und Rüstung, welche selbst zu Friedenszeiten täglich geübt wird gleich als ob sie im Kriege begriffen wäre, wovon Ihr die Probe hier vor Euch sehet (auf die Wachtparade hinweisend). Und da solche Armee weder furchtbar bleiben noch lange zu ihren Zwecken würde gebraucht werden können, wenn es an Mitteln fehlte, sie immer im streitbaren Stande zu erhalten und zu jeder Stunde in Bewegung zu setzen: so Sorge ich drittens dafür, daß mein Schatz immer mit Gelde angefüllt sey, um stäts die Kriegskosten in Bereitschaft zu haben und von keines Menschen gutem Willen abhängig zu seyn. Diese drey Dinge sind meine Astrologen, andere habe ich nicht. Ich bitte euch, dies unserm guten Freunde, dem Sultan Mustafa, zu melden. Ich habe diese Anekdote hier um so lieber niedergeschrieben, weil eine falsche Nachricht von der Sache in Biornstahls Briefe auf seinen ausländischen

schen Reisen. Aus dem Schwedischen. 4. Band. Rostock und Leipzig 1781. in 8. S. 248. 249. aufgenommen worden. Man weiß nicht, welchen Eindruck auf Mustafa jene Antwort gemacht habe. Man kann aber vermuthen, daß sie ihm nicht ganz gefallen haben werde, weil Friedrich seinen Muth und sein Glück übergangen und den Glauben an Gott und dessen Beystand nicht mit angeschlagen hatte, denn hinter dem sogenannten Glück verbirgt sich Gott. Bey aller Vorliebe indessen, welche Mustafa für die Astrologie hatte, war er viel zu verständig, als daß er nicht Friedrich II. hätte desto höher achten sollen, da er die Grundsätze und Handlungen desselben ohne Hülfe der Sterndeuter mit den Fügungen der Vorsehung in Uebereinstimmung stehen sah. Er hat dies auch einige Jahre nachher bey Gelegenheit der Streitigkeiten, welche endlich zum Kriege mit Rußland führten, sehr gut auszudrücken gewußt; denn als ihm damals ein Beamter, wahrscheinlich unser Resmi Efendi, vorgestellt hatte, daß es bedenklich sey, Rußland zu einer Zeit anzugreifen, wo es sich im Bündnisse mit dem Könige von Preussen befinde, der eine große Kriegsmacht auf den Beinen habe: so hatte Mustafa geantwortet: was den König von Preussen betrifft: so fürchte ich mehr seinen Verstand als seine Macht.

Mustafa hielt es für unmöglich, das osmansche Reich aus seinem jetzigen Verfall wieder empor zu bringen, wie er selbst in dem bey Kodscha Begh mitgetheilten kleinen Gedicht sagt:

Umgestürzt ist dies Reich; denke nicht, daß es sich
unter uns wieder aufrichten werde!

Er würde sich schon sehr glücklich geschätzt haben, wenn er seine Regierung nur vor großen Unfällen hätte bewahren können, denn wer keine gute Tage erlebt

hat, der hält schon schlimme für gute. Es wollte ihm aber nicht gelingen, diesen Vorthail beym Kriege mit den Russen in seinen eignen Anschlägen und Bemühungen oder in der Verwaltung seiner Wezire zu finden, die auf Raghib Pascha gefolgt sind. Er setzte sein letztes Vertrauen aufs Geld und liess die Truppen überflüssig bezahlen und gut unterhalten in der Meynung, daß die Pfeife für den gespielt wird, der Geld giebt, wie man im Türkischen zu sagen pflegt. Die Leute fanden sich auch in Menge ein, um das Geld zu empfangen. Allein sie schienen nur desto pflichtvergeßner zu werden, je besser man sie bezahlte; denn Sittlichkeit hat zu allen Zeiten vom Gelde mehr gelitten als gewonnen. Fast alle Kriegsberichte der Zeit hatten damit anzufangen und zu endigen, daß die Truppen schändlich die Flucht genommen hätten.

Man würde sich überhaupt wundern müssen, wie sich Mustafa bey seiner Ueberzeugung vom Verfalle des Reichs habe zum Kriege entschliessen können, wenn die Sache von ihm allein abgehangen hätte. So viel ist gewiß, daß die Russen bey Verfolgung des Grafen von Potocki und eines Haufens Conföderirter das türkische Gebiet verletzt und bey Balta zuerst Feindseligkeiten begangen hatten. Es ward indessen hinterher entschuldigt und würde auch übersehen worden seyn, wenn nicht die Urheber des Krieges durch die Vorspiegelungen der Conföderirten verblendet und durch die anscheinende Friedensliebe der Russen dreust gemacht worden wären, die Gemüther bis zu dem Punkt zu erhitzen, wo man mehr blindlings als sehends in die Sache hineingezogen zu werden pflegt. Mustafa für seine Person war allerdings für den Krieg gestimmt, weil er glaubte, seine Ehre in den Tractaten mit Pohlen aufrecht erhalten zu müssen. Da er aber unter der Kriegsparthey gewiß der einzige war, der mehr aus Gründen

als aus Leidenschaft handelte: so würde er von seiner Vorstellung bald zurückgekommen seyn, wenn Beamte und Gesetzgelehrte sich vereinigt hätten, ihn davon abzurathen. Es geschah indessen das Gegentheil, wie wir bey Resmi Efendi hören werden.

Was den Krieg insbesondere betrifft: so darf ich mich darüber nicht verbreiten, da jener Verfasser ihn zum eigentlichen Gegenstand seiner Schrift gemacht. Wie man aber daraus ersehen wird, daß das beharrliche Unglück des osmanschen Hofes eine Folge der Treulosigkeit der Truppen gewesen, welche die meisten festen Plätze verliessen, ohne sie zu vertheidigen, und welche im offenen Felde vor den Russen fast überall davon liefen, ohne sich geschlagen zu haben: so bin ich es meinen Lesern schuldig, mich über diesen Punkt zu erklären, weil Resmi Efendi die Ursachen theils nicht unter einen Gesichtspunkt zusammengezogen, theils nicht alle berührt hat, insoweit er sie als bekannt für die Leser seiner Nation voraussetzte, für welche er zunächst geschrieben.

In Europa hat man immer gesagt, daß die Türken aus bloßer Furcht vor den Russen ausgerissen wären. Es scheint selbst unter den Türken nicht an Leuten gefehlt zu haben, welche diese Meynung gehegt. Denn als einige Zeit nach dem Frieden von 1774 sich unter einem Haufen Türken zu Gallata, einer Vorstadt von Konstantinopel, Handel entsponnen hatten, welche einen Auflauf auf der Strasse veranlaßten, der von der herbeyeilenden Wache nicht gleich gedämpft werden konnte: so hatte ein Türke, der dies alles mit angesehen, den Rath gegeben, aus dem ersten besten Hause eines Franken (Europäers) einen Huth zu holen und ihn unter den Haufen der Unruhigen zu werfen, weil sie beym Anblick des Huths von selbst aus einander laufen würden. Man sieht leicht, daß dies nur ein

scherzhafter Einfall gewesen. In Rußland selbst hatte man jene Meynung mit Vorliebe angenommen, und der Fürst Potemkin hatte daraus den Schluß gezogen, daß man von der Pforte fordern könne, was man wolle, weil sie es nie wagen würde, gegen Rußland wieder Krieg zu führen. Und dieser irrige Wahn hat eigentlich zum Kriege von 1787 Gelegenheit gegeben. Auch Joseph II. war von diesem Irrthum angesteckt worden, indem man ihm gesagt hatte, daß vier und zwanzig österreichische Unterofficiere im Stande seyn würden, bis nach Konstantinopel zu gehen und die Türken wie faule Eyer zu zertreten, damit ich den ungewogenen Ausdruck wiederhole, welchen ein nunmehr verstorbener Gesandter meiner Zeit im Munde zu führen pflegte.

Es ist niemals rathsam, den Ueberwundenen zu reitzen, der gewöhnlich des Spiels nicht satt wird. Und es ist schwer, Furcht bey einem Volk voranzusetzen, welches glaubt, daß Niemand stirbt, dessen Lebensziel nicht gekommen ist, wenn er auch in der Mühlen Wassergang gerathen wäre. In der That bey aller Verderbnis, worunter die Türken jetzt erliegen, haben sie im Einzelnen wie im Ganzen vor keinem Menschen Furcht, wenn sie ihn bey Tage sehn. Die Unfälle des Krieges von 1768 müssen also aus andern Gründen erklärt werden, welche ich hier entwickeln will.

Der Hauptfehler war, daß die Pforte den Krieg wollte und nicht wollte, indem sie sich auf der einen Seite von den Russen Genugthuung verschaffen wollte und sich auf der andern Seite vom Scheine der Friedlieblichkeit, welche Rußland äußerlich bezeugte, hatte betören lassen zu glauben, daß sie einen vortheilhaften Frieden würde machen können, sobald sie den Russen auf der Grenze den Krieg gezeigt haben würde. Dies hatte drey verderbliche Folgen, die dem ganzen Kriege eine schiefe Richtung gaben.

Die erste Folge war, daß die Pforte im Jahre 1768 den Krieg erklärte, welchen sie erst im Sommer 1769 anzufangen entschlossen und vermögend war, während daß sie dadurch den Russen Zeit liefs, sich früher in Bereitschaft zu setzen, indem es für ihr Naturell einerley ist, im Winter oder im Sommer zu marschiren; denn der Streifzug, welchen die Tataren unter ihrem Chan Kirim Ghirai mit einigen der Kälte ungewohnten Türken im Januar 1769 in Neuservien machten, war unbedeutend und hatte aufs Ganze weiter keinen Einfluß, als daß Kirim Ghirai, ein vortrefflicher Kriegermann, darüber starb, welches für die Pforte selbst der größte Schade war.

Die zweyte Folge war, daß die Pforte, der Regel der alten Osmanen zuwider, den Feind nicht gleich in seinem Lande, das ist diesmal, in Pohlen angriff, wo sie von den Conföderirten erwartet ward, ehe sie von ihm in dem ihrigen besucht werden konnte. Jede Armee schlägt sich besser im Feindes Lande als in ihrem eignen, weil sie im Vaterlande nichts zu plündern hat und schon etwas verloren zu haben glaubt, indem sie den Feind auf ihrem Boden sieht, während daß der Eintritt in Feindes Land den Muth belebt. Die Russen hatten daher schon Angriffe auf Chotczim gemacht, ehe der Großwezir Emin Pascha im Sommer 1769 zu Chanteppé angekommen war, und derselbe Großwezir spazierte zwischen Chanteppé und Bender hin und her in der Einbildung, daß er nur die Friedensanträge erwarten dürfe, welche die Russen ihm darzubringen sich beeifern würden, obgleich Moldowantschi Aly Pascha, auf dessen Glück er eifersüchtig war, bey Chotczim im vollen Kampfe mit den Russen stand, welche er mehrmals zurückgeschlagen hatte.

Die dritte Folge war, daß man in Erwartung des baldigen Friedens nur eine Sommerarmee auf die Beine

gebracht hatte, ohne für eine Winterarmee (*kischla asgheri*) zu sorgen, als welches bey den Türken zwey verschiedene Dinge sind. Da nun um Dimitri, welches die Zeit der Rückkehr der Sommertruppen ist, welche nicht freywillig bleiben wollen, noch an keinen Frieden gedacht war: so war das Austreten des Dniesters und der Verlust der Brücke mit der Niederlage der übergesetzten und abgeschnittenen achttausend Türken die Lösung gewesen, daß die ganze Armee auseinander lief. So hatten Chotczim und die ganze Moldau keine Wintertruppen zur Besatzung und die Russen durften diese Länder ohne Umstände in Besitz nehmen.

Wie also die schlechte Einleitung und der üble Ausgang des ersten Feldzugs den Zuschnitt zu den folgenden Feldzügen verdorben hatte: so dauerte das Schwanken zwischen Krieg und Frieden nicht allein bey der Pforte und den Heerführern immer fort, sondern es verbreitete sich auch nun selbst unter den Truppen, weil die Russen nicht aufhörten, von Frieden zu sprechen und zu diesem Ende theils fleißig Bothschaften ins Lager des Großwezirs schickten, dessen Zustand sie bey dieser Gelegenheit kennen zu lernen suchten, theils es den Gefangenen, welche man nach freundlicher Behandlung absichtlich in Freyheit setzte, vorschwatzen, um die Leute irre zu machen. Es gehörte dies zu den Listen, deren Resmi Efendi im Beschlusse seiner Schrift erwähnt. Dies erzeugte unter den türkischen Truppen einen entschiedenen Widerwillen zu fechten. Ohne die Folgen davon zu bedenken, glaubten sie, daß es unnütz sey, sich mit den Russen zu schlagen, welche nichts als Frieden begehrten, und daß es nur von der Pforte abhängen, alle Tage Frieden zu machen. Da die alte Kriegszucht, welche den Willen macht, unter den Türken verschwunden ist: so ist ihr guter Wille die einzige Stütze, worauf ihre Vorgesetzten jetzt rechnen dür-

fen, und nachdem man diesen guten Willen, der oft selbst den Anführern fehlte, auf jene Weise untergraben hatte: so zogen die Leute nur zu Felde, um die Löhnung zu empfangen und wieder nach Hause zu gehen. Kurz sie wollten sich nicht schlagen, sondern meynten, daß die Pforte nur Frieden machen dürfte, wie die Russen nach ihrer Sage wünschten.

Diese heillose Gesinnung ward noch von einer andern Seite her angefacht. Es ist nemlich bekannt, daß sich die Griechen im ganzen osmanschen Reiche während des Krieges als Freunde und Werkzeuge der Russen zeigten, welche sie vorher durch Emissarien unter der Vorspiegelung gewonnen hatten, daß sie in Freyheit gesetzt und die Türken ihres Reichs in Europa beraubt werden sollten. Man weiß, daß sich die Griechen in Morea zu diesem Ende gegen die Türken bewaffnet und mit den Russen gemeinschaftlich gefochten hatten, und diesem Beyspiele würden die Griechen in allen Provinzen und Inseln gefolgt seyn, wenn nicht die erstern gar geschwind mit dem Leben dafür hätten büßen müssen. Wenn sie also gleich nicht wagten, überall in Waffen zu erscheinen: so waren sie doch im Geheim desto geschäftiger, durch Verbreitung falscher Gerüchte und durch Anzettlung von Meutereyen die Verwirrung und Ausreißerey unter den türkischen Truppen zu befördern. Dies geschah nicht blos von Seiten der Griechen, die in den Provinzen und Orten wohnten, wo türkische Truppen standen, sondern auch von Seiten derer, welche als Kaufleute, Lieferanten und Markender allen türkischen Heeren zu folgen pflegen. Ja unter den letztern selbst waren viele verkappte Griechen mit zu Felde gegangen, besonders albanische Christen, welche man im Aeufßern von den Muhammedanern aus Albanien nicht unterscheiden kann. Durch die Meuchelungen aller dieser Leute ward die Unordnung aller Art

unter den türkischen Truppen so sehr unterhalten, daß kein einziger Anführer auf seine Leute mehr rechnen konnte und sich oft von allen verlassen sah in dem Augenblick, wo er sie zum Kampf führen wollte, als wovon uns Resmi Efendi mehrere Fälle nahmbaft machen wird. Dies Uebel war unstreitig das größte von allen und konnte zum Unglück nicht gehindert werden, weil es ein verborgenes Spiel war, dessen jedesmalige Urheber sich nicht entdekken ließen und unter den Flüchtlingen verschwanden, sobald der Streich ausgeführt worden. Bey diesen Umständen darf man sich wenigstens nicht wundern, zu hören, daß damals bey der Pforte wirklich über die Frage berathschlagt ward, ob es nicht nöthig sey, alle Griechen im Reiche niederzumetzeln, um das Uebel bey der Wurzel auszurotten? Zum Glück fand man Gründe, das Mittel zu verwerfen. Dies sind freylich die Folgen, nicht der Furcht vor den Russen, sondern der Ausartung des türkischen Heers, welches jetzt nur aus unsichern und zusammengelaufenen Leuten besteht; denn wenn die alte Lehnsreuterey noch vorhanden wäre, wenn die Otschaks oder Innungen des Fußvolks ihre alte Verfassung aufrecht erhalten und wenn beyde ihre alte Kriegszucht behauptet hätten: so würden die Listen der Russen und die Ränke der Griechen vergeblich und nicht einmal möglich gewesen seyn.

Man kann aber nicht läugnen, daß die türkischen Truppen von jeher eine gewisse Abneigung gegen den Krieg mit Rußland gehabt und das aus keinem andern Grunde, als weil die Reise zu weit und keine Beute zu holen war. In den ältesten Zeiten hat sich die Pforte um Rußland gar nicht bekümmert. Dies hatte mit den Tataren vollauf zu thun. Seitdem aber die Tataren schwächer und die Russen mächtiger geworden: so hatten die Zaporower Kosaken, als sie unter russischen

Schutz getreten waren, die erste Gelegenheit gegeben, daß die Türken unmittelbar in Krieg mit den Russen verwickelt wurden. Dies geschah unter der Regierung Muhammeds IV. und der Großwezir Kara Mustafa, derselbe, der nachher Wien belagerte, machte im Jahre 1089 (1678) den ersten Feldzug nach der Ukräne, wo er den ersten Platz Dschehrin einnahm und schleifen liefs. Wie aber wegen der Entfernung an keine Niederlassung und Eroberung in dem Lande zu gedenken war: so gieng Kara Mustafa Pascha nach geendigtem Feldzuge zurück. Allein beym Mangel der Lebensmittel und guten Wege litt er auf dem Rückwege einen so großen Verlust an Truppen, Vieh und Sachen, daß er bey seiner Ankunft in Adrianopel mehr das Ansehn eines Ueberwundenen als eines Siegers hatte. Man rechnete, daß bey diesem ersten Feldzuge an dreyßigtausend Mann umgekommen waren. Da man nun jene unbekannte und wüste, mit Morästen und Flüssen durchschnittene Gegend kennen gelernt hatte, wo viel Gefahr und wenig Beute zu finden war: so war schon damals die Meynung allgemein, wie die Geschichtschreiber bezeugen, daß man den Krieg in der Ukraine nicht weiter fortsetzen könne. Der Eindruck, welchen der erste Feldzug gegen die Russen auf die Gemüther gemacht, hat sich durch Ueberlieferung bey den Türken erhalten. Die Russen haben ihnen zwar schon lange die Sache sehr erleichtert, indem sie in Bessarabien, in die Moldau und Wallachey eingerückt sind, so daß die Türken der Mühe überhoben worden, durch Steppen und brodlose Gegenden das russische Gebiet aufzusuchen. Allein es ist damit nichts gebessert für die Türken, welche nur Krieg führen wollen, um sich zu bereichern; denn in ihrem eignen Lande sollen sie nicht plündern, und bey den Russen ist, wie sie sagen, nichts zu gewinnen, indem der gemeine Mann wenig oder gar kein Geld bey

sich führt und selbst als Gefangener auf dem Sklavenmarkt keine Liebhaber findet, wie man schon aus dem Buche des Kabus Kap. 23. S. 544. 545. weiß. Als daher der Krieg von 1787 mit Rußland und Oesterreich ausbrach: so war alles willig, gegen Oesterreich zu kämpfen, um in die nahe belegenen reichen Provinzen desselben einzudringen, während daß die Pforte sich begnügen mußte, den Russen nur eine kleine Observationsarmee entgegen zu setzen außer den Besatzungen, die in die festen Plätze gelegt wurden.

Alles dies beweiset, daß im Kriege von 1768 von keiner eigentlichen Furcht die Rede gewesen. Man hat dies auch zwanzig Jahre nachher an der großen Tapferkeit gesehen, womit im Kriege von 1787 Otczakof und Ismail gegen die Russen vertheidigt worden. Die letztern haben freylich unter Potemkin und Suwarow beyde Plätze am Ende erobert. Allein man rechnet, daß Otczakof den Russen vierzigtausend und Ismail zwanzigtausend Menschen gekostet haben. Und Festungen, die so theuer erkaufte werden, müssen gewiß von furchtlosen Menschen vertheidigt worden seyn.

Um alles zu sagen, hatten sich auch die Russen im Kriege von 1768 recht darauf gelegt, die Türken bey allen ihren schwachen Seiten zu fassen, welches ihnen freylich nicht zu verargen war; denn die Türken sagen selbst im Sprüchworte, daß die Mannhaftigkeit zehn Theile hat, wovon neune List sind, und ihr Prophet, der gewiß ein Kriegsheld gewesen, hat den Krieg durch List erklärt. Resmi Efendi hat selbst im Beschlusse seiner Schrift von mehreren Listen gesprochen, die seiner Beobachtung nicht entgangen sind. Ich will hier nur zweye namhaft machen, die den Türken immer gefährlich bleiben werden. Die erste ist, daß die Russen ihre Hauptstreiche in nächtlichen Ueberfällen auszuführen suchten, wo die Türken immer da-

von zu laufen pflegen, soviel ihrer entkommen können, weil es ihnen aus den ältesten Zeiten her, wenigstens seit länger als tausend Jahren, gleichsam angeerbt ist, sich vor Kämpfen im Dunkeln zu scheuen. Buch des Kabus S. 544. Die zweyte List ist, daß die Russen zu Ende des Sommers am thätigsten wurden, wo die türkischen Truppen heimzukehren gewohnt sind, und daß sie ihre Operationen während des Winters fortsetzten, wo die Türken keine Armee im Felde hatten und die Truppen, die unterm Namen der Winterkrieger zur Besatzung in feste Plätze abgeordnet werden, die Ruhe mehr lieben, als Gefechte, weshalb sie auch zu sagen pflegen: im Winter bleib innerhalb der vier Wände und im Sommer komm auf dem Rücken vierfüßsiger Thiere. So ward es den Russen oft sehr leicht, Länder und Festungen einzunehmen, die nicht vertheidigt wurden. Es wird aber nicht überflüssig seyn zu bemerken, daß die zweyte List in Europa längst bekannt gewesen, denn schon der churbrandenburgische General-Feldmarschall Freyherr von Sparr hat ums Jahr 1660 gerathen, daß man die Türken hauptsächlich im Winter zu bekämpfen suchen müsse, wie man aus seinem Aufsatz ansehen kann, der im Archiv zu Berlin liegt und in den historisch-merkwürdigen Beyträgen zur Kriegesgeschichte des großen Churfürsten. Stendal 1793. S. 154 — 156. abgedruckt ist.

Seitdem übrigens bey den türkischen Truppen Ausgelassenheit und guter Wille an die Stelle des blinden Gehorsams und der Kriegszucht getreten sind, hängt alles vom Vertrauen ab, was sie gegen ihren obersten Heerführer fassen. Und in dieser Absicht war es ein sehr großer Fehler, daß es im ganzen Kriege keinen einzigen Wezir gegeben, der die Volksliebe für sich gehabt und an der Spitze der Armee selbst ins Feuer ge-

gangen wäre. Dies ist für türkische Truppen allemal die stärkste Aufmunterung gewesen. Der einzige Wezir, der dies geleistet haben würde, war Sillichdar Muhammed Pascha, der im Jahre 1770 ernannt ward. Allein er hatte, wie Resmi Efendi meldet, vom Hofe die geheime Instruction erhalten, nicht über die Donau zu gehn, und so war er gehindert, das Gute zu thun, dessen er fähig gewesen seyn würde. Dies hatte wieder seinen Grund darin, daß Mustafa III., wie ich gesagt, im Einzelnen zu viel regieren und die Kriegsunternehmungen von Konstantinopel aus leiten wollte, anstatt daß er nach dem Beyspiel seiner Vorfahren dies dem Großwezir hätte überlassen sollen. Was der Anführer würde, wenn er persönlich mit Muth ins Gefecht geht, haben wir im Kriege von 1787 wahrgenommen, wo sich die türkischen Truppen gegen die Oesterreicher im Banat als brave Leute geschlagen haben, so lange sie vom Großwezir Jusuf Pascha angeführt wurden, der immer mitten unter ihnen zu seyn pflegte und sie persönlich aufmunterte. Ob er gleich von Seiten des Geistes nichts weniger als ein großer Mann war: so hatte er doch viel Character, welches in der Welt zu allen Dingen gut ist. Die Erschlaffung riß unter den Truppen wieder ein, sobald er durch Hofränke abgesetzt worden war.

Man wird aus dem allen ersehen, daß der Krieg von 1768 für die Türken schlecht ablaufen mußte, ohne daß man deshalb ihren persönlichen Muth in Zweifel ziehn darf, der sich übrigens bey kleinen Gelegenheiten, in Chotczim, Sillistria, Bender, Warna, Lemnos und anderwärts genugsam bewährt hat. Mustafa III. erlebte nicht das Ende des Krieges, welchen er angefangen hatte. Er starb unter der Sorgenlast am 21. Januar 1774 im neun und funfzigsten Jahre seines Alters. Seine Mäßigkeit und Enthaltbarkeit würden ihm ein längeres Le-

ben verheissen haben, wenn es nicht von Gram und Kummer verzehrt worden wäre.

Ich muß noch zwey besonderer Vorfälle gedenken, die für diesen Regenten sehr kränkend waren und uns mit dem Geist des Volks bekannt machen können, welches er zu regieren hatte.

Bey den ersten Siegen, welche Moldowandschi Aly Pascha vor Chotczim, wie obgedacht, über die Russen erfochten hatte, war man in Konstantinopel so voreilig gewesen, dem Sultan Mustafa den Beynamen *ghazi*, Sieger, zu geben. Als er sich nun bey den nachherigen Unfällen einst in der Moschee Sofia zum Gottesdienst eingefunden hatte und der Prediger beym Gebet auf die gewöhnliche Vorbitte für den Kaiser kam, welchen er Sieger nannte: so erhob ein Mann aus der versammelten Gemeinde seine Stimme gegen den Prediger mit den Worten: Du lügst, Sultan Mustafa ist kein Sieger! was hat er Siegreiches gethan! Der Mann ward zwar verhaftet und man weiß nicht, was aus ihm geworden ist. Allein der Sultan war doch öffentlich beschimpft.

Ein andermal begab er sich nach der Moschee Ejub und man zeigte ihm unterwegs einen jungen Menschen, welchen man aus einem unglücklichen Irrthum mit einem Meuterer und Ausreißer verwechselte, der schon vorhin vergeblich aufgesucht worden war, um bestraft zu werden. Mustafa befahl, ihm den Kopf abzuschlagen. Dies war nicht sobald geschehen, als es die Mutter des jungen Menschen erfuhr, welche im gerechten Schmerz hinter dem Zuge herlief, sich in die Moschee stürzte und sich dem Gittergestühl (*kafes* genannt) gegenüberstellte, wo der Sultan zu sitzen pflegt. Ohne aufs Gebet der versammelten Gemeinde zu achten, schrie sie mit wilder Stimme: Gottes Gesetz (der Kuran) soll geehrt werden! Mein Sohn ist unschuldig

getödtet. Ich frage nicht, ob du Kaiser bist, sondern ob du Musliman bist? Von welcher Religion du aber seyn mögest: so gehörst du vor den Richterstuhl Muhammeds. Komm mit mir ins Gerichtshaus und gieb Rechenschaft, warum du meinen Sohn umgebracht hast? Willst du auch mich tödten: so tödte mich, hier bin ich! Ich habe nichts mehr zu verlieren, nachdem ich mein Kind verloren habe. Der Kaiser hörte dies alles. Niemand aber wagte es, Hand an die Frau zu legen, weil sie sich auf Gottes Gesetz berief. Einige sagten zwar der Frau, daß der Kaiser nicht vor Gericht erscheinen könne. Sie hörte aber auf nichts, sondern fuhr fort: den Kaiser kenne ich nicht, ich will Recht haben von dem Musliman, der meinen Sohn getödtet hat. Und du Mufti, der du an seiner Seite sitzt, sprich Urtheil und Recht, wenn du das Gesetz handhaben willst! Nunmehr fieng man an, in der Gemeine zu murmeln und man hörte die Worte: ja das ist Unrecht! Kaiserthum für sich und Gesetz für sich! Es ward endlich alles so laut in der Gemeine, daß man dem Kaiser rieth, die Moschee zu verlassen und Jemandem aufzutragen, die Frau zufrieden zu stellen. Dies geschah auch, indem man ihr einige tausend Piaster gab. Wer wollte aber wohl an Mustafa's Stelle gewesen seyn!

Dies wird hinreichend seyn, vom Sultan Mustafa III. eine Vorstellung zu geben, die auf Thatsachen beruht. Wir wollen also zum Verfasser der nachstehenden Schrift übergehn.

Resmi Achmed Efendi zeichnete sich besonders durch große Kenntniß der Verfassung und Gewohnheitsrechte des osmanschen Reichs aus. Er hatte davon den Beynamen Resmi erhalten, denn Resm heißt Verfassung

und Gewohnheitsrecht. Von seiner Herkunft und ersten Laufbahn ist mir nichts bekannt geworden, obgleich alle Umstände vermuthen lassen, daß sein Vater in Konstantinopel in ansehnlichen Aemtern gestanden und daß seine ersten Schritte durch die Kanzeleyen der Pforte oder Kalems gegangen, wo man die beste Gelegenheit hat, sich mit der Landesverfassung bekannt zu machen. Er muß nachher gewisse Würden erstiegen und das Vertrauen seiner Obern erlangt haben, weil er zu wichtigen Gesandtschaften gebraucht worden; denn beym Regierungsantritt des Sultans Mustafa III. im Jahre 1757 ward er als Gesandter nach Wien geschickt und im Jahre 1763 erschien er zu Berlin als der erste osmansche Gesandte am preussischen Hofe. Nach seiner Rückkehr von Berlin hat er folgende große Aemter bey der Pforte zu bekleiden gehabt.

Zuerst ward er zum Dschausch Baschi bestellt, welcher mit unserm Hofmarschall verglichen werden kann. Er hat die fremden Gesandten zur Audienz des Kaisers zu führen. In der Uebersetzung heißt dieser Titel Oberster der Dschauschen.

Hierauf ward er Mutbach Emini oder Oberaufseher der kaiserlichen Küche. Dieser Hofbeamte hat die Anschaffung der Provisionen im Ganzen für das Haus des Kaisers und für die Sultaninnen zu besorgen.

In der Folge ward er zum Terfsana Emini oder Oberaufseher des Arsens ernannt, welches Minister der Marine ist.

Vom letztern Posten trat er ins Amt des Kiagha Begh, welches der erste Minister nächst dem Großwezir ist. In dieser Eigenschaft gieng Resmi Efendi im Jahre 1769 mit zu Felde gegen die Russen. Bekanntlich muß das ganze Ministerium den Großwezir in den Krieg begleiten, während daß zu Konstantinopel nur Vikarien unter denselben Titeln bestellt werden. Resmi Efendi

hat auch den ganzen Krieg mitgemacht, ohne jedoch immer dasselbe Amt zu verwalten. Denn als er vom Amte des Kiagha Begh entlassen ward, so ernannte man ihn zum Groß-Ruznamedschi, welches nächst dem Tefterdar der erste Finanzbeamte ist. Er hat das besondere Geschäft, die vorfallenden Angelegenheiten aufzuzeichnen oder Tagebücher zu halten.

Als er dies Amt verließ, ward er zum Defter Emini eingesetzt, der ebenfalls ein Schatzbeamter ist und die Register der vorigen Jahre unter sich hat, um daraus die nöthigen Nachweisungen zu ertheilen.

Sodann erhielt er den Posten des Basch Muhassé Begh, der die Register der laufenden Einnahmen und Ausgaben des Reichs unter seiner Aufsicht hat.

Endlich ward er wieder zum Amt des Kiagha Begh befördert und in dieser Eigenschaft ward er zur Unterhandlung des Friedens von 1774 zu Kainardsché abgeordnet, welchen er auch als Bevollmächtigter zeichnete.

Bey der Rückkehr in Konstantinopel blieb er in Ungnade und war lange Zeit ohne Amt, weil man thörichter Weise den von ihm geschlossnen Frieden mißbilligte. Am Ende ward er wieder in Zwischenräumen zu den Aemtern des Defter Emini, Ruznamedschi und Mutbach Emini berufen, wobey man wohl nur die Absicht hatte, ihn nicht ohne Unterhalt zu lassen und doch vom Ruder entfernt zu halten, indem es keine Stellen waren, welche ihn in die Berathschlagung über die grossen Angelegenheiten des Krieges und Friedens hätten ziehen können. Sein Buch giebt dazu den Schlüssel. Es zeigt ihn als einen Mann, dessen Grundsätze nicht die herrschenden waren und vor dessen Spott und Ironie sich Unerfahrene und Unwissende fürchten mußten. Wer die Wahrheit redet, wird in keinem Lande geliebt noch gesucht.

Seine letzten Jahre mußte er in gänzlicher Abgeschie-

schiedenheit von der Welt und ihren Geschäften verleben. Er hatte das Unglück, sein Gesicht zu verlieren, und lebte in diesem Zustande in einem Landhause auf der asiatischen Küste des Kanals. Bey meiner Ankunft zu Konstantinopel im Juny 1786 war er schon blind, welches mich des Vorthells beraubte, seine persönliche Bekanntschaft zu machen, weil er wegen des Verlusts seiner Augen keine Besuche mehr annehmen konnte. Er verschied auch nicht lange nachher im hohen Alter.

An der Mannigfaltigkeit der Geschäfte, welche Resmi Efendi unter Händen gehabt, wie an der Länge der Zeit, welche er in so vielerley Aemtern verlebt, kann man leicht abnehmen, daß er ein sehr erfahrner Mann gewesen. Er hat uns den Beweis davon in der merkwürdigen Schrift hinterlassen, welche ich hier von ihm bekannt mache.

Ueber die Entstehung dieser Schrift sagt er uns im Eingange derselben, daß er während des Krieges, dem er vom Anfang bis zu Ende seit 1769 bis 1774 im Lager des Großwezirs beygewohnt, die täglich vorgefallenen Sachen aufgezeichnet und mit seinen Anmerkungen begleitet habe, das heißt nach unserer Art zu reden, er hat sich ein rasonnirtes Tagebuch gehalten. Nach dem Frieden von 1774 und zwar im Jahre 1776 hat er das Wesentlichste herausgezogen und im gegenwärtigen Buche vorgetragen und zwar auf Verlangen einiger wohlgesinnten Staatsbeamten. Es erhellet aus dem Eingang, daß er die Schrift im Jahre 1776 ins Reine gebracht, denn bis dahin rechnet er den Kriegsstand, indem man nach dem Frieden von 1774, der erst im Jahre 1775 ratificirt ward, noch lange in Ungewissheit blieb, ob man den Krieg wieder anfangen werde. Da aber nach Endigung des Buchs die Streitigkeiten der Pforte mit den Russen noch fortgedauert: so hat der Verfasser hier und da einige spätere Zusätze eingeschaltet. Er hat sie zwar

nicht ausdrücklich als Zusätze bezeichnet und da sie auch in den Zusammenhang sehr wohl passen, wo sie eingeschoben worden: so würde man sie auf den ersten Blick nicht unterscheiden. Allein sie machen sich kennbar, wenn man die spätere Zeit nachrechnet, auf welche sie deuten. So hat der Verfasser im ersten Kapitel eine Einschaltung gemacht, die im Jahre 1777 geschrieben ist, wie ich an seinem Ort in der Anmerkung zeigen werde. Im Anhang zum vierten Kapitel findet sich ein Nachtrag über Schahin Ghirai, der ins Jahr 1778 fällt, und im Beschlufs des Buchs wird von einem Reïs Efendi geredet, der nach meinen Nachrichten in demselben Jahre 1778 bestellt ward. Ferner im dritten Kapitel wird eine Nachricht angeführt, welche der Verfasser von Jeghen Muhammed Pascha gehört hat, als er im Jahre 1781 Großwezir geworden. Endlich im fünften Kapitel ist eine Nachricht nachgetragen, welche den Tod eines gewissen Ispir Agha, der in russischer Gefangenschaft gewesen, ins Jahr 1782 setzt. Seit diesem Jahre hat der Verfasser seine Hand vom Buche abgezogen, es sey, daß er zu schreiben müde oder schon blind geworden. Ob aber die erwähnten Zusätze in allen Exemplaren der Schrift anzutreffen sind, weiß ich nicht. Dasjenige Exemplar, wovon ich meine Abschrift habe nehmen lassen, ist ums Jahr 1787 aus des Verfassers Hause gekommen und hat folglich die Vermuthung der größten Vollständigkeit für sich.

Der Verfasser hat zwar der Schrift seinen Namen nicht vorgesetzt. Er hat sich aber im letzten Abschnitte, welcher Vollendung überschrieben ist, als denjenigen zu erkennen gegeben, der im Jahre 1757 als Gesandter der Pforte nach Wien gegangen, und dies kann man denn wieder mit der Nachricht in Verbindung setzen, welche er von sich selbst im Anhang zum sechsten Kapitel mittheilt, indem er sagt, daß der

Kiagha Begh Resmi Achmed Efendi, der als Bevollmächtigter den Frieden von 1774 mit dem Feldmarschall Romanzof geschlossen, eben derjenige sey, der ehemals mit der Gesandtschaft nach den Ländern von Oesterreich und Brandenburg beauftragt gewesen.

Man muß hier kein Tagebuch erwarten in der Form, welche man bey uns solchen Nachrichten von Kriegsvorfällen zu geben pflegt, indem man darin nicht nur alle Dinge, die sich täglich ereignet, haarklein erzählt, sie mögen fürs Ganze wichtig seyn oder nicht, sondern auch ins Einzelne der Gefechte so sehr eingeht, daß man die Zahl der Kämpfenden an Fußvolk und Reuterey, die Namen aller Officiere, die Zahl der Kanonen, die Märsche, Stellungen, Bewegungen und alles, was man zur Tactik rechnet, bis aufs Kleinste aufzählt, ohne sich in Betrachtungen über geheime Triebfedern oder übers Ganze einzulassen. Alles dies mag seinen Nutzen für den europäischen Kriegsmann haben. Für uns andere aber kann es nicht gemacht seyn. Auch findet man nichts von solchen Dingen im gegenwärtigen Buche. Ueberhaupt sind die Osmanen nicht gewohnt, sich in ihren Kriegsberichten mit dem Einzelnen der Operationen abzugeben. Sie halten sich nur an den Erfolg. Ich weiß dies aus Erfahrung, denn während des Krieges der Pforte mit Rußland und Oesterreich von 1787 hatte ich Gelegenheit, von allen Berichten, welche der Großwezir Jusuf Pascha über seine Unternehmungen an die Pforte erstattete, Abschriften zu empfangen und ich besitze sie noch. Ich habe aber darunter keinen einzigen gefunden, worin etwas anders als das allgemeine Resultat jeder Begebenheit angezeigt worden wäre. Wenn ich mir zum Beyspiel nicht von zurückkehrenden Kriegsheuten hätte erzählen lassen, auf welche Art Mehadia im Bannat eingenommen worden wäre: so würd ich es aus dem Bericht des Großwezirs nicht ansehen haben,

als welcher blos meldete, daß am gewissen Tage die engen Pässe durchbrochen und Mehadia erobert worden und daß man im Begriff sey, die große Armee des Feindes zu verfolgen. Man hatte zwar eine rohe Handzeichnung von der Lage der Defileen und der Befestigungen mit eingesandt, woraus man nachher ein Gemälde gemacht. Allein ohne besondere Erklärung würde man beyde Stükke nicht verstehen, die sich in meinen Händen befinden.

Der Verfasser wollte, wie der Titel zeigt, nur wesentliche Betrachtungen (*chulassat il ytibar*) über die Entstehung, den Lauf und Ausgang des Krieges von 1768 liefern. Und sie sind es im strengsten Sinne des Worts. Nachdem sich Resmi Efendi gegen diejenigen erklärt, welche nur vom Kriege schwatzen, ohne ihn zu kennen und ohne die Segnungen des Friedens zu schätzen zu wissen: so entdeckt er uns, wie die Streitigkeiten mit den Russen begonnen und nach und nach durch Unterhandlungen zu Feindseligkeiten geführt und wie man sich zuletzt in den Krieg verfangen, ohne ihn im Ernst begehrt zu haben; er schildert uns die Hauptpersonen, welche vom Anfange der Unterhandlungen bis zum Ausbruch des Krieges und von da bis zum Friedensschluß und nachher in die Sachen verwickelt gewesen, und indem er das Gute von Wenigen nicht ungerühmt läßt, so hat er an den Meisten mehr Schlimmes zu tadeln, wie es nicht anders seyn kann, wenn man von den Menschen die Wahrheit sprechen will; er verschweigt nicht die schlechten Maafsregeln, welche für die osmansche Regierung in diesem Kriege so verderblich geworden; er meldet, wie alle Niederlagen durch Treulosigkeit der türkischen Truppen veranlaßt worden, welche fast überall davon gelaufen, ehe sie sich geschlagen hatten; er läßt zugleich den Maafsregeln und der Standhaftigkeit der Russen Gerechtigkeit

wiederfahren, ob er gleich darneben die Kunstgriffe entwickelt, wodurch sie die Türken immer zu berücken gesucht, um sich das Uebergewicht mehr durch List als durch Macht zu verschaffen; kurz er legt es uns vor Augen, daß die Osmanen damals weder Krieg zu führen noch Frieden zu schließen verstanden, und indem er bey schicklichen Gelegenheiten die Erfahrungen aus der ältern Geschichte seinen Zeitgenossen vorhält: so zieht er zugleich aus den Begebenheiten des Krieges von 1768 nachdenkliche Lehren und Warnungen zum Frommen derer, die nach ihm kommen werden.

Wenn wahre Geschichte nur von Augenzeugen oder von mithandelnden Personen geschrieben werden kann und wenn sie es nur mit Aufdekkung der geheimen Triebfedern der Begebenheiten und Handlungen, mit ihren Folgen und mit den aus beyden gezogenen Lehren zu thun haben muß als Dingen, die sich aus Volksnachrichten, aus Manifesten und öffentlichen Verhandlungen, kurz aus allem, was in den Sachen nur zum äußern Schein und Vorwand zu geschehen pflegt, nicht erkennen lassen: so hat uns Resmi Achmed Efendi die wahrste Geschichte hinterlassen, welche man nur wünschen kann. Seine Unpartheylichkeit und Freymüthigkeit gegen Freund und Feind, seine Ironie und sein Spott über die obern und niedern Rollenhalter der Begebenheiten, alle seine Urtheile und Lehren über Dinge und Personen beweisen, daß er weder von Menschenfurcht besessen gewesen, um die Wahrheit zu unterdrücken oder zu bemänteln, noch durch Eigennutz und Ehrgeiz versucht worden, einigen zu Liebe und andern zu Hasse zu schreiben. Zugleich giebt uns dieser verdienstvolle Mann ein Beyspiel der großen Denk- und Schreibfreyheit unter seiner Nation aus der neuesten Zeit, wie wir es an Kodscha Begh und Uweïfsi aus älterer Zeit gefunden haben.

Wahre Geschichten, wie die vorhabende, sind fast unter allen Völkern immer nur stückweise geschrieben worden, indem es nie eine Folgereihe von Geschichtschreibern gegeben, welche zugleich handelnde Personen oder wohl unterrichtete Zuschauer gewesen. Es ist sehr selten, daß unter einem Volke ein Herodot, Thucydides, Xenophon und Polybius so auf einander folgen, daß der eine da anfangen konnte, wo der andere aufgehört hatte, wiewohl selbst diese ihren Stoff nicht ganz aus eigener Erfahrung, sondern zum Theil nur aus Volksnachrichten und aus öffentlichen Schaudreden entlehnt haben. Ich rede hier nicht von Werken besoldeter Historiographen oder anderer Schreiber, die zu Begebenheiten, welche sie nicht gemacht noch mit angesehen, nur ihren falschen Styl hergegeben haben, welches sie zur jetzigen Zeit, ohne es selbst zu wissen, mit dem rechten Namen belegen, wenn sie es, die Geschichte bearbeiten, heißen.

Da Scribenten von der Gattung des Kodscha Begh und Resmi Achmed Efendi bisher den Europäern ganz unbekannt geblieben: so darf es nicht befremden, wenn die wunderlichsten Urtheile über die Geschichte ihrer Nation gefällt worden. Es ist selten Lob, was von Fremden kommt, und wenns kommt, findet es sich doch nicht an der rechten Stelle. Biornstähl in seinem obgedachten Werke IV. Band, S. 9. sagt, daß die türkischen Geschichtschreiber nicht in dem Geschmack und in der richtigen Ordnung schreiben, die wir in der Geschichte fordern. Der gute Mann hat sich und die Sache nicht verstanden und hat in jedem Fall sehr unrecht gethan, im Namen der Europäer abzusprechen, die ihn wohl nicht zu ihrem Bevollmächtigten in Sachen des Erkennens und Urtheilens angenommen haben würden. Geschmack, wie wir das Ding in der Aesthetik nennen, ist ein leeres Wort für

rechte Geschichte, welche keine andere Zierden als nackte Wahrheit und Einfalt haben muß. Und die Ordnung der Gedanken kann nicht als ein allgemeiner Begriff aufgestellt werden, der unter einerley Gestalt durch die ganze Welt laufen müsse, weil sie von Meynungen und Wissenschaften jedes Volks und vom Geist seiner Sprache, ja vom eignen Sinne jedes Schriftstellers von Character abhängt. Wenn aber im Ganzen genommen Ordnung in die Gedanken dadurch gebracht wird, daß man an jeder Sache das Wesentliche aufgreife, um daran die Gedanken in der Reihe zu binden, wie einer aus dem andern folgt: so muß diese Ordnung bey allen morgenländischen Nationen einheimisch seyn, weil ihr natürlicher Scharfsinn es ihnen gar leicht macht, immer den rechten Punkt zu treffen, worauf es bey jeder Sache ankommt, insoweit es den Vorstellungsarten gemäß ist, die aus Meynungen, Wissenschaften, Sprachen und eigenem Sinn erzeugt werden. Will man aber die Ordnung der Zeit, welche wir die chronologische nennen, zur Bedingniß der Geschichte machen: so ist nicht zu läugnen, daß sie von den Morgenländern sehr vernachlässigt und bey einzelnen Begebenheiten, wo wir andern nicht bloß Jahre, sondern Monate, Tage und wohl gar Stunden anzumerken pflegen, fast ganz übergangen wird. Ich will dies nicht entschuldigen. Es ist indessen eine Meynungssache und ich muß gestehn, daß die Zeitordnung für den moralischen Nutzen, welchen wahre Geschichte haben soll, gemeinhin sehr überflüssig ist; denn wenn anders eine Begebenheit so beschaffen ist, daß sie mir in ähnlichen Fällen als Erfahrung und Lehre dienen kann: so wird es mir ganz gleichgültig und unnöthig seyn, zu wissen, an welchem Tage und in welchem Jahre sie sich zugetragen habe.

Biornstähl, der keinen türkischen Geschichtschreiber gelesen, hatte sich eigentlich sein Urtheil, wie er es auch

zu erkennen giebt, vom damaligen Dollmetscher der schwedischen Gesandtschaft H. Muradscha, einem Armenier, stellen lassen, demselben, welcher nachher unterm Namen d'Ohsson, der ihm auf sein Ansuchen vom verstorbenen König von Schweden beygelegt worden, in seinem *Tableau general de l'Empire Ottoman. à Paris 1788* Proben genug von türkischer Geschichte mitgetheilt hat, um uns über seinen Begriff von der Geschichte nicht irren zu lassen. Er sucht sie in den gedruckten Werken der besoldeten Historiographen der Pforte, welche er nach seiner Art übersetzen und bearbeiten wollte. Ueber diese Historiographen, besonders der neuern Zeiten, die für mich keinen sonderlichen Werth haben, ist mein Urtheil vorhin gefällt. Sie sind es auch, welche Biornstähl'n sagen liessen, daß sie nicht in unserm Geschmack schreiben, ob sie gleich nach ihrer Art mit vielem Geschmack geschrieben haben; denn da sie zu den öffentlichen Nachrichten, wie sie ihnen in die Hände gesteckt worden, nur den Styl hergegeben: so haben sie ihn mit allen Schminken und Redefiguren ausgeschmückt. Man findet davon Beyspiele im Wörterbuche des Meninski, welcher seine Proben von türkischen Redensarten meistens aus jenen Historiographen gezogen hat. Die wahre Geschichte muß in ganz andern Schriften gesucht werden, die von Stylzieren keine Spur an sich tragen. Resmi Efendi sagt selbst, daß seine Nachrichten in keinen Geschichtsbüchern stehn. Es ist aber bisweilen geschehn, daß einzelne Geschichtsstücke verfaßt von Männern, welche der Handlung beygewohnt haben, in die Geschichtswerke der Historiographen wörtlich eingerückt worden und von aufmerksamen Lesern leicht erkannt werden können.

Wenn man solche Schriften gekannt und gelesen und mit der Nation selbst über ihre Angelegenheiten vertraulich gesprochen hätte: so würde man schon lange

die Klage nicht mehr gehört haben, daß man vom Geiste der türkischen Nation, von ihren Sitten und vom Innern ihrer Regierung nichts wisse mitten unter der zahllosen Menge europäischer Scribenten, welche seit einigen Jahrhunderten über die äußern Formen und Gebräuche des Landes halb wahre und noch öfter falsche Nachrichten zusammenzutragen nicht aufhören und wovon schon Scaliger zu seiner, weniger schreibseligen Zeit, mehr als hundert zählte, obgleich um dieselbe Zeit nemlich im Jahr 1576 der Bibliothekar Blotius blos auf der kaiserlichen Bibliothek zu Wien über tausend solcher Schriften herausgefunden hat, wovon das Verzeichniß bey *Montfaucon in Bibliotheca Bibliothecarum manuscriptorum nova. Tom. I. Parisiis 1739. in fol. pag. 568—587* abgedruckt ist. Da alles, was man in der Turkey wie im ganzen Orient sieht, dem Fremden in einer ganz neuen und umgekehrten Gestalt erscheint, die ihm in seiner Heimath nicht vorgekommen ist: so will sich aus Verblendung und Eigenliebe Niemand gestehn, daß die Schuld nur an ihm liege, über die wahre und innere Beschaffenheit der Menschen und Dinge unwissend geblieben zu seyn; man findet es leichter, fälschlich vorzugeben, daß es ein verschlossenes Volk sey, welches sich gegen Fremde nicht erkläre. Es darf wenig befremden, jene Reden von Reisebeschreibern zu hören, welche während einiger Monate oder Jahre durchs Land gelaufen sind und zumal keine Obern gehabt, denen sie wegen ihrer Beobachtungen oder Sagen mit Pflichten verwandt gewesen, um für Wahrheit oder Falschheit verantwortlich zu seyn. Man muß sich aber billig wundern, wenn ein gescheuter Mann, der viele Jahre lang als Gesandter eines großen Hofes in Constantinopel gelebt, wie der Engländer Porter im Eingange seiner obgedachten Anmerkungen über die Türken S. 2. schreibt, daß es äußerst schwer sey, in

der Turkey zu Nachrichten zu kommen, und daß jede Erkundigung Verdrufs mache, indem das muhammedanische Gesetz so streng und so unumschränkt sey, daß es den Verstand seiner Anhänger in die engen Grenzen dessen, was der Kuran sage, einschränke und es für die übrigen Menschen ganz unmöglich mache, sich mit ihnen zu unterreden, besonders wenn es ihre Religion oder ihre Sitten betreffe, worüber gleichwohl dieser Mann ein Buch geschrieben! Man würde gar nicht verstehn, was er damit sagen wolle, wenn er sich nicht hinterher über die Untreue der Dollmetscher beschwerte, weil sie in solchen Materien allemal falsch dollmetschen, wie dies schon von seinem Landsmann Thomas Rhoe oder vielmehr Roe angemerkt worden, der in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts an den Höfen des Großmoghuls und des osmanschen Kaisers Gesandter gewesen. S. *Memoires de Thomas Rhoe p. 21. in Relations de divers voyages par M. Thevenot à Paris 1696. Tom. I. in fol.* Dies ist nun freylich mehr als zu wahr und kann beweisen, wie betrogen alle Höfe sind, welche Gesandte senden, die in dem Lande nicht sprechen können, wo sie wichtige Geschäfte ausrichten sollen. Wie darf man aber wegen solcher Thorheit die türkische Nation beschuldigen, daß sie über ihre Sachen mit keinem Fremden spreche, wenn nur die Fremden es sind, die mit ihr zu sprechen nicht verstehn noch ihre Schriften zu lesen wissen? Es ist damit eben so bewandt, als wenn Jemand seine Luft mittelst einer Röhre nur aus dem Munde und der Lunge anderer ziehn und sich doch beschweren wollte, daß die weite Atmosphäre für ihn gesperrt sey oder ihm keine reine Luft gewähre! Mehr oder weniger befinden wir uns in demselben Fall mit jedem andern Volke, dessen Sprache uns unbekannt ist. Dies

erinnert mich an ein Gespräch, welches ich vor vielen Jahren mit einem Franzosen hatte, der sonst ein sehr verständiger Mann war. Er sprach mir viel von den Verdiensten, welche sich seine Nation um Künste und Wissenschaften erworben, und meynte, daß sie in gewissen Fächern, besonders im Trauerspiel, einzig in ihrer Art sey. Da ich ihm erwiederte, daß die Deutschen in diesen Dingen, welche ich übrigens nicht für die wichtigsten hielt, wohl eben so viel geleistet hätten als die Franzosen, als zu welchem Ende ich ihm verschiedene deutsche Scribenten nannte: so versetzte er mit einer Miene der Befremdung: Aber, mein Gott! warum übersetzt ihr denn selbige nicht, damit man sie kennen lerne? Aber, mein Gott! war meine Antwort, es ist ja euere Sache, sie im Deutschen zu lesen, wenn ihr die Deutschen kennen lernen wollt! In dieser Absicht hat Biornstahl besser geurtheilt, wenn er S. 61. schreibt: Wer sich dafür ausgiebt, daß er ihre (der Türken) Sitten und Regierungsverfassung habe kennen lernen, und doch die Beschwerde, ihre Sprache zu lernen, nicht hat überwinden können, der erklärt entweder sich selbst für hintergangen, oder daß er andere hintergehen will. Der Europäer ohne Sprache mag also dort im Lande leben, so lange er will: so wird er von den Türken weiter nichts wissen, als was er in Büchern gelesen, die von Europäern über sie geschrieben worden. Man kann leicht errathen, wie räthselhaft ihm dabey die türkische Nation bleiben müsse! Dies hat auch jener Schwede beobachtet, indem er S. 55. sagt: Kein Franke (Europäer, der in der Turkey lebt) weiß oder bekümmert sich darum, zu wissen, was bey den Türken zu finden und nicht zu finden ist; sie glauben einander auf ungefähre Nachrichten.

Dies ist buchstäblich wahr, ob es gleich unglaublich scheint, nachdem die Europäer das Land seit Jahrhunderten besucht haben.

Kurz wie Kodscha Begh und Resmi Achmed Efen-di, so haben hundert andere Osmanen über ihre Regierung und Sitten und über viele andere Dinge unverholen und mit größter Freymüthigkeit geschrieben, und da diese Leute kein Bedenken getragen, sich gegen die ganze Welt in ihren Schriften frey zu erklären, auf Gefahr, daß eben diese Schriften von allen Fremdlingen gekauft und gelesen werden: so kann ja jeder von selbst begreifen, daß sie eben so wenig abgeneigt gewesen seyn können, mit jedem Fremden darüber zu sprechen, der dort ein gewisses Ansehn gehabt und zugleich ihre Achtung und ihr Vertrauen zu gewinnen und ohne Dollmetscher mit ihnen zu reden gewußt haben würde. Diese Bedingungen sind freylich unerläßlich. Denn wie es auf der einen Seite die Landessitte nicht erlaubt, daß jeder unbekannte oder feindselige Fremdling angesesehenen Männern und Beamten ohne Umstände ins Haus laufe oder durch Visitenkarten ihre Verbindung suche: so können es auf der andern Seite alle Erklärungen, welche Vertrauen und Zwanglosigkeit voraussetzen, nicht leiden, sie durch Dollmetscher als dritte Zeugen gehen zu lassen. Als ich im ersten Jahre meines Dortseyns mit Dollmetschern bey manchen Männern Privatbesuche machte und durchs dritte Organ neugierige Fragen that: so habe ich mehr als einmal die höfliche und ausweichende Antwort gehört: davon wollen wir abbrechen, es würde uns zu weit führen. Dieselben Männer aber sind nachher, als ich mit ihnen unter vier Augen zu sprechen vermogte, niemals meinen Fragen ausgewichen und haben mich gerade mit den türkischen Schriften bekannt gemacht, worin alles offen zu lesen ist, was ich zu wissen be-

gehrte. Und der Schluss war immer: wie gut ist's doch, daß ihr Türkisch versteht! Viele solcher Schriften liegen ja schon lange ungekannt und ungelesen in europäischen Bibliotheken vergraben, wo man alles sammelt und über einander häuft, ohne zu wissen, wozu? Man scheint von den Türken zu erwarten, wie jener Franzose von den Deutschen, daß sie kommen sollen, uns ihre Schriften zu erklären und zu übersetzen, um von uns kennen gelernt zu werden, eine Ehre, worauf sie niemals eifersüchtig gewesen!

Wie also die Türken in ihrem eignen Lande den Europäern unbekannt bleiben, welche neben ihnen leben: so werden sie vollends im Auslande verkannt, wenn sie als Gesandte dahin geschickt werden. Sie sind stumm und taub gegen jedermann, wie es jedermann gegen sie ist. So erfährt einer nichts vom andern außer dem Ernste und dem Leichtsinne, der sich beym Osmanen und Europäer durch Zeichen und Geberden veroffenbart, als Eigenheiten, die dem einen und andern von Natur ankleben. Denn der Grieche, der den Türken als Dollmetscher begleitet, hat weder den Geist und die Einsichten, die einem türkischen Geschäftsmann eigen sind, noch die Kenntnisse und Wissenschaften, welche der Europäer besitzt. Er kann also nicht anders, wenn er auch wollte, als ein ungetreuer Ausleger dessen seyn, was beyde durch ihn mit einander sprechen wollen, indem es ihm ganz unmöglich ist, sich in den Geist von beyden hineinzudenken, um die Gedanken des einen unverfälscht in den andern übergehen zu lassen. Er läßt beyde nach seiner neugriechischen Weise denken und sprechen und damit ist alles verdorben. Dies ist zugleich die Ursache, daß er weder das Türkische noch das Französische in allen Feinheiten verstehn lernt und das erste am wenigsten, weil es das schwerste ist. Und da der Dollmetscher es seines Amts zu seyn

glaubt, das Wort, ich weifs nicht, niemals von sich hören zu lassen: so dollmetscht er unaufgehalten darauf los, wenn er gleich von der Sache, die in Frage ist, nicht den mindesten Begriff hat. Welch ein Gemisch Gemasch daraus entstehe, kann man ja an manchen unserer Uebersetzer abnehmen, die bey unendlich leichtern Sprachen und Sachen aus Mangel der Sachkenntnifs in ungeheure Mißverständnisse verfallen, so wie ohnlängst ein Deutscher bey Uebersetzung einer französischen Schrift die Worte, daß ein gewisses Fest in England jährlich durch ein allgemeines Fasten (*jeûne general*) gefeyert werde, so ausgedrückt hat, daß dies Fest durch einen jungen General gefeyert werde.

Hierzu kommt noch eine doppelte Gefahr, die mit dem Dollmetscher als ein Schatten dem Türken überall nachfolgt, ohne daß letzterer sie selbst genugsam kennt oder abzuwenden vermag. Der Grieche, der von Natur der eitelste Mensch ist und sich nun als Dollmetscher eine wichtige Person vorstellen sieht, hat immer den Ehrgeiz, sich im Auslande auf Kosten des Türken geltend zu machen, so sehr er auch äußerlich vor ihm kriecht. Er wird daher das Gute desselben bey jeder Gelegenheit in den Schatten stellen, um sich selbst desto mehr ins Licht zu rücken. Er wird gute Einfälle, die dem Türken sehr geläufig sind, niemals so vortheilhaft oder geistreich darstellen, als sie ausgesprochen worden, wenn er sie auch verstanden; er wird die Einsichten, welche der Türke zu erkennen giebt, nie in ihrem günstigen oder lichtvollen Zusammenhange mittheilen, wenn er sie auch gefaßt hat. Außerdem ist der Grieche ein geborner Feind und Neider des Türken. Er verschleyert diese Feindschaft mit dem Namen des Christenthums, welches er listig dem muhammedanischen Aberglauben, wie er den Islam nennt, entgegensetzt, um jeden Europäer gleichsam von selbst fühlen zu lassen, daß ein

Muhammedaner, wer er auch sey, immer eine Art von Unmensch bleibe. Und zu seinem Vergnügen findet er die meisten Europäer im voraus geneigt, ihm darin beyzustimmen, ob sie gleich das Christenthum eben so wenig kennen und ausüben als der Grieche. Ist von einem Türken die Rede, der seltene Geistesgaben besitzt: so wird euch der Grieche, wenn ihr ihn um sein Urtheil befragt, sagen, daß der Mann für einen Türken ziemlichen Verstand habe. Will man seine Meynung von einem andern hören, der wegen seiner Rechtschaffenheit und andern Tugenden allgemein geschätzt zu werden verdient: so wird der Grieche sprechen, daß er in der That für einen Türken kein übler Mann sey u. s. w. Ich selbst habe solche Reden oft genug zu meinem Verdrusse gehört.

So kann jeder schon von selbst errathen, daß Resmi Achmed Efendi bey seinem Aufenthalt in Berlin kein besseres Schicksal gehabt haben werde. Man hat es mir aber daselbst ausdrücklich bestätigt. Denn mehrere Männer, die mit ihm während seiner Gesandtschaft oft in Gesellschaft gewesen, haben mir gesagt, daß er gar keinen Beyfall gefunden, und einer unter ihnen erklärte ihn für ein *bête*, welches man im Deutschen am bescheidensten durch Dummkopf übersetzt. Freylich so wie mans versteht, giebt man den Ausspruch, und es ist bekannt genug, daß, wenn jedermanns Verstand feil geboten werden sollte, jeder wieder den seinigen als den besten zurücknehmen würde. Es scheint doch aber die Grenzen der Eigenliebe, die man jedem zugut halten muß, zu überschreiten, wenn man allen Verstand und Werth einem Mann absprechen will, von dem man weiter nichts gewußt, als was man ihm äußerlich angesehen, nemlich daß er nicht getanzt noch gespielt, nicht sardonisch gelacht noch auf deutsch oder französisch gefaselt und daß er durch seine Gleichgültigkeit verrathen hat,

dafs ihm Concerte, Comödien, Bälle, Assembleen, Electricisirungen und andere physische Experimente und wie sonst die äufsern Denkmäler unserer gerühmten Cultur und Aufklärung weiter heissen mögen, welche man ihm nach der Reihe zur Schau aufgestellt hat, dafs ihm alle diese Dinge, sage ich, nur als Spielereyen vorgekommen sind, welche er niemals nachgemacht haben würde. Ich darf nicht übergehn, dafs man ihm damals auch einen Begriff vom Zustande unserer Völkerkunde geben wollte, indem ihm zu Ehren am 31. December 1763 eine ausserordentliche Sitzung der Academie der Wissenschaften gehalten ward, wo Herr von Francheville einige Bemerkungen über eine alte Meynung vom Ursprunge der türkischen Nation im Französischen vorgelesen hat. Diese Meynung, wie sie in europäischen Chroniken des siebenden Jahrhunderts vorkommt, ist, dafs die Türken von den Franken abstammen, welche lange Zeit Deutschland bewohnt und sich vorhin in der Gegend der See Möotis aufgehalten, wohin sie sich als eine trojanische Colonie nach Trojas Zerstörung geflüchtet haben sollen. Ich weifs nicht, wie der Dollmetscher, ein mir wohl bekannt gewesener Grieche, der von dem allen niemals ein Wort gewufst, dies dem Resmi Efendi beygebracht haben mag. So viel ist aber wohl gewifs, dafs letzterer aus der Vorlesung den so oft wiederholten Namen, Türk, aufgefangen und sich für beschimpft, anstatt für geehrt, gehalten haben wird, weil dieser Name in seinem Lande ein Schimpfswort ist, welches einen unwissenden und rohen Menschen bedeutet, indem sich seine Nation vom Stifter der Monarchie Osmanen nennt. Ausserdem wird Resmi Efendi im Herzen gelacht haben, dafs man ihn in Berlin über den Ursprung seiner Nation belehren wollte, wovon er besser unterrichtet seyn mußte. Er wufste, wie es alle ältere Geschichtschreiber seiner Nation erzählen, dafs Osmans I. Vorfahren,
Für-

Fürsten aus dem alten Geschlecht des berühmten Oghuz, weiland Oberherrns von ganz Türkestan und der grossen Tatarey, nicht am Möotis gesessen haben, sondern aus Transoxanien hergekommen sind. Der Name, Türken, ist in Europa zunächst von den Seltschukschen Türken bekannt geworden, welche Herr von Francheville eigentlich nur im Sinne gehabt. Dies sind eben diejenigen, welche in den Kreuzzügen gegen die Franken gefochten und ursprünglich aus Türkestan ausgewandert sind, ohne jemals am Möotis gewohnt zu haben. Osman I. hat sie bey seinen Eroberungen in Kleinasien schon vorgefunden, besiegt und zu seinen Unterthanen gemacht. Die Truppen aber, womit Osman I. seine Eroberungen anfieng, waren Turkomanen, ein Stamm, der von den Seltschuken bey ihrem ersten Einbruch in Persien und Chorassan im Lande zurückgeblieben war und in Verbindung mit persischen Weibern ein friedliches Nomadenleben geführt hatte, während daß die andern Seltschuken weiter vorgedrungen waren und ihre Eroberungen bis in Kleinasien, Syrien, Egypten und Palästina fortgesetzt haben. Letztere hatten den Namen von ihrem ersten Anführer Seltschuk und erstere wurden Turkoman genannt, welches so viel als Türkenähnlich heisst, wie der persische Geschichtschreiber Mirchond und auch der Bischof Wilhelm von Tyrus in seiner Geschichte der Kreuzzüge melden. *S. Gesta dei per francos. Tom. I. in fol. p. 633. 634.* Da dies alles für jeden osmanschen Gelehrten eben so bekannte Dinge sind, als sie dem griechischen Dollmetscher unbekannt gewesen: so mag es ein gar unverständliches Gemengsel geworden seyn, was letzterer dem Herrn von Francheville aus dem Munde des Resmi Efendi übersetzt haben wird; denn es ist gar nicht zu zweifeln, daß dieser sich seiner Seits erklärt haben werde, um den berlinschen Academisten eines

Bessern zu belehren. Man kann sich aber vorstellen, was beyde von einander für nachtheilige Begriffe gefaßt haben mögen, da der Dollmetscher, welcher von Völkerkunde nie etwas geträumt, die Kunst besessen, sie beyde einander unverständlich zu machen. Ueberhaupt die Stämme der Türken, Moghulen und Tataren, welche in Türkj, einem Abkömmling Japhets, einen gemeinschaftlichen Stammvater gehabt, sind so zahlreich geworden, daß man, um sich selbst und andere zu verstehn, immer erst untersuchen und fragen muß, von welchem Stamme man rede? wie dies schon Plinius, Mela, Scylax und Zonaras und nach ihnen die Europäer des Mittelalters und zuletzt die Neuern hätten thun sollen, als sie von Türken gesprochen haben.

Nachdem also Resmi Achmed Efendi seit 1763 in Berlin für einen Mann ohne Werth gegolten: so wird man nach Lesung seiner wesentlichen Betrachtungen wohl Ursache zu haben glauben, von diesem Irrthum zurückzukommen; denn man wird finden, daß es für jedes Land, wie es auch heiße, ein großer Gewinn sey, zu seinen Eingebornen so hellsehende, scharfsinnige und erfahrene Geschäftsmänner und so lehrreiche und wahrheitsliebende Schriftsteller zählen zu dürfen, als Resmi Efendi gewesen. Zugleich aber wird man an diesem Beyspiele lernen, wie behutsam man seyn muß, Menschen zu beurtheilen, von denen man nicht weiß, wer sie sind und was sie vermögen, weil man sie aus Unkunde der Sprache nicht aus ihren Reden und Schriften hat kennen lernen können. Meine Absicht ist hier nicht, auf die osmansche Nation Lobreden zu halten, als welches ich für kein einziges Volk auf Erden übernehmen würde, weil es unter jedem Volk mehr schlechte als gute, mehr dumme als verständige Menschen giebt. Allein man kann weder die Schlech-

ten und Dummen nach ihrer eigentlichen Schuld verurtheilen noch die Guten und Verständigen nach ihrem wahren Verdienste loben, wenn man nicht gerecht ist, und zur Gerechtigkeit kommt man nur durch gründliche und zuverlässige Kenntniß der Thatsachen und Werke, als in deren Bekanntmachung der Zweck meiner Uebersetzungen und Anmerkungen besteht.

Da jeder türkische Scribent von Geist seinen eigenen Styl hat, worin sich der Leser gleichsam einlernen muß: so hat unser Resmi so viele Eigenheiten, daß er nicht von jedem, der sich der türkischen Sprache rühmt, verstanden werden wird. Ohne im Geringsten geziert im Ausdruck zu seyn, hat er als ein erfahrener Geschäftsmann viele eigene Wörter und Redensarten, welche man aus dem Sprachgebrauch erlernt haben muß. Die größte Schwierigkeit aber liegt in der Construction. Vermöge der türkischen Infinitiven, Participien und Gerundien weiß er so vielerley Sätze in einander zu wikkeln, was im Geschäftsstyl sehr gewöhnlich ist, daß man oft ganze Seiten lesen und vor Augen behalten muß, um den Hauptsatz zu finden, dem alle anderen Sätze untergeordnet sind; denn die türkische Construction ist überhaupt der unsrigen entgegengesetzt, indem sie immer mit den Worten und Sätzen anfängt, mit welchen die unsrige aufhört, und da aufhört, wo die unsrige anfängt. Dies läßt sich freylich in unserer Sprache nicht nachmachen, so sehr sie auch der gedähten Perioden fähig seyn mag. Die Uebersetzung aber hat deshalb am wörtlichen Sinne nichts verloren, der überall mein Ziel bleibt. Es hat keiner andern Hülfe bedurft, als die langen Perioden des Verfassers in kürzere zu zerlegen, so oft nemlich der Sinn und Geist des Originals erlaubt hat, die unter einander verbundenen Sätze zu abgesonderten Perioden in der Uebersetzung zu machen.

Die Handschrift, welche ich hier übersetze, steht im Verzeichniß meiner morgenländischen Handschriften unter No. 30 in 4. beschrieben. Sie ist von der sehr deutlichen und regelmässigen Hand eines türkischen Gelehrten, der mir mehrere Abschriften geliefert hat. Ich habe auch im ganzen Werke keine einzige Stelle angetroffen, die mir unverständlich oder wegen veränderter Lesart verdächtig geblieben wäre, bis auf zwey Wörter aus der Sprache der Turkomanen, wovon ich an seinem Orte reden werde. Als eine Schrift aus der neuesten Zeit konnte sie durch die Vielheit der Abschreiber noch nicht gelitten haben, am wenigsten dasjenige Exemplar, was aus des Verfassers Hause gekommen, um bey meiner Abschrift zum Grunde gelegt zu werden.

Resmi Efendi hat noch eine andere kleine Schrift oder Rıssalé verfaßt, welches ich nicht kenne. Herr von Stürmer, jetziger kaiserlich königlicher Gesandte am osmanschen Hofe, hat die Güte gehabt, mir im Jahre 1800 eine kurze Stelle daraus mitzutheilen, welche die Entstehung der türkischen Münzsorte, genannt Para, betrifft. Da er aber die Schrift nicht selbst besessen, sondern sich bey seinem ersten Aufenthalt zu Konstantinopel nur jene Stelle angemerkt hat: so weiß ich nicht, ob jene Schrift ausschliesslich von türkischen Münzen oder noch von andern Gegenständen handele.

Es giebt einen Dichter mit Namen Resmi, von welchem ich einige Gedichte in vermischten Sammlungen besitze, die im Verzeichniß meiner morgenländischen Handschriften unter No. 26. Lit. c. und No. 85. in 8. angezeigt sind. Nach dem Alter der Sammlungen zu urtheilen muß er unter Suleiman I. oder bald nach-

her gelebt haben und ist folglich von unserm Resmi Achmed zu unterscheiden. Es darf auch mit ihm ein älterer türkischer Dichter nicht verwechselt werden, welcher Rezmi heist. Dies hindert aber nicht, daß unser Resmi nicht Gedichte hinterlassen haben könne, die mir unbekannt geblieben; denn die meisten türkischen Prosaisten pflegen auch Dichter zu seyn, wenigstens in kleinern Stücken, welche sie gewöhnlich zum Zeitvertreib verfertigen, ohne Werth darauf zu legen noch für deren Aufbewahrung zu sorgen.

Im October 1804.

Seitdem ich dies geschrieben, hat man noch gedruckt erhalten des türkischen Gesandten Resmi Achmed Efendi gesandtschaftliche Berichte von seinen Gesandtschaften in Wien im Jahre 1757 und in Berlin im Jahre 1763. Aus dem türkischen Original übersetzt mit Anmerkungen. Berlin und Stettin 1809. Ich habe das Original dieser Schrift nicht gesehen. Ich würde aber darin den Verfasser der wesentlichen Betrachtungen nicht leicht wieder erkannt haben. Die Ursache ist leicht zu begreifen. Seine beyden Gesandtschaften nach Wien und Berlin hatten keine eigentlichen Staatsgeschäfte, sondern nur Ceremonien zum Gegenstand, wovon nichts als Kleinigkeiten zu schreiben gewesen. Da er aber, um seinen Berichten einigen Gehalt zu geben, sich über Einrichtungen und Verfassungen beyder Länder, in welche er geschickt worden, oder über Handlungen und Denkungsarten einzelner Personen, welche er daselbst gesehen, erklären wollte: so ist er obenein in viele historische Irrthümer verfallen, welche in den Anmerkungen des Uebersetzers und Herausgebers haben berichtigt wer-

den müssen. Man muß indessen auch gestehen, daß diese Irrthümer nur allein aus der Unbekanntschaft mit europäischen Sprachen und aus der Unwissenheit seiner griechischen Dollmetscher geflossen sind, welche selbst mit europäischen Verfassungen, Gebräuchen und Den-
kungsarten und mit den Feinheiten der Sprachen zu unbekannt gewesen, als daß sie nicht dem Gesandten die Dinge, wornach er gefragt, unrichtig vorgestellt haben sollten. Europäische Gesandte ohne Sprachkunde würden es ja in der Turkey nicht besser getroffen haben.

Im Februar 1813.

Wesentliche Betrachtungen
von
Resmi Achmed Efendi.

Nachdem dem Lobe und Preise des allwissenden Gottes Genüge geleistet und die Pflicht der Segnungen und guten Wünsche vollbracht worden ¹⁾: so ist es vorzüglich werth, den Großen vorgestellt zu werden ²⁾, daß, da seit dem Anfange des Anbaues der Welt und seit der Bekanntwerdung des Ruhms der Könige und Völker die immer von neuem sich ereigneten Begebenheiten der Zeit von Jahrhundert zu Jahrhundert in Geschichten niedergeschrieben worden, es

1) Da die meisten muhammedanischen Scribenten ihre Schriften mit Lobpreisung Gottes und mit Segenswünschen für den Propheten und für seine Familie und Jünger anheben: so will der Verfasser diesen Gebrauch nur im Allgemeinen beobachten, indem er in obigen Worten anzeigt, daß er die hergebrachte Formel im Sinne gehabt, ohne sie der Länge nach herschreiben zu wollen. Und so geht er gleich in die Sache hinein, welche er abhandeln will.

2) Unter Großen werden die Fürsten und alle diejenigen verstanden, die ihnen zu rathen haben und in ihrem Namen die Verwaltung des Reichs führen.

nicht geläugnet werden kann, daß diejenigen, welche nachher zur Welt gekommen, an den Handlungen und Unternehmungen derer, welche ehemals gelebt, ein Beyspiel zu nehmen gewohnt gewesen. Wenn man in dieser Absicht schöne Geschichtsbücher lieset, so findet man, daß von jeher zu allen Zeiten und unter allen Klimaten die Menschen dieser Welt von Krieg und Streit nicht frey gewesen und daß nach dem Sinne, der im heiligen Spruche enthalten ist:

wenn Gott nicht die Menschen die einen durch die andern gebändigt hätte: so würde die Erde verderbt worden seyn ¹⁾,

die Grundlage der Ordnung der Welt auf Widerstand gestützt, daß aber auch der Anbau und die Befesti-

1) Dieser Ausspruch steht im Kuran Suré 2. Vers 252 nach des Marraccii Ausgabe. Der Sinn ist, wie unser Verfasser bemerkt, daß die Ordnung der Welt auf Widerstand gegründet ist, vermöge dessen in der belebten und unbelebten Natur eins dem andern entgegen wirken und die sonst besorglichen größern Uebel abwenden muß, um das Gleichgewicht des Ganzen zu erhalten. Wie man also im Nothfall den Feinden von aussen widerstehen, das heißt, Krieg mit ihnen führen muß: so muß man auch den Feinden im Innern widerstehen, welche ohne Noth und Ursache die Ruhe und Ordnung und den Frieden von innen und aussen zu stören versuchen, das heißt, man muß sie in Zucht halten und bestrafen, damit immer nach dem Ausspruche des Kurans die Menschen die einen durch die andern gebändigt werden, weil sonst weder die Erde im Frieden und Ruhestande angebauet, noch das Menschengeschlecht vor dem allgemeinen Verderben der Anarchie bewahrt werden würde. Im Buche des Kabus habe ich in einer Anmerkung zum zwanzigsten Kapitel die Anwendung jenes Spruchs aufs Strafrecht der Regierungen gegen die Unterthanen ge-

gung des Gebäudes der Reiche nach Erforderniß der Umstände von der Unterhaltung des Friedens und der Freundschaft mit den Feinden abhängig gemacht wotden.

Indem also Männer von Verstande und Erfahrung, die sich von dieser Sache Kenntniß zu erwerben gesucht, nach jener festgesetzten Regel gehandelt: so haben sie wohl eingesehn, daß Streit niemals etwas Gutes an sich habe, sondern daß Friede stäts dem Kriege vorzuziehen sey, und, wenn sie Beamte geworden, haben sie dem Staate und den Dienern Gottes Ruhe und Sicherheit zu verschaffen getrachtet. Allein aus Mangel des Verstandes und der Erfahrung haben einfältige Tröpfe diese gesetzmäßige und erwünschte Regel nicht befolgt, sondern indem sie geglaubt, daß es Pflicht der Bekenner des Islams sey, alle Ungläubige aus der Welt zu schaffen oder zu allen Zeiten den Feind bey der Nase zu zupfen und zu züchtigen, haben sie gesprochen: wo keine Bewegung ist, da ist auch kein Segen; diese Länder sind mit dem Säbel erobert; der Kaiser des Islams ¹⁾ hat großes Glück; seine Beamten sind erfahren; sein Säbel ist scharf; auf der Welt ist nur der Religiöse tapfer; wenn man einen Wezir so klug wie Aristoteles ²⁾ hat und zwölf tausend ausge-

zeigt. Man muß so viele weise Aussprüche, die im Kuran enthalten sind, von verständigen Muhammedanern erklären und anwenden gehört haben, um zu wissen, was in diesem Buche steckt, welches der Europäer nur wie ein sogenanntes Lesebuch in die Hand zu nehmen pflegt, um es ohne Nachdenken und zum Zeitvertreibe flüchtig durchzulaufen.

1) Kaiser des Islams ist der osmansche Kaiser.

2) Die Morgenländer glauben, daß Aristoteles beym macedonischen Alexander Großwezir gewesen. Man wird

suchte Krieger ausrüsten wird, welche mit der Gemeine die fünf Gebete verrichten: so kann man nicht zweifeln, daß sie bis nach Rom gehen werden ¹⁾! Mit solchen Großprahlereyen bekennen sie nur ihre Unwissenheit und indem sie wie Klopffechter, die im Lehnstuhl die Geschichte des Ham-

weiter unten eine Anmerkung über das sogenannte Lehrbuch des Aristoteles lesen, wo die Sache näher ins Licht gesetzt wird.

1) Die einfältigen Tröpfe, wie der Verfasser sie nennt, welche obige Reden im Munde geführt, sind diejenigen Mitglieder des Diwans gewesen, welche den Krieg mit den Russen von 1768 angezettelt haben. Der Verfasser eifert gegen diese Leute, die er uns unten nennen wird, weil er mit seiner Stimme für den Frieden gegen sie nicht hatte aufkommen können.

Der Ort, welchen ich Rom nenne, heist im Original Kizil Elma. Dies Wort bedeutet auch rother Apfel, wovon der Verfasser hinterher Gelegenheit nimmt, über diejenigen zu spotten, welche damit prahlten, bis nach Kizil Elma vordringen zu wollen. Die wahre Ursache ist mir nicht bekannt, warum man Rom in Italien mit diesem Namen belegt hat. Ich habe aber im Nemtsché Tarichi gelesen, daß auch Regensburg unter Kizil Elma verstanden werde. Im Grunde ist es sehr gleichgültig, ob Rom oder Regensburg oder beydes zusammen gemeynt sey. Es ist genug, zu wissen, daß es schon zu Zeiten Suleimans I. in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts eine Redensart gewesen, bis nach Kizil Elma zu gehen, um gleichsam das Ziel anzuzeigen, wie weit man die Eroberungen fortzusetzen gedenke. Die Janitscharen pflegten damals dies Wort im Munde zu führen, um dem Sultan ihren guten Willen auszudrücken. Und zu der Zeit war es gleicherweise zu besorgen, die Türken in Rom und in Regensburg einrücken zu sehen.

zé ¹⁾ erzählen, Geschwätz und Großsprecherey treiben: so wähnen sie, daß die Gegend von Rom eine Sache sey, die sich so speisen lasse wie die aus der Moldau kommenden rothbäckigten Aepfel ²⁾.

Dies vorausgesetzt habe ich ein besonders Büchlein über den Krieg mit den Russen ³⁾ geschrieben, der durch den Leichtsinn einiger Einfältigen, die über den Ausgang der Dinge nachzudenken nicht verstanden, im Jahre 1182 (1768) veranlaßt worden und bis zum Jahre 1190 (1776) gedauert hat ⁴⁾. In der Meynung, daß die-

1) Hamzé ist ein berühmter Klopffechter gewesen, dessen Begebenheiten in einem Buche, betitelt Hamzé Namé oder Geschichte des Hamzé, beschrieben worden, welches man als Roman liest. Die Schrift, welche man darüber im Türkischen hat, ist wahrscheinlich durch mehrere Sprachen gegangen und scheint ursprünglich aus dem Malaischen herzukommen, worin es ein Werk giebt, was in *Bibliotheca anonymiana. Hagae Comitum 1728 in 8. P. 1. p. 227, No. 2380* unter folgendem Titel anzutreffen war: *Kotab Hamzae sive liber Hamzae tractans varia Bellatorum atque Heroum celeberrimorum gesta Malaice exarata ab inclyto inter Malaicos auctore Hamzah, fol. magno.*

2) Die rothbäckigten Aepfel, Kizil Elma, aus der Moldau sind von der Gattung unserer Rostokker- oder Born-Aepfel, ob sie gleich größer sind.

3) Der Verfasser gebraucht im ganzen Buche immer den Namen Moskow oder Moskowiten, wie es die alte National-Benennung gewesen. Ich habe aber dafür Russen gesetzt, wie wir jetzt die Nation nennen, weil der erste Name gegenwärtig in Europa spöttisch klingt, welches man dem Verfasser anrechnen möchte, der an keinen Spott dabey gedacht hat.

4) Der Friede ward eigentlich im Jahre 1774 geschlossen. Allein die Streitigkeiten zwischen der Pforte und Ruß-

jenigen, welche in dies wunderbare Arbeitshaus nach mir kommen werden ¹⁾, an der verfloßnen Zeit ein Exempel nehmen und das Vergangene zur Richtschnur für das Zukünftige machen mögen, hatte ich, aufgefordert und ermuntert von einigen Männern, die es mit dem osmanschen Staate wohl meynen ²⁾, mit Gottes Hülfe die täglichen Anmerkungen niedergeschrieben und so sind nunmehr die im Tagebuche aufgezeichneten Sachen und Begebenheiten, wie sie dem wirklichen Vorgange gemäß sind und mit der Wahrhaftigkeit und Wahrheit übereinstimmen, in die Einleitung und Anhänge und

land dauerten noch mehrere Jahre fort, wie wir unten hören werden. Der Friede selbst ward auch erst im Jahre 1775 ratificirt. Der Verfasser aber rechnet hier bis zum Jahre 1776, zum Zeichen, daß er um diese Zeit die gegenwärtige Schrift aus seinem Tagebuche verfaßt habe. Wenn man dies nicht bedächte: so könnte man es ihm leicht als eine Unwissenheit anrechnen, daß er das eigentliche Friedens-Jahr nicht gewußt habe, obgleich solcher Gedanke sehr lächerlich seyn würde, weil der Verfasser selbst es ist, der den Frieden geschlossen, wie er unten sagen wird, wo er auch das Jahr 1774 angiebt.

1) Unter dem wunderbaren Arbeitshause ist die Welt gemeynt, wo wir unser Leben unter Arbeit und Mühseligkeit hinbringen müssen. Im engern Sinne pflegt man auch die Pforte ein Arbeitshaus zu nennen, weil die Wohnung des Großwezirs, wo sich alle Kanzeleyen befinden und wo täglich gearbeitet wird, ebenfalls den Namen Pforte führt.

2) Unter den Männern, die es mit dem Staate wohl meynen, versteht der Verfasser ohne Zweifel die kleine Parthey, die, wie er selbst als damaliger Minister, für den Frieden stimmte, aber von der größern Zahl überschrieen ward.

in sechs Kapitel und in den Beschluß vertheilt und mit dem Titel: Wesentliche Betrachtungen (*chulassatil yti-bar*) benannt worden.

Einleitung, erklärt die Ursachen, welche die Entstehung des erwähnten Krieges veranlaßt haben.

Da die Residenzstadt der Russen und ihre bewohnten Länder von den Grenzen des osmanschen Staats weit entfernt gewesen: so waren ihre Blikke von den Besitzungen des osmanschen Hofes abgeschnitten und seit dem ewigen Frieden, welcher vor 30 Jahren geschlossen worden ¹⁾, waren sie zum Kriege und Streite mit dem osmanschen Hofe nicht geneigt. Es ist aber den Kennern der Geschichte bekannt, daß die Russen nicht allein von den Tataren seit vierhundert Jahren beunruhigt und ihre Wohnungen von ihnen verbrannt worden, sondern daß sie auch selbst zur Zeit des Friedens und Waffenstillstandes wegen ihrer Grenznachbarschaft von den Beeinträchtigungen und Bedrückungen der Tataren nicht verschont geblieben und daß zu allen Zeiten die Tataren gewöhnlich daran Schuld gewesen, wenn die Russen die Tractaten ²⁾ gebrochen und Feindseligkeiten

¹⁾ Der Friede von 1152 (1739) fällt in die Zeit des Sultans Machmud, welcher von 1143 bis 1168 (1730 bis 1754) regierte. Ewigen Frieden unterschied man ehemals bey der Pforte vom Frieden, der nur auf gewisse Jahre in Form eines Waffenstillstandes geschlossen worden.

²⁾ Der Verfasser versteht die Tractaten, die theils mit der Pforte, theils mit den Tataren geschlossen waren.

ausgeübt haben. Weil aber im Verlauf der Zeit die Tataren, anstatt des Hirsenbreys und Hirsentranks, Latwergen und Opium zu gebrauchen und Thee und Kaffé zu trinken sich angewöhnt haben und faul und schwelgerisch geworden: so sind sie dadurch in die äusserste Schwäche und Erschlaffung gefallen ¹⁾. Die Russen hingegen sind zu Kräften gekommen und nachdem sie in der Absicht, sich an den Tataren zu rächen, im Jahre 1150 (1737) zweymal die Krimm überfallen und die Tataren gezüchtigt, hatten sie sich vermöge des mit den Oesterreichern geschlossenen Bündnisses noch der Gegenden von Otczakof und Chotczim bemächtigt, wo es sich denn ausgewiesen, daß sie ein kriegerisches Volk geworden. Bald nach dem im Jahre 1152 (1739) vor Belgrad auf den ehemaligen Besitzstand geschlossnen Frieden, war zwischen dem König von Preussen ²⁾ und

1) Unterm Namen der Tataren giebt hier der Verfasser seiner eignen Nation zu verstehn, wo das Uebel bey ihr sitze, indem sie ebenfalls von ihren alten Sitten und Gebräuchen abgesprungen und in ein schwelgerisches Leben versunken ist, dessen Folge immer Erschlaffung zu seyn pflegt. Lange vor unsers Verfassers Zeiten hat schon irgend ein Osmane dies im folgenden Doppelvers gesagt:

Zwey Dinge haben das Reich in Verfall gebracht,
Der Kaffé von Yemeu und das Tabaksrauchen von Europa.

2) Man kann es keiner Nation verargen, fremde Namen und Wörter nach ihrer Sprachweise auszusprechen und zu schreiben. Man muß aber gestehen, daß Namen und Wörter darüber oft unkenntlich werden. So hat der Verfasser für Preussen den Namen Brandenburg gebrauchen wollen, er schreibt aber Gharandaberk. Im gemeinen Leben habe ich Tarandaberk aussprechen hören. Beydes ist sonderbar, da die Türken das *br* in vielen Wörtern ihrer Sprache haben und gut auszusprechen wissen. Die

den Oesterreichern ein langwieriger Krieg ausgebrochen, worin sich die Russen mischten, indem sie den Oesterreichern Beystand leisteten. Nachdem sie dabey die Kriegskünste, welche sie noch nicht gewußt, und die Einrichtung, kleine Kanonen auf Laffetten schnell fortzuführen und wie Flinten zu bedienen, von den Preussen kennen gelernt hatten: so hatten sie sich von den Deutschen und andern Nationen kriegserfahrene Männer und Officiere verschafft, um ihre Sachen in Ordnung zu bringen, und hatten den König von Preussen mit Gewalt genöthigt, sich wider Willen mit ihnen zu verbinden. Während dafs die Russen eine Art von Hirtenvolk gewesen, haben sie die Regeln des Kriegs und Kampfs von mir gelernt und hernach ha-

Schuld muß aber an den Organen einzelner Personen liegen; denn ich habe einzelne Personen gefunden, denen das *br* nicht fließen wollte, so dafs sie es bey ihrer eignen Sprache in *ghr* verwandelten. Die Pforte hat sich nachher an den Namen *Prussia* gewöhnt. Oesterreich wird hier immer mit dem Namen Deutschland belegt. Die Ursache ist in ältern Zeiten zu suchen, wo der deutsche Kaiser sich durch seine Gesandten bey der Pforte für den Oberherrn von ganz Deutschland und die deutschen Fürsten nur für seine Vassallen ausgeben liefs, welches die Türken gutmüthig glaubten, weil sie keine Veranlassung hatten, sich um die deutsche Verfassung näher zu bekümmern, und sie glaubten es um so mehr, weil sie in den Kriegen in Ungarn so viele deutsche Fürsten unter Oesterreichs Fahnen fechten gesehen hatten, wo die Brandenburger sich so gut zu schlagen wußten, dafs es zum Sprüchwort ward, von ihnen zu sagen: er steht wie ein Brandenburger! Jene Meynung ist bey der Pforte seit dem siebenjährigen Kriege verschwunden und hat von selbst aufhören müssen, seitdem der König von Preussen eine beständige Gesandtschaft in Konstantinopel unterhalten hat.

ben sie mir ein Bein untergeschlagen. Dies sind Ausdrücke, welche ich aus dem Munde des Königs von Preussen gehört habe ¹⁾.

Da sich also auf obgedachte Art die Russen mehr Krieger als gewöhnlich anschafften: so waren unstreitig Oerter nöthig, wo diese Krieger unterhalten werden konnten. Unter ihren Nachbarn war das pohlische Land sehr ausgedehnt und fruchtbar und da die Grenzplätze ohne Besatzung und daher sehr leicht einzunehmen waren: so faßten die Russen Fuß auf pohlischem Boden, indem sie ums Jahr 1176 (1762) in die an den russischen Grenzen belegene Provinz Curland einen Herzog einsetzten ²⁾. Und als im Jahre 1177 (1763) der
König

1) Der Verfasser redet hier von einer Unterhaltung, welche er während seiner Gesandtschaft zu Berlin mit dem großen König gehabt. Ob die Ausdrücke, welche er aus des Königs Munde gehört zu haben anführt, wörtlich dieselben sind, wie sie im Französischen gesprochen worden, muß man dahin gestellt seyn lassen, weil Resmi Efendi nur die Worte wiederholen konnte, welche ihm von seinem Dollmetscher, einem Griechen, im Türkischen gesagt worden, denn er für seine Person hat kein Wort vom Französischen verstanden. Auch ist so viel wohl gewiß, daß der König sich umständlicher über die Sache erklärt haben wird, während daß der Dollmetscher dem Gesandten nur den Fünftelsaft davon mitgetheilt hat.

2) Es ist der Herzog Ernst von Biron gemeint, welchen die Kaiserin Catharina II. im Einverständniß mit Friedrich II. zum Herzog von Curland einsetzte. Sein Nebenbuhler war der Herzog Carl von Sachsen, Sohn des Königs Augusts III. von Pohlen, der ihm im Jahre 1758 die Belehnung über das Herzogthum Curland ertheilt hatte. Uebrigens scheint sich der Verfasser hier von den Russen dieselbe Vorstellung zu machen, welche ehemals einige österreichische

König von Pohlen, des Eisenbrechers ¹⁾ Sohn, verschieden war, hatten sie Oesterreich übergangen und hatten sich mit dem Könige von Preußen verbunden, um einen pohnischen Edelmann, der sich bey ihnen befunden, über das pohnische Land zum Könige zu bestellen und hinzuschikken ²⁾. Da es aber dem Herkommen der Welt und der Reiche zuwider ist, daß sich alle Einwohner einem in ein so ausgedähntes Land von auswärts kommenden Könige hätten auf einmal unterwerfen sollen: so fanden sich in der pohnischen Republik einige, die sich widerspänstig bezeigten und zum Streit

sche Schriftsteller von den Preußen zu verbreiten gesucht, indem sie geschrieben, daß Friedrich II. seine starke Armee nicht anders unterhalten könnte, als wenn er alle funfzehn Jahre mit seinen Nachbarn Krieg anfienge, um die Armee auf der Nachbarn Kosten zu ernähren.

1) Wie die Türken sich unter einander mehr nach Beynamen als Zunamen unterscheiden: so beobachteten sie dies auch gegen Fremde. August II. König von Pohlen ist wegen seiner Leibesstärke bekannt geworden, welche so weit gegangen, daß er ein Hufeisen zu zerbrechen im Stande gewesen. Diesen Umstand haben die Türken ergriffen, ihn *naïl kiran*, das ist, Hufeisenbrecher zu benamen. Der Sohn August III. war am 5ten October 1763 gestorben.

2) Man weiß, daß es der Graf Stanislaus von Cioleck Poniatowski gewesen, der sich in Petersburg aufhielt und auf Empfehlung von Rußland und Preußen zum Könige von Pohlen erwählt und am 25. November 1763 unterm Namen Stanislaus Augustus gekrönt ward. Er war gewiß ein Regent von großen Talenten und Kenntnissen. Dies hat ihn aber nicht befreyen können, ein sehr unglücklicher König zu werden und ohne Reich zu sterben, zum klaren Beweise, daß an der Welt mehr dazu gehört als Talente und Kenntnisse, um Reiche empor zu bringen und zu erhalten.

aufstanden ¹⁾. Die Russen sandten also ein Corps Truppen hin, in der Meynung, sowohl diejenigen, welche sich widerspänstig bewiesen, in die Fesseln des Gehorsams zu werfen, als auch ihre Krieger im Lande von Pohlen zu unterhalten.

1) Die Pohlen waren von Anfang in ihren Meynungen getheilt. Ein großer Theil hielt es mit den Russen. Die Conföderation von Lithauen hatte durch die in Willna ausgestellte Erklärung vom 14. April 1763 den russischen Truppen ausdrücklich das Recht ertheilt, in Pohlen zu bleiben und sich zu verstärken, um die national Freyheit, wie man es nannte, aufrecht zu erhalten. An der Spitze der entgegengesetzten Conföderation von Bar stand der Fürst Radzivil, Woywode von Willna. Indessen ein Paar Jahre nachher schien der Streit über die Königswahl und über Curland abgethan zu seyn, indem Stanislaus Augustus in Pohlen als König angenommen und auch von der Pforte anerkannt und der Herzog von Biron von Seiten Pohlens als Herzog von Curland bestätigt worden war. Es war nur der Punkt übrig geblieben mit den Dissidenten, das ist, mit den pohnischen Unterthanen, die nicht zur römisch-katholischen Kirche gehörten, sondern sich zur protestantischen und griechischen Confession bekannten. Auf Verlangen Rußlands und Preussens sollten sie in gleiche Rechte mit den Katholiken eingesetzt werden. Diese Sache war bis auf den Reichstag ausgesetzt, der sich im October 1766 versammelte. Ein Theil der russischen Truppen war auch deshalb immer im Lande geblieben und ein anders Corps stand noch an den Grenzen zum Einrücken bereit, sobald es die Umstände erfordern würden, welche sich auch bald ereigneten; denn über den Punkt der Dissidenten entstanden neue Streitigkeiten. Die Conföderirten hatten sich an die Pforte gewandt, um Hülfe bey ihr zu suchen, und sollen ihr versprochen haben, eine Armee von achtzigtausend Mann ins Feld zu stellen und am Dniester Magazine anzulegen,

Wenn nun das Verhängniß einen Rathschluß vollziehen will: so ordnet es die Mittel dazu an von Orten her, woran man nicht gedachte. Dem gemäß war gerade um die Zeit, als die obgedachten verwünschten Truppen ins pohnische Land eingerückt waren, ein Abgeordneter abgegangen, um Kirim Ghirai vor die hohe Pforte zu führen, und in der Meynung, daß er sich widersetzen würde, hatte man für nöthig gefunden, die Statthalterschaft von Rumelien nach der Gegend von Otczakof hinzubeordern ¹⁾. Hiervon ward auf den Grenz-

um der türkischen Armee auf der Seite von Chotczim den Eingang in Pohlen zu erleichtern. Die Russen waren aber beyden zuvorgekommen, wie man aus meinem Vorbericht ansehen hat und wie uns auch Resmi Efendi noch sagen wird. Türken und Conföderirte hatten weder den Anfang gehörig berechnet noch weniger den Ausgang bedacht, weshalb man sich nicht wundern darf, daß die Sache auf beyden Enden schlecht abgelaufen ist.

1) Kirim Ghirai ist zu zwey verschiedenen Zeiten regierender Chan von der Krimm gewesen. Das erste mal war er es siebendehalb Jahre, wo er einen unglücklichen Krieg mit Cirkassien führte. Er ward abgesetzt und nach der Insel Rhodus verwiesen. Dies geschah ums Jahr 1763, als wovon der Verfasser hier redet, indem er sagt, daß die Pforte einen Abgeordneten nach der Krimm geschickt, um ihn vor die Pforte zu führen, und daß der Statthalter von Rumelien zugleich beauftragt worden, diese Commission im Nothfall mit der Stärke des Arms zu unterstützen. Man sieht, aus welchen Zufälligkeiten und Kleinigkeiten sich die großen Begebenheiten der Welt entspinnen; denn jener Vorfall, der nicht den geringsten Bezug auf die Russen hatte, mußte mit ihrem Einmarsch in Pohlen der Zeit nach zusammentreffen, um zum ersten Zunder zu dienen, worin das Kriegsfeuer anglimmte und fünf Jahre nachher in Flam-

plätzen viel Gerede gemacht, indem man sagte: der osmansche Hof macht einen Feldzug gegen die Russen und die Krieger der Tataren sind bereit, das pohlische Land zu plündern und zu verwüsten. Auch diesseits ¹⁾ verbreitete sich Verwirrung, indem man meynete, daß die Russen, nach Einsetzung des Königs, Pohlen nur in der Absicht mit Truppen angefüllt hätten, um sie über die Grenzen des osmanschen Staats gehen zu lassen. Da sich also die falschen Gerüchte häuften und Zeitungen hinterher folgten ²⁾: so war man wider Willen genöthigt, sich mit

men ausschlug. Und als dies geschehen war, ward derselbe Kirim Ghirai im Jahre 1768 von Rhodus zurückberufen, um die Chanschaft der Krimm wieder zu übernehmen und für diesen Krieg den ersten Brander zu werfen, wie er der erste Funke dazu gewesen war, indem er im Januar 1769 einen Einfall in Neu-Servien machte, bey dessen Endigung er von seinem griechischen Arzte vergiftet ward, wie wir unten hören werden.

1) Diesseits heist im osmanschen Gebiet und bey der Pforte.

2) Einige europäische Zeitungen (*hawadiz kjaghid*) welche, wie gewöhnlich, die verbreiteten Gerüchte übertreiben und durch Zusätze vergrößern, werden bey der Pforte von ihrem Dollmetscher auszugsweise übersetzt. Zu meiner Zeit gebrauchte man dazu die französische Zeitung von Etienne Luzac zu Leyden und eine italienische aus Florenz. Außerdem empfängt die Pforte auch Neuigkeits-Nachrichten von den Hospodaren der Moldau und Wallachey, welche zu dem Ende stille Agenten im Auslande halten. Endlich nehmen auch fremde Gesandte Gelegenheit, der Pforte Neuigkeiten mitzutheilen, welche nach dem Interesse ihrer Höfe zugerichtet werden. Alles dies ist, was der Verfasser hier unter Zeitungen versteht.

dem bey der hohen Pforte befindlichen russischen Residenten Obreskow zu erklären.

Da der damalige Reïs Efendi Abdi Efendi alt und schwach war: so ward der Mektupdschi Hindi Emin Efendi, der zur selbigen Zeit im Ansehen des einzigen Hinken Mannes auf der Laufbahn stand ¹⁾, zur Konferenz beordert. Als er sich in einigen Zusammenkünften mit dem Residenten unterhalten und ihn um die Ursachen jener Bewegungen befragt hatte: so hatte ihm derselbe nach seiner Gewohnheit die sanftmüthige und vernünftige Antwort gegeben: mit dem osmanschen Hofe haben wir einen immerwährenden und dauerhaften Frieden; wir haben mit euch keinen Streit noch irgend ein Geschäft, was die Freundschaft stören könnte. Kurz mit Pohlen haben wir Angelegenheiten, welche die Reichs- und Glaubenssachen betreffen. Der Mektuptschi Efendi ward darüber aufgeblasen und berühmte sich, durch seine Vorträge bey der Unterhandlung den Residenten in die Enge getrieben und zum Stillschweigen gebracht zu haben. Während dafs die Sachen so standen, gieng Abdi Efendi plötzlich mit Tode ab und der Mektuptschi Efendi trug zur Belohnung jenes Dienstes die Stelle der Reïsschaft ²⁾ davon und von nun an

1) Man wird von selbst merken, dafs der Verfasser ironisch spricht. Er wird noch öfter von diesem Emin Efendi, nachher Großwezir Emin Pascha, reden; denn dieser Mann ists, der in jenem Zunder das erste Feuer angeblasen und den Krieg so schlecht angefangen hat, wie dies schon im Vorbericht berichtet worden und unten folgen wird.

2) Reïsschaft (*riasset*) ist die Stelle des Reïs Efendi, der aufser seinen übrigen Geschäften die auswärtigen Angelegenheiten mit den fremden Gesandten zu verhandeln hat.

konnte ihn der Diwanssaal nicht mehr fassen ¹⁾, weil er meynte, daß es außer ihm Niemanden gebe, der dergleichen Geschäfte verstehn und betreiben könne.

Wenn solche Wortwechsel in die Länge gezogen werden ²⁾: so lehrt die Erfahrung, daß immer stinkende Streitigkeiten daraus zu entstehn pflegen. Während daß man also nach den Umständen bald Würde und Nachdruck, bald Nachlässigkeit und Sorglosigkeit zeigte: so hatte sich jener Wortwechsel drey bis vier Jahre lang

Reïsschaft heist eigentlich Oberhauptschaft, welches seinen Grund darin hat, weil der Reïs Efendi der Chef aller Kanzleybeamten (*Kjatib*) ist.

1) Der Diwanssaal (worin die Rathsversammlungen gehalten werden) konnte ihn nicht mehr fassen, heist, er brüstete sich so sehr und that so hochmüthig, als ob ihm die ganze Welt zu enge sey. Es giebt keine grössere Thorheit für Menschen als zu glauben, daß man der Einzige seiner Art sey. Einer kommt immer über den andern. Man muß nur die Leute kennen, um sie zu benutzen und an ihre rechte Stelle zu setzen. Der Verfasser giebt daher zugleich zu verstehen, daß es an hundert andern Leuten nicht gefehlt habe, welche die Sache besser als Emin Efendi verstanden haben würden. Kurz es ist leicht, die Dümsten herauszufinden, aber schwer, die Klügsten zu erkennen, weil man dazu selbst einer von den Klügsten seyn muß. Dies ist die Ursache aller Mißwahlen.

2) Unter Wortwechseln begreift der Verfasser die wechselseitigen Erklärungen, die, wie vorgedacht, zwischen Rußland und der Pforte über den Einmarsch der Russen in Pohlen angefangen worden. Er will hier nur einen Blick aufs Ganze werfen lassen, damit man betrachte, wie dies Geschwätz, womit die erste Unterhandlung mit Rußland begonnen, nachdem ein Wort das andere nach sich gezogen,

hingeschleppt und hatte endlich den Vorsatz zum Kriege zur Gewissheit gebracht, indem man sagte: die Russen haben durch den Einmarsch ins Land von Pohlen die Tractaten gebrochen und es ist nöthig, gegen sie aufzustehn. Da es über diesen Geringen ¹⁾ verhängt gewesen, um jene Zeit durch Pohlen nach dem Brandenburgischen Lande zu gehen und

endlich zum Kriege geführt habe. Gleich nachher wird der Verfasser auf die einzelnen Umstände zurückkommen. In Pohlen hatte man auf ähnliche Art einige Jahre mit Berathschlagungen und Conföderirungen hingebracht, während daß die Russen immer im Lande standen, bis im May 1767 in Kalisch das erste Blut floss, indem die Dissidenten oder die Protestanten und Nichtunirten Griechen von Thorn mit der katholischen Parthey handgemein wurden. Die Russen rückten hierauf in Warschau ein und führten die Hauptgegner der Dissidenten als Gefangene nach Smolensko. So nahm der Kampf der Conföderationen seinen Anfang.

1) Es ist schon öfter gesagt, daß unterm Namen des Geringen die türkischen Scribenten sich selbst meynen. Und daß der Verfasser unter jener Zeit, wie er sie nennt, wo er durch Pohlen und nach Berlin gereiset und von da zurückgekehrt ist, die Jahre 1763 und 1764 begreife, ist aus dem Vorbericht bekannt. Er hatte also, will er sagen, während seiner Gesandtschaft Gelegenheit gehabt, zu sehen, was auswärts, besonders in Pohlen, vorgieng und wie der König von Preussen, der bey Pohlen die Hände im Spiel hatte, gesinnt war. Und da er bey seiner Rückkehr zum Dschausch Baschi ernanet ward und als solcher in den grossen Diwan trat: so wufste er wieder als Augenzeuge, was bey der Pforte geschah und hatte vergeblich für den Frieden gestimmt. Er konnte also von allen Sachen als Augenzeuge und handelnde Person die zuverlässigste Nachricht haben.

zurückzukehren: so sind mir alle Umstände bekannt geworden, indem dies keine Sachen sind, die sich aus den Geschichtsbüchern ansehen lassen ¹⁾.

1) Der Verfasser will sagen, daß die gewöhnlichen Geschichten, wie sie von Historiographen oder andern Stylisten geschrieben werden, unzulänglich oder lügenhaft sind, weil die Verfasser weder als handelnde Personen die Sache unter Händen gehabt, noch als Augenzeugen sie nahe genug gesehen haben, um die wahren Triebfedern der Begebenheiten zu kennen und die Kleinigkeiten an Personen und Sachen wahrzunehmen, woraus nach und nach zuletzt große Ereignisse hervorzugehn pflegen, welche von Unwissenden immer fälschlich großen Ursachen zugeschrieben werden. An den Menschen ist alles klein und alles, was sie thun, ist klein. Was uns also als groß erscheint, ist nur durch unsern Irrthum groß, weil wir die elenden und nichtswürdigen Bestandtheile nicht kennen, woraus es erwachsen ist. Unser Verfasser hatte, um es zu seiner Beglaubigung zu wiederholen, auf seiner Reise durch Pohlen sich überzeugt, daß die Russen bey ihrem Einmarsch in dies Land keine Absicht auf die Turkey gehabt, und er hatte dies noch genauer vom Könige von Preussen erfahren, der ein Freund der Pforte war. Er hatte bey der Pforte als Beamter selbst die Männer am Platze gekannt, um zu wissen, wie viel ihre Schwache und ihr persönlicher Character mehr als die Nothdurft zum Ausbruch des Krieges beygetragen. Endlich hatte er den ganzen Landkrieg als einer der hohen Beamten mitgemacht, um theils von den Kriegsbegebenheiten und andern Vorfällen, theils von den Leuten, die dabey im Spiel gewesen, genau unterrichtet zu seyn. Dies sind die Gelegenheiten, welche den Stoff zur Geschichte hergegeben, die vom Verfasser geschrieben worden. Um aber von diesen Gelegenheiten den rechten Gebrauch zu machen, waren Verstand, Erfahrung und Wahrhaftigkeit erforderlich, und die Schrift wird bezeugen, daß er diese Eigenschaften keinesweges an sich vermissen läßt.

110 Weil seit dreyßig Jahren der Friede und Waffenstillstand bestanden hatten: so waren nicht allein keine Männer mehr übrig, welche die vorigen Kriege mitgeführt und davon zu sprechen vermocht hätten, sondern auch diejenigen, welche sich jetzt vorfanden, waren unerfahrene Leute, deren Bart in der Mühle weiß geworden ¹⁾, oder Naseweise, die den Ausgang der Sachen zu überlegen nicht gelernt und sich nur gewöhnt hatten, zu sagen: heute ist heute! ²⁾ die den Feldzug für einen Spaziergang hielten, sprechend: was für Schwierigkeiten giebts denn? Vor uns ist kein Feind; Festungen, die belagert werden müßten, sind nicht da; drey Monat lang werden wir hingehn und drey Monate lang zurückkehren ³⁾; wir werden Aemter bekommen ⁴⁾;

1) Leute, deren Bart in der Mühle weiß geworden, sind solche, die im Nichtsthun und Vergnügen alt geworden und denen folglich der Bart mit eben so leichter Mühe grau geworden, als wenn sie in der Mühle still gesessen hätten, wo der Bart weiß bestäubt wird. Es sind also dumme und unerfahrene Greise gemeynt. Wir pflegen von unerfahrenen Alten zu sagen, daß sie nicht hinterm Ofen hervorgekommen. Es sind Leute, die nichts gelernt und sich nichts versucht und die Welt und Geschäfte nicht gesehen haben.

2) Heute ist heute! ist eine Redensart, welche andeutet, daß man sich um den morgenden Tag nicht den Kopf zerbrechen müsse. Es ist dies die Sprache unüberlegter Menschen.

3) Wie Kodscha Begh sagt: Krieg ist jetzt blos hin und herlaufen.

4) Aemter sind das einzige Ziel, wornach jeder strebt, nicht, um dem Staate erspriessliche Dienste zu leisten, son-

wir werden höher befördert werden; Gott sey gelobt! wir haben viel Krieger und viel Geld und keine Widerwärtigkeit. Mit solchen Reden hintergiengen sie sich selbst und reizten den Kaiser an und unterstützten seine Neigung ¹⁾).

dem um dadurch nur Mittel zu erlangen, sich zu ernähren und zu bereichern.

1) Man ersieht aus dieser Aeufserung, dafs der Kaiser Mustafa III. für den Krieg gestimmt gewesen, dafs er aber seine Meynung würde haben aufgeben müssen, sobald sich Minister und Gesetzgelehrte dagegen erklärt hätten. Und bey Gelegenheit der Friedensunterhandlungen wird der Verfasser wieder bemerken, dafs es immer nur Minister und Gesetzgelehrte gewesen, welche sich dem Frieden widersetzen und selbst nach geschlossenem Frieden den Krieg wieder anfangen wollten, ohne dafs des Kaisers nur erwähnt worden. Solche Thatsachen können beweisen, wie irrig es sey, wenn von europäischen Scribenten zu Hunderten gesagt worden, dafs der osmansche Kaiser ein unumschränkter Despot sey und kein anders Gesetz als seinen Willen habe, während dafs er durch Religion und Verfassung mehr gebunden ist, als mancher europäische Regent es zu seyn glaubt. Die Irrthümer jener Scribenten sind schon vom engländischen Gesandten Porter in seinen Anmerkungen über die Religion, Regierungsform und die Sitten der Türken. Aus dem Englischen. Leipzig 1768 im 6ten Kapitel gerügt worden, ob er gleich selbst nur unvollkommen von der Sache unterrichtet gewesen. Ein Beyspiel wird die Sache erläutern, die hier in Frage ist. Als ich während meiner Gesandtschaft im letzten Kriege mit Rußland und Oesterreich den bekannten Tractat zwischen Preussen und dem osmanschen Hofe zu unterhandeln und mich oft über die Langsamkeit zu beschweren hatte, womit ein für den gegenwärtigen Augenblick so wichtiges Geschäft betrieben ward: so hatten wir endlich bey Unter-

Da der damalige Großwezir Muchsin Zadè Muhammed Pascha ein einsichtsvoller Wezir war, der sich im Jahre 1150 (1737) bey seinem Vater Abdullach Pascha, welcher Seraskjer von Bender gewesen, befunden und die Armee und Proviantgeschäfte aus Erfahrung kennen gelernt und der auch dreyßig Jahre lang diese Dinge zu untersuchen nicht unterlassen hatte und sonst von den Anordnungen und Anstalten, welche die Russen beym Dienst ihrer Armee beobachten, wohl unterrichtet war: so hielt er jenes Verfahren für unzulässig. Man war aber darauf bedacht, ihn fortzuschaffen. Dem zu Folge ward er im Monat Rebbiul Ewwel des Jahres 1182 (1768) vom Wezirat abgesetzt und an seine Stelle gelangte der damalige Statthalter von Aidin Silichdar Hamza Pascha zum kaiserlichen Siegel, wie er wünschte ¹⁾. Und so fiengen auch die bösen Anzeichen an,

zeichnung des Tractats damit anzufangen, die wechselseitigen Vollmachten vorzulegen. Als ich nun den Bevollmächtigten der Pforte meine Vollmacht vorzeigte, welche vom Könige allein unterschrieben war: so machte der Reïs Efendi, genannt Raschid Efendi, die vernünftige Bemerkung, daß es mir leicht gewesen wäre, über ihre Zögerungen zu klagen, weil meine Vollmacht beweise, daß ich nur mit einem einzigen Haupte, meinem Könige, die Sache abzumachen gehabt, während daß es von ihrer Seite mehr Mühe und Zeit gekostet, so viele verschieden gesinnte Personen, die nach ihrer Verfassung bey diesem Geschäft zu sprechen und zu stimmen gehabt, nach öftern Berathschlagungen in Eins zu vereinigen, wie ich aus ihrer, der Bevollmächtigten, Vollmacht ersehen könne, denn diese Vollmacht war aufser dem Sultan noch von einigen zwanzig Personen unterschrieben.

1) Weil der Großwezir das Siegel des Kaisers führt: so wird hier das Siegel für das Amt genommen.

sich sehen zu lassen, welche von der verderblichen Einleitung dieses heillosen Krieges angedeutet wurden.

Diese Anzeichen des Unglücks waren, erstlich, daß ein so erfahrner Wezir wie Muchsin Zadé abgesetzt ward; zweytens, daß ein so unregelmäßiger Mann wie Hamza Pascha zum Wezirat kam ¹⁾; drittens, daß ein so neu emporgekommener Mann, wie Emin Pascha, zum Heerführer ernannt ward ²⁾, dem, da er schon im Grunde kränklich war, am Tage seiner Ankunft in Adrianopel die Füße zu schwellen anfiengen; viertens, daß man hunderttausend Krieger angeordnet, ehe man die Proviantangelegenheit in Ordnung gebracht hatte; fünftens, daß am Tage des Ausmarsches von Konstantinopel einige Unwissende unterm Vorwande, daß Juden und Christen die heilige Fahne nicht anschauen dürften, an vielen rechtschaffnen und bedauernswerthen Leu-

¹⁾ Von Hamza Pascha wird im ersten Kapitel ausführlich gehandelt. Der Verfasser will hier nur eine allgemeine Uebersicht von der schlechten Wahl der Personen und von den übeln Umständen geben, womit der Krieg begonnen hat.

²⁾ Wir werden unten hören, daß dieser Emin Pascha derselbe ist, dessen vorhin als Mektuptschi und Reis Efendi erwähnt worden und der dem Hamza Pascha im Großwezirat nachfolgte. Der Verfasser nennt ihn einen neu emporgekommenen Mann, theils weil er unter seinen Vorfahren keine große Beamten aufzuweisen hatte, theils weil man ihn im Zeitraume von vier Jahren hatte aus dem Amte eines Mektuptschi durch die obern Stellen laufen und endlich zum Großwezirat gelangen lassen, ohne daß er die nöthige Erfahrung dazu besaß. Seine Beförderung zum letztern Posten war das Werk des Sultans, welcher ihn großer Dinge fähig gehalten zu haben scheint.

ten unter den Christen Gewaltthätigkeiten unterm Scheine Rechtens begiengen und daß dies zur Hinrichtung von Menschen Gelegenheit gab ¹⁾; sechstens, daß ein Ver-

1) Der Vorfall, worauf der Verfasser zielt, muß erzählt werden. Der österreichische Gesandte Herr von Brognard hatte sich mit Frau und Töchtern am 27. März 1769 in ein Haus zu Konstantinopel begeben, um den Ausmarsch der Truppen mit anzusehn. Sie wurden am Fenster von einem schwärmerischen Imam wahrgenommen, welcher mit einer Menge roher Asiaten ins Haus einbrach und den Gesandten mit seiner Familie thätlich mißhandelte, ohne ihn zu kennen, in der tollen Einbildung, daß die heilige Fahne Muhammeds durch den Anblick der Nichtmuslimans entweiht worden. Die ganze Familie würde ums Leben gekommen seyn, wenn nicht Janitscharen zu ihrer Rettung herbeygeeilt wären. Ein gleiches Schicksal hatten viele Armenier und Griechen, deren mehrere von den Schwärmern getödtet wurden. Die Pforte gerieth darüber in große Verlegenheit. Sie ließ einigen Unholden die Köpfe abschlagen und ließ durch Abgeordnete bey dem Gesandten die Sache möglichst entschuldigen und ließ ihm und seiner Familie vielerley Geschenke an Geld und Juwelen bringen, so daß es ein Irrthum ist, wenn im Beytrag zur Geschichte des gegenwärtigen Krieges. Breslau 1771. in 8. S. 79. gesagt wird, daß die Geschenke bloß in Pelzwerk bestanden hätten. Die Sache hatte weiter keine Folgen, als daß Herr von Brognard einige Monat nachher an den Folgen des Schrecks starb. Es scheint, daß diese Familie in der Turkey kein Glück haben soll. Bey Gelegenheit des letzten Krieges zwischen Oesterreich und Rußland und der Pforte ward ein Sohn jenes Gesandten als Emissär nach Albanien und Montenegro geschickt, um Diversionen zu Gunsten Oesterreichs zu unterhandeln; denn man stand im Irrthum, daß der damalige Statthalter von Skutari in Albanien Machmud Pascha im Aufstande gegen die Pforte begriffen sey, während daß es nur ein politisches Spiel war, was

rückter, der Erde und Himmel nicht unterscheiden konnte, mit Namen Tahir Agha zum Proviantaufseher bestellt ward ¹⁾; siebendens, daß man, ohne Feindes Land vor sich zu haben, sich in Gedanken einbildete, Festungen zu belagern und daher vierzig bis funfzig Batteriestücke mehr als gewöhnlich mitnahm und daß die Büffel, welche die Kanonen zogen, vor Hunger umkamen und die Kanonen hier und da unnütz verloren giengen ²⁾; achtens, daß der Ausmarsch zum Kriege im

die Pforte von ihm treiben liefs, wie ich auch damals an den König berichtet habe lange zuvor, ehe sich der Ausgang des Spiels öffentlich entwikkelte, ob man gleich an allen Höfen das Gegentheil glaubte. Herr von Brognard hatte also den Auftrag, dem Pascha reiche Geschenke zu bringen und einen Allianztractat mit ihm zu schliessen. Machmud Pascha war verstellt genug, die Geschenke anzunehmen und den Tractat zu zeichnen, und liefs den österreichischen Agenten und die bey sich habenden Officiere bey der Abreise zu den Montenegrinern begleiten, unterm Vorgeben, seine Anträge daselbst unterstützen lassen zu wollen. Als sie aber bey einem kleinen Gewässer die Kähne zur Ueberfahrt besteigen wollten: so wurden sie alle niedergemacht und Machmud Pascha schickte die Köpfe mit dem Allianztractat an die Pforte und erklärte, daß er aufgebrochen sey, gegen die Oesterreicher zu marschiren.

1) Dieser Tahir Agha scheint derselbe zu seyn, von welchem in *Memoires du B. de Tott sur les Turcs et les Tartares. à Amsterdam 1785. Tom. III. in 8. p. 78.* gesagt wird, daß er im Anfang der Regierung des Sultans Mustafa III. als Münzaufseher in Gunst gestanden und der Urheber des Anschlags gewesen, den innern Gehalt der Münzen zu vermindern, welches bis auf den heutigen Tag fortgedauert, ob es gleich nach dem Frieden von 1774 hätte aufhören sollen.

2) Dies war die Folge des Schwankens zwischen Krieg

Anfange der Conjunction des Saturnus und Mars mit dem Krebse geschah ¹⁾).

Anhang, meldet die Sachen, die in Beziehung auf die schlechten Maafsregeln zum Vorschein gekommen sind.

Erstlich kam ein unstäter Pohle genannt Potoski mit drey bis fünfhundert Mann unter den Schutz des osmanschen Hofes, brachte vielerley mit grossen, rothen, fränkischen Siegeln versehene Papiere als Bittschriften und führte Klagen, indem er sagte: die Republik

und Frieden. Man wollte und wollte nicht ins pohlische und russische Gebiet einrücken. Und am Ende blieb man beym bloßen Defensivsystem stehen. Der Seraskjer zu Chotczim, Moldowantschi Aly Pascha, erwartete die Russen auf türkischem Boden und schlug sie zurück, so oft sie ihn angriffen, bis er ihnen im Herbst das ganze Land ohne Vertheidigung überliefs. Der Grosswezir Emin Pascha zog zwischen Chanteppé und Bender hin und her, um die Russen zu erwarten, welche er anzugreifen nicht verstand oder nicht wagte. Wenn die Türken den Russen zugekommen und gleich in Pohlen eingerückt wären: so würden sie nicht in die traurige Nothwendigkeit gekommen seyn, sich gleich im ersten Feldzuge nur mit einer schimpflichen Vertheidigung ihres eignen Landes beschäftigen zu müssen, wie man dies lesen kann in *Considerations sur la guerre presente entre les Russes et les Turcs. à Turin 1763. 8.*

1) Muhammed hat zwar die Sterndeuter für Lügner erklärt. Sie haben aber deshalb nicht aufgehört, ihr Handwerk zu treiben, indem die Astrologie in Asien die Astronomie ernähren muß, wie sie es auch in Europa gethan

Pohlen ist von Alters her unter den Schutz des osmanschen Hofes getreten und ist nach den Artikeln des Friedens von Karlowitz unabhängig geworden. Während dafs sie also von andern nicht beunruhigt werden durfte, so haben doch jetzt die Russen unser Land zu Grunde gerichtet. Wir bitten daher den osmanschen Hof um Hülfe ¹⁾. Dafs nun von jeher die-

zur Zeit, als Astronomie ein allgemeineres Studium war als gegenwärtig. Die Morgenländer nehmen also glückliche und unglückliche Tage an nach Verhältnifs der Stellungen der Gestirne. Und unser Verfasser hat den ersten Tag, wo Saturn und Mars mit dem Krebs, als dem vierten Gestirn im Thierkreise, in Conjunction getreten sind, für einen unglücklichen Tag gehalten. Es ist wirklich sonderbar, dafs dies beym Ausmarsch der Truppen im März 1769 zu Konstantinopel nicht beobachtet worden, da man es doch in Europa den Türken so übel zu nehmen pflegt, wenn sie die Astrologie in Regierungssachen oder in andere Dinge mischen. Man müßte eigentlich den türkischen Kalender von 1182 (1768) haben, um nachzusehen, was darin von der Conjunction jener Gestirne gesagt worden. Unterdessen will ich hier nur anführen, was ein Araber davon geschrieben: *quando Saturnus et Jupiter et Mars et Sol et Luna et Venus junguntur in Cancro, significat boni defectum in omni re et accidit timor hominibus et Rex faciet mala hominibus et unus alteri et erunt terrae motus et damnum in mari et aqua. V. Albohazen Haly libri de judiciis astrorum. Basileae 1551. in fol. p. 363.* Ich fürchte aber doch, dafs es bey diesem Punkt unserm Verfasser gegangen ist, wie man bey uns sagt, dafs es in andern Dingen gewissen Herren geht, wenn sie vom Rathhause kommen, trotz dessen, was der Araber davon meldet.

¹⁾ Der Verfasser bestimmt hier nicht den eigentlichen Zeitpunkt, wo der Woywode, Graf von Potocki, von dem
er

diejenigen, welche aus den Händen übermächtiger Herrscher entkommen und zu andern Höfen geflüchtet sind, wegen ihrer schlechten Handlungen immer Unglück und Mißgeschick erfahren und daß zugleich diejenigen, welche in Verbindung mit solchen Schutzlosen gerathen, dadurch den Feind in ihr eignes Reich eingeladen und

er redet, sich mit einigen Truppen oder Anhängern bey den Türken eingefunden habe. Ich bemerke daher, daß die mißvergnügten Pohlen, unter welchen die Familien Potocki und Krassinski das meiste Ansehn hatten, vom Anfange ihrer Handel mit den Russen, Abgeordnete namentlich einen Grafen von Potocki nach Konstantinopel schickten, um die Pforte zu ihrem Beystande zu bewegen. Ich weiß aber nicht, ob es eine und dieselbe Person ist, die unter demselben Namen öfter vorkommt. Im Jahre 1768 ward ein Graf Potocki mit seinen Conföderirten durch die Russen und pohnischen Kronvölker von Halicz vertrieben und gieng durch die Moldau, um nach Podolien zu kommen. Die Russen verfolgten ihn und begiengen viele Ausschweifungen zu Balta. Dies ward von den Türken sehr übel aufgenommen, ob sie gleich den Conföderirten den Durchzug nicht verwehrt hatten. Und die russischen Berichte der Zeit melden, daß ein Graf Potocki mit 500 Mann zur türkischen Armee gekommen und nach Konstantinopel gegangen sey, um sich zu einer Reise an verschiedene Höfe zu beurlauben, wo er Hülfe suchen wollte, daß dies aber von der Pforte nicht bewilligt worden. Die Russen sagen auch, daß er mit den übrigen Conföderirten nach der Niederlage bey Chotczim nach Warna gebracht und daselbst schlecht gehalten worden, weil ihm der Pöbel unter den Türken das Unglück des Krieges beygemessen habe. Im Jahre 1771 mußten Potocki und Krassinski mit ihrem Häuflein Warna verlassen, ob sie gleich noch immer von der Pforte unterhalten wurden; sie begaben sich zu Muchsin Zadé, als er aus Morea mit einer Armee nach Rumelien ab-

sich nur Verdruss und Widerwärtigkeiten zugezogen haben, das hat man erfahren und erkannt aus den Begebenheiten des Kara Jusufs Heerführers der Kara Kojun und des Kaisers von Bagdad Sultans Achmed Dschelairi, welcher zum verstorbenen Jilderim Bajezid Chan seine Zuflucht nahm¹⁾; ferner aus den Handlungen des

geordnet ward. Hierauf giengen beyde nach Ungarn und im Sommer 1772 ward der Graf Krassinski von den Russen gefangen, als er sich von der schlesischen Grenze aus verkleidet nach Pohlen begeben hatte. In jedem Fall hat unser Verfasser wohl Ursache, unwillig zu seyn, denn die Conföderirten hatten der Pforte mehr versprochen, als sie halten konnten. Nach ihren Reden sollten die Türken an den pohnischen Grenzen nicht allein gefüllte Magazine, sondern auch eine Armee von achtzig und mehr tausend Pohlen bereit finden, um die Russen zu bekämpfen. Statt alles dessen hatte die Pforte nur die Last, die Conföderirten zu unterhalten, die sich zu ihr geflüchtet. Es geschah ihr aber, was Recht war; denn sie hätte sich in die pohnischen Handel gar nicht mischen, sondern sich an den Beyspielen spiegeln sollen, welche unser Verfasser aus der osmanschen Geschichte anführt. Würde aber nicht vieles in der Welt ganz anders ausgefallen seyn, wenn Fürsten und ihre Beamten auf die Geschichte gehört hätten!

1) Der Sultan Achmed Dschelairi von Bagdad war von Timurlenk, der es mit Kara Jusuf hielt, seiner Staaten beraubt worden und hatte sich zum osmanschen Sultan Bajezid I. geflüchtet, der ihn nicht ausliefern wollte und deshalb von Timurlenk mit Krieg überzogen ward. Bajezid verlor die Schlacht im Jahre 804 (1401), welche ihm das Reich und Leben kostete. Kara Jusuf war das Oberhaupt der Turkomanen, genannt Karakojun oder vom schwarzen Schöps. Er war der Gegner des Sultans Achmed Dschelairi und liefs ihn am Ende hinrichten, als er ihn in die Hände bekommen hatte.

Ilkas Mirza, der sich ums Jahr 954 (1547), während daß er Chan von Schirwan war, zum seligen Sultan Suleiman flüchtete ¹⁾; auch aus den Sachen, welche zur Entstehung langwieriger Kriege mit den Pohlen Gelegenheit gegeben, als man zur Zeit des Sultan Muhammeds des Vierten ums Jahr 1079 (1668) dem Hetman der Kosaken Duraschanko Rossschweife und Fahne beygelegt hatte ²⁾; endlich aus den Unruhen, welche der Einfall des russischen Königs Peters I. in die Länder des Islams verursachte, weil im Jahre 1122 (1710) der König von Schweden unterm Schein, zum osmanschen Hofe seine Zuflucht zu nehmen, nach Bender gekommen

1) Suleiman I. liefs sich von Ilkas Mirza, Chan oder Statthalter von Schirwan, der wegen Mißvergnügens gegen den Schach von Persien zu ihm übergegangen war, zum Kriege gegen die Perser verleiten. Der Krieg selbst war für ihn ganz glücklich. Allein Ilkas Mirza ward ihm wieder ungetreu und kehrte zu den Persern zurück. Es war in jedem Fall ein muthwilliger und unnöthiger Krieg, der die langwierigen und unglücklichen Kriege mit Persien als Folgen hinter sich liefs.

2) Die Zaporower Kosaken, deren auch in den Berichten des Kodscha Begh und in den Anmerkungen erwähnt worden, hatten bis dahin unter Pohlen gestanden und unterwarfen sich der osmanschen Regierung unter Muhammed IV., welcher ihrem Hetman Doraschensko einen Rossschweif nebst Fahne beylegte und sie in seinen Schutz nahm. Dies gab Gelegenheit zum Kriege mit Pohlen. Denn indem der König von Pohlen eine Armee abschickte, um die Kosaken zur Unterwerfung zu bringen: so nahm es der Sultan übel auf und erklärte gegen Pohlen den Krieg. Muhammed IV. gieng zu dem Ende im Jahre 1083 (1672) über den Dniester und eroberte Kaminieck und liefs durch die Tataren viel Schaden anrichten, welches die Pohlen bewog,

war ¹⁾. Während daß es sich also nicht geziemte, dergleichen verkehrten Leuten Ehre zu erzeugen: so ward dennoch der verhaßte Potoski in Schutz und Schirm genommen; es ward ihm nicht allein auf tausend Mann seiner Untergebnen der Werth des Deputats monatlich

um Frieden zu bitten. Allein die Stände des Reichs hatten, wie man sagte, den Frieden nicht gut heißen wollen, sogar die Kosaken empörten sich gegen die Osmanen, bey welchen sie kurz vorher Schutz gesucht hatten, und so fieng der Krieg von neuem an, wobey die Türken, die ihn nun sehr wider ihren Willen führen mußten, unglücklicher waren als zuvor. Es schmeichelt uns, wenn von aussen jemand bey uns Schutz und Hülfe sucht, und durch die Eitelkeit, sich so groß und mächtig zu zeigen, wofür man uns zu halten geschienen, und durch die Hoffnung, sich auf Kosten anderer zu vergrößern, läßt man sich in Dinge hineinziehen, deren Ausgang und Folgen sich nicht berechnen lassen. Dies ist mit wenigen Worten die Historie aller Einmischungen in die Handel fremder Staaten. Die Anwendung auf ähnliche Fälle kann jeder von selbst machen.

1) Als Carl XII. im Jahre 1709 die Schlacht bey Pul-tawa in der Ukräne verloren und sich nach Bender in der Turkey geflüchtet hatte: so liefs er durch seinen Gesandten Poniatowski bey der Pforte alles in Bewegung setzen, um den damaligen Sultan Achmed III. zum Kriege gegen Peter I. zu bewegen. Man widersetzte sich lange seinen Wünschen, und als endlich der Sultan sich für den Krieg geneigt zu bezeigen anfieng: so ward es ihm gar sehr wider-rathen von seinem gelehrten Großwezir Kiöprülü Oghlu Numan Pascha, einem zweyten Sohn des in der Schlacht bey Salankamen gebliebenen Großwezirs Kiöprülü Mustafa Pascha. Da aber der Sultan auf ihn allein nicht hören wollte: so bat der Wezir, ihn zu entlassen, und der Nachfolger desselben Baltatschi Muhammed Pascha erklärte den

mit dreyßig bis vierzig Beuteln Geld gegeben ¹⁾, sondern er empfing auch selbst von Zeit zu Zeit als Anlehn aus dem kaiserlichen Schatze an sechs bis siebenhundert Beutel Geld und hat zu gar nichts genutzt.

Die zweyte schlechte Maafsregel war die Sache der Chans der Tataren. Nemlich nachdem sich die Russen der Krimm bemächtigt hatten: so waren in Hoffnung, daß sie an den Ufern der Donau von Nutzen seyn würden, erstlich Selim Ghirai und zweytens Maksud Ghirai Sohn des Selamet Ghirai von Seiten der hohen Pforte mit Ehrenbezeugungen aufgenommen ²⁾ und abgeschickt worden in der Absicht, mit drey bis viertausend Tataren die Ufer der Donau zu vertheidigen und, wo mög-

Krieg im Jahre 1710. Ehe aber die Türken ins russische Gebiet einrückten, war Peter I. in der Moldau angekommen. Baltatschi hatte zwar das Glück, ihn am Pruth einzuschließen. Allein er bewilligte den Frieden, um welchen Peter I. in dieser Noth gebeten hatte. Und Carl XII. hatte das leere Nachsehen, indem er nicht hindern konnte, daß Peter I. mit seiner Armee ruhig bey Mohilow durch Pohlen nach seinen Staaten zurückkehrte. Man findet hierüber gute Nachrichten eines Augenzeugen in *Anecdotes du Sejour du Roi de Suede à Bender par M. le Baron de Fabrice. Hambourg 1761. in 8.*

1) Das heist, obgleich der Graf Potocki nur drey bis fünfhundert Mann bey sich hatte: so ward ihm doch ein Deputat oder Tajin auf tausend Mann gegeben.

2) Beyde Prinzen hatten vorhin die Chanschaft von der Krimm geführt. Selim Ghirai ward im Jahre 1766 abgesetzt und hatte Macksud Ghirai zum Nachfolger, bis auch dieser beym Ausbruch des Krieges dem Kirim Ghirai im Jahre 1768 Platz machen mußte. Selim Ghirai ward im December 1770 wieder zum Chan ernannt. Allein er war nunmehr blos Figurant, weil die Krimm in den Händen

lich, auf der andern Seite gegen den Feind Streifereyen zu unternehmen. Allein diese Chans hatten keine hundert Mann bey sich, welche brauchbare Tataren zu nennen gewesen, sondern sie kamen mit drey bis vierhundert Leuten aus dem Gesindel von Rumelien, die dem Strange entgangen waren und den Galgen verdient hatten, und nachdem sie den auf sechs Monat bestimmten vorrätthigen Proviant in vierzig Tagen alle gemacht hatten: so empfingen sie an Werth des Depntats, Zucker und Zimmet mit einbegriffen, monatlich vierzig bis fünfzig Beutel Geld, wodurch sie den kaiserlichen Schatz ruinirten und ausleerten.

Der dritte Punkt war die Einrichtung der Armee. Während dafs zu solchem Feldzuge vorerst dreyßig bis vierzigtausend Mann hinreichend sind: so waren mehr

der Russen war, und die Tataren, welche angefangen hatten, ihr Leben und ihre Ruhe mehr zu lieben als den Krieg, suchten sich neutral zu machen und, um der Sache einen Namen zu geben, liefsen sie sich von den Russen für unabhängig erklären, als zu welchem Ende sie mit letztern besondere Tractaten schlossen, wie wir unten hören werden. Dies war zum Theil die Ursache, dafs Selim Ghirai und Macksud Ghirai so wenig streitbare Tataren hatten zusammenbringen können, indem sie nur ein paar hundert Landstreicher aus Rumelien zusammengerafft hatten, um nur den Schein und Namen zu haben, von Truppen begleitet zu seyn. Wir dürfen aber auch nicht zweifeln, dafs beyde Chans im Herzen keinen grossen Eifer gehabt und dafs sie nicht gekommen waren, sich ernstlich mit den Russen zu schlagen, sondern nur gemächlich das Deputat und Geld zu verzehren, was ihnen die Türken angewiesen hatten. Wenn die Türken es in diesem Kriege an allen Dingen hätten eben so wenig fehlen lassen als an Gelde: so würde der Friede rühmlicher ausgefallen seyn.

als hunderttausend Krieger angeordnet worden, weil man meynte, daß mit vielen Kriegern vieles auszurichten sey. Nur auf der Liste Krieger anzuordnen, den Bingbaschis ¹⁾ bis zu achtzig Beuteln Geld zu schikken, für Janitscharen und Dschebbetschis (Artilleristen) vierzig oder funfzigtausend Löhnungen in die Rolle einzuschreiben, das ist eine leichte Sache, welche in fünf bis zehn Tagen verrichtet wird. Wenn aber vierzig oder funfzigtausend Mann irgend wohin marschiren sollen: so sind ihnen zehntausend Zelte und für jedes Zelt sind drey bis fünf Strikke und für funfzigtausend Mann sind an funfzigtausend Kameele und Maulesel und Packpferde nöthig, und alle diese Geschöpfe müssen alle Tage Futter und Lebensmittel haben und wenn ein Tag ausfallen sollte: so ist Lärm da. In dieser Absicht für hunderttausend Krieger Futter anzuschaffen, das ist sehr schwer. Von denen, welche aus den zu Babadagh gehaltenen Winterquartieren des ums Jahr 1150 (1737) entstandenen Krieges noch übrig sind ²⁾, wird erzählt,

1) Bingbaschi ist ein Anführer von tausend Mann. Man giebt ihm Geld, um sich Truppen zu werben, und wir werden bald hören, daß sich diese Leute für tausend bezahlen lassen und nur ein Paar hundert Mann zu Felde führen. Die ganze Einrichtung mit diesen Werbungen ist erst aufgekomen, seitdem die alte Militärverfassung, wovon Kodscha Begh redet, ausgeartet ist.

2) Oben in der Einleitung sagte der Verfasser, daß es an Leuten gefehlt, welche aus dem Kriege von 1737 Erfahrungen gehabt. Seine Meynung war, daß es unter denen, welche den Krieg angezettelt, keine solche erfahrene Männer gegeben; denn außerdem, wie wir hier sehen, waren sie noch anzutreffen. Der Verfasser hat auch schon vorhin bemerkt, daß selbst der Großwezir Muchsin Zadé aus jener Periode gewesen. Er ward aber abgesetzt, weil er nicht in den Krieg willigen wollte.

daß damals ein Kilé Gerste zu vier oder fünf Paras verkauft worden ¹⁾ und daher Niemand darauf geachtet haben würde, wenn man ihn damit beschenkt hätte. Diesmal aber hatte schon am Tage des Ausmarsches von Konstantinopel ²⁾ die Hungersnoth ihren Hals ausgestreckt und man hatte angefangen, Hirse ins Brod zu mengen. Da es zur Natur der Welt gehört, daß auf Krieg Hungersnoth und auf Hungersnoth Pest folgen müssen: so waren diese drey Dinge auf einmal zum Vorschein gekommen. Zuerst ward dies, als man nach IIsaktscha gekommen war, an dem daselbst gebacknen Zwieback wahrgenommen. Die Proviantaufseher hatten das in den Magazinen seit vierzig Jahren zurückgebliebene Mehl hart wie Kalk und den Zwieback, der wie Erde war, zerstoßen und unter das frische Mehl gemengt, und da die von Tagereise zu Tagereise angelegten Magazine und Backöfen sich in der Erde befanden: so hatten sie noch so viel Erde, als sie gewollt, darunter gemischt ³⁾. Wie aber Erde zu bakken noch nicht gebräuchlich gewesen: so ward dem Volke nur

1) Ein Kilé enthält etwas mehr als unser Scheffel; wenn ich nicht irre, sind es fünf Viertel Scheffel. Vier oder fünf Para, welche man zu Babadagh im Jahre 1737 für den Kilé Gersten zahlte, machten damals ohngefähr zwey Groschen unsers Geldes. Es ist auch zu wissen, daß in der Turkey alle Pferde mit Gerste gefüttert werden, Hafer ist dort unbekannt und wird gar nicht gebauet.

2) Der Tag des Ausmarsches von Konstantinopel war, wie obgedacht, der 27. März 1769.

3) In der Schrift des Dschanikli Aly Pascha, welche man in der Folge kennen lernen wird, ist ebenfalls gesagt, daß die Lieferanten, Schiffer, Unterthanen oder Bauern die Gerste mit Gehäksel oder Hekkerling und das Brodmehl

Brod gegeben, was trockenem Dreck glich. Diejenigen, welche sich nicht anders helfen konnten, aßen davon fünf bis zehn Tage lang, sagten dann der Welt Lebewohl, streckten sich aus und ruhten in frischen, frischen Gräbern ¹⁾ in der Gegend, welche Chanteppé genannt wird. Von diesen Leuten erfuhr nicht allein Niemand das Geringste ²⁾, sondern die Tschorbatschis und Oda-

mit Sand und Erde vermischt haben. Solche Leute sind meistentheils Griechen gewesen, welche dabey nicht allein auf den schändlichsten Betrug ausgiengen, sondern auch wünschten, den Türken den Tod zu bereiten, ehe sie einmal die Russen gesehen hatten; denn im Laufe des ganzen Krieges haben sie sich von allen Seiten als offene und heimliche Feinde der Türken bewiesen und werden es auch immer thun. Indessen diese heillosen Künste sind bey Griechen keineswegs neu. Als der deutsche Kaiser Conrad ums Jahr Christi 1148 mit einem Heer Franken unter der Regierung des griechischen Kaisers Manuel am Bosphorus anlangte, um nach Jerusalem zu gehn: so gaben ihm die Griechen Brod zu essen, was aus Mehl und Kalk gebakken war. Die Franken starben haufenweise darüber hin und nur der einzige Kaiser Conrad entkam mit drey Grafen nach Jerusalem. *Francis ex caede ad littora pontici maris reversis Graeci panes ex farina calce mixta coctos praebuerunt, quae de causa acervatim ceciderunt et mortui sunt. Imperator Alemannorum solus cum tribus comitibus Hierosolymam evasit, Abulpharagii Chronicon syriacum. Lips. 1789. in 4. p. 341.*

1) Das Wort frisch wird im Original wiederholt, wie in der Uebersetzung, um anzudeuten, daß ein Grab immer schnell hinter dem andern gemacht worden. So erlitten die Türken vom Brode eine große Niederlage, ohne die Russen gesehen zu haben; denn ihre heimlichen Feinde steckten in den Lieferanten und Bäckern,

2) Der Verfasser will sagen, daß der Großwezir und

baschis wünschten ihnen auch Gottes Barmherzigkeit, sprechend: ihre Deputate fallen uns zu, diese Leute gehören zu den Märtyrern! ¹⁾ Aus diesem Grunde ward denn die Pest verbreitet ²⁾ und auch andere, welche anderes Brod aßen, folgten jenen nach und schieden ab. So ward von Chanteppé mit dem Großwezir nach Bender marschirt. Am Tage aber, als wir ankamen, sprach man zu uns: wir haben selbst nichts zu essen, warum seyd ihr noch gekommen? Auch war in fünf bis zehn Tagen ein Pferdefut-

Janitscharen Agha sich von der Sache nicht unterrichteten, um den Grund des plötzlichen Hinsterbens der Truppen zu untersuchen und schleunige Hülfsmittel vorzukehren. Auf ihre Tische kam gutes Brodt und sie fragten nicht, wie es andern schmeckte?

1) Die Tschorbatschis (Compagniechefs) und Odabaschis (Lieutenants) ließen sich die vielen Todesfälle in der Stille wohlthun, indem sie, wie unser Verfasser sagt, die Löhnungen der Verstorbenen für sich einstrichen und sie in den Soldrollen fortleben ließen. Darum wünschten sie ihnen, wie der Verfasser spöttisch schreibt, Gottes Barmherzigkeit. Dies bezieht sich auf den Segenswunsch, womit man die Namen der Verstorbenen, deren man zu erwähnen hat, zu begleiten pflegt in den Worten: Gott sey ihm barmherzig! Es ist eben so viel als unser: Gott habe ihn selig! Auch haben jene Officiere den Ueberlebenden verstehen geben zu wollen geschienen, daß sie vor dem Brodtode nicht bange seyn dürften, weil sie diejenigen, welche daran ausgelebt hatten, für Märtyrer erklärten, wie man diejenigen nennt, die auf dem Schlachtfelde sterben und deshalb ins Paradies eingehn.

2) Das arabische Wort *Weba*, was der Verfasser gebraucht, heißt nicht bloß Pest im engen Sinn, sondern bezeichnet auch jede andere epidemische Krankheit.

ter auf dreyßig bis vierzig Para gestiegen und nachdem wir achtzehn Tage zu Bender gesessen hatten, ward unordentlich und zerstreut wieder nach Chanteppé zurückgekehrt. Mit einem Worte ¹⁾, viele Krieger sind theils ihre eigenen Feinde, theils werden sie zu Spitzbuben am Schatze des Kaisers. Ihre eigenen Feinde sind sie so sehr, daß sie, ehe noch von außen her der Feind gekommen, unfehlbar wegen Mangels an Proviant und Futter davon laufen. Ein Bingbaschi hingegen wird mit tausend Mann aufgeschrieben und ist von Monat zu Monat aus dem Schatze ihre Deputate zu erheben gewohnt. Er ist aber von Anfang nicht mit Fünfhundert gekommen. Sein Wort ist Tausend und seine That Fünfhundert. Und nach vierzig Tagen haben sich von diesen fünfhundert noch vierhundert zerstreuet unterm Vorwand, Futter zu suchen, so daß bey ihm von seinen Untergebnen und Angehörigen nur hundert Mann verbleiben. Gleichwohl fordert der Kerl auf tausend Mann die Deputate für voll! Empfängt er sie nun in Natur: so bleibt in den Magazinen keine Gerste; erhält er aber den Werth dafür: so bleibt im Schatze kein Geld. Der Wezir ist unvermögend und matt ²⁾; der Defterdar

1) Diese ganze Stelle bis zu Ende des Anhangs ist in der gegenwärtigen Zeit ausgedrückt, welches anzeigt, daß der Verfasser sie in gegenwärtige Schrift unverändert übertragen, wie er sie in seinem Tagebuche vorgefunden hat.

2) Man kann leicht denken, daß ein Mann, wie unser Verfasser, der ohnehin damals als Kiagha Begh wirklicher Minister war, nicht unterlassen haben werde, seine Bemerkungen, wie er sie ins Tagebuch eingetragen, über den jämmerlichen Zustand der Armee und über die Betrügereyen aller Art dem Großwezir, dem Defterdar und Janitscharen Agha mitzutheilen, als zu deren Amte es gehörte, jenen Uebeln abzuhelpen. Allein es ist vergeblich gewesen

Efendi ist seufzend und schwach; der Janitscharen Agha flucht um sich her, sprechend: die Register des Basch Jazitschi sind zuverlässig und wohlgemacht und haben keine Unrichtigkeit! Nirgend ist Macht und Stärke als nur bey Gott! 1)

Und dies will er andeuten, indem er mit wenigen Worten sagt, daß der Wezir und Defterdar Männer ohne Kraft und Nachdruck gewesen und daß der Janitscharen Agha mit den Betrügern des Schatzes durchgestochen und darneben eine eiserne Stirne gehabt, um jedem ins Angesicht zu widersprechen, der ihm gesagt, daß neunmal mehr Truppen auf den Rollen gestanden und aus dem Schatze bezahlt worden, als sich untern Waffen befunden haben. Der Basch Jazitschi oder Obersekretär, der hier aus dem Munde des Janitscharen Agha erwähnt wird, ist eine Hauptperson beym Janitscharencorps, indem er nicht allein alle schriftliche Ausfertigungen, die bey diesen Truppen vorfallen, besorgen, sondern auch insbesondere die Löhnungsregister oder Rollen der Janitscharen führen muß, deren Betrag aus dem Schatze bezahlt wird, sobald der Janitscharen Agha, der sich gewöhnlich mit ihm versteht, die Richtigkeit der Register auf sich nimmt.

1) Die Worte: Nirgend ist Macht und Stärke, als nur bey Gott! sind aus dem Kuran und werden hier vom Verfasser hinzugesetzt, um anzudeuten, daß Menschen durch sich selbst nichts vermögen. Der Verfasser hat durch dies Wort dem Leser überlassen, aus seinen Bemerkungen von selbst den Schluß zu ziehen, daß mit einer so übel eingerichteten und schlecht geführten Armee kein Krieg zu unternehmen gewesen.

Erstes Kapitel erklärt des Muchsin Zadé's Absetzung, des Hamza Pascha's sonderbares Betragen während des Wezirats von einem Monat und des Emin Pascha's Ernennung zum Großwezirat und seinen Ausmarsch zum Kriege mit der heiligen Fahne.

Nachdem auf obgedachte Art im Monat Rebbiul Achir des Jahres 1182 (1768) Muchsin Zadé Muhammed Pascha vom Wezirat entlassen und sich in Rhodosto aufzuhalten befehligt worden war: so war das kaiserliche Siegel dem Hamza Pascha übersandt worden ¹⁾. In siebzehn Tagen kam er krank und verwirrt an in Konstantinopel. Allein die Natur und Bildung der Cäsaräer ist allen andern Menschen entgegengesetzt ²⁾. Gesundheit und Krankheit stehn bey ihnen neben einander und Verständigkeit und Narrheit schikken sich bey ihnen zusammen. Mit einem goldstoffenen Pelzkleide angethan liefs er sich niemals seine Entkräftung merken; im Diwanssaale nach dem Sinne des Verses

Gemüthssammlung aller andern ist meine Zerstreuung
trug er persische Distichons vor ³⁾; auf allen Seiten

1) Der Verfasser der Geschichte und Ursachen der Kriege zwischen den Russen und Türken 1. Stück. Frankfurt und Leipzig 1787. in 4. S. 19. ist schlecht unterrichtet gewesen, indem er Emin Pascha unmittelbar auf Muchsin Zadé folgen läßt, ohne von Hamza Pascha gehört zu haben, von welchem gerade die Kriegserklärung ausgegangen war.

2) Hamza Pascha war von Cäsarea in Cappadocien gebürtig, wo die Römer selbst an Pferden Verstand fanden.

3) Der Verfasser, um die Sonderbarkeit des Mannes

streunete er Ducaten aus und fieng an, dem Handelsmarkt Absatz zu verschaffen ¹⁾. Da nun am zehnten Tage seiner Ankunft in Konstantinopel der erwähnten Kriegsangelegenheit wegen die Berathschlagung vor dem Kaiser angefangen ward: so gab er sich das Ansehn, von Krankheit nicht das Geringste zu wissen, saß vor dem Kaiser zwey Stunden lang wie ein Stock und neben Reden, die sich für das Naturel des Kaisers paßten, bewies er Unerschrockenheit und zeigte den Vorsatz, dem Feinde die Augen auszuschlagen ²⁾ und je eher je lieber nach der Ebne von Daud Pascha auszurücken ³⁾. Am fünf und zwanzigsten Tage des Dsche-

kenntlich zu machen, will sagen: Hamza Pascha, der in Dichtern sehr belesen und selbst Dichter war, hatte jetzt an ganz andere wichtigere Sachen zu denken als an Gedichte. Allein er schien sich selbst darüber täuschen zu wollen, weil er, anstatt von seinen Geschäften zu reden, bey jeder Gelegenheit persische Verse anzubringen suchte, welche sich gar nicht für den Diwanssaal oder für den Staatrath schickten. Es war also ein Mann, dessen Kopf sehr zerstreuet war, obgleich gute Materialien darin zu liegen geschienen.

1) Das heißt, er liefs für seinen Hausbedarf und für seinen Pomp viele Sachen ankaufen, wodurch er den Handelsleuten etwas zu verdienen gab und viel Geld in Umlauf brachte. Wie ein Stock sitzen heißt unbeweglich sitzen.

2) Dem Feinde die Augen ausschlagen ist eine Klopflechterredensart, welche hier aus Ironie gebraucht wird und mit unserer Redensart übereinstimmt: dem Feinde etwas auswischen oder ihm etwas anhängen.

3) Daud oder Dawud Pascha ist der Name eines kaiserlichen Landhauses landwärts ohnweit Konstantinopel. In der schönen großen Ebene dieses Orts hat die Armee seit

maziel Ewwel war er wieder vor dem Kaiser und liefs zum Kriege die Fatiha ¹⁾ lesen und, indem er den russischen Residenten Obreskow in die sieben Thürme schickte ²⁾, beförderte er die Erklärung des Krieges und Streits. Alle diese Dinge brachte er in fünf und zwanzig Tagen zu Stande. Um dieselbe Zeit war auch der Chan der Krimm, Kirim Ghirai, zur hohen Pforte gekommen und in dem Augenblick, wo beyde zusammen vor dem Kaiser erschienen, hatte sich seine (des Hamza Pascha) Krankheit in einen Zustand von freudiger Schwermuth verwandelt ³⁾; denn da es sich vergewisserte, dafs

Muhammed II. ihr erstes Lager aufgeschlagen, so oft sie gegen den Feind ausgerückt ist. Das Landhaus selbst war von Daud Pascha angelegt, welcher unter Bajezid II. im Jahre 888 (1483) zum Großwezir ernannt ward, und hat seinen Namen behalten.

1) Fatiha ist der Name der ersten Suré des Kurans. Dies Kapitel wird bey Kriegserklärungen nach dem von Alters her eingeführten Gebrauch vor dem Kaiser statt Gebets gelesen in der Hoffnung, dafs dadurch Sieg und Glück von Gott erflehet werde, als wovon man die Kraft in der Fatiha sucht. Man hält sie auch gegen viele andere Unglücksfälle des Lebens für wirksam, so dafs sie bey solchen Gelegenheiten von allen frommen Leuten im Munde geführt wird. So weifs ich jemanden, der ihr die Kraft beylegte, das dreytägige Fieber zu heilen.

2) Die sieben Thürme sind ein altes Kastel von grossem Umfang am äußersten Ende der Landseite von Konstantinopel aus ältern Zeiten. In der Einfassung der Mauer stehen die Thürme, wovon das Kastel den Namen erhalten hat. Man pflegt Staatsgefangene daselbst in Verwahrung zu bringen. Die Wohnungen sind bequem und stehn unter Aufsicht eines Beamten oder Agha.

3) Durch freudige Schwermuth wird sehr gut der

er von Verschleuderung des Schatzes und ähnlichen Handlungen nicht abließ: so ward er am achtzehnten Tage des Dschemaziel Achir nach Gallipoli geschickt ¹⁾ und das kaiserliche Siegel ward dem Emin Pascha verliehen, welcher unterm Titel des kaiserlichen Eydams (Damad)

Zustand ausgedrückt, worin Hamza Pascha in seiner letzten Audienz beym Kaiser versetzt worden. Er hatte auf der einen Seite mit Freuden die Ehrenbezeugungen und großen Dinge erwogen, die ihm in so kurzer Zeit wiederfahren waren und ihn zuletzt in Gesellschaft des Chans von der Krimm zur Berathschlagung über die Eröffnung des Feldzugs vor den Kaiser geführt hatten, und auf der andern Seite hatte er ein schmerzhaftes Vorgefühl von der Unbeständigkeit seines Glücks empfunden, worauf ihn einige Aeußerungen des Kaisers oder dessen Mienen gebracht haben mochten. Sein Gemüth schwamm also zwischen stiller Freude und Traurigkeit. Seine Absetzung erfolgte unmittelbar auf diese Audienz, ohne daß er dabey seine sonderbare Geistesstimmung verlor, wovon ich in der folgenden Anmerkung den Beweis geben werde.

1) Ein neuer Beweis von der Sonderbarkeit des Mannes kann folgender Zug seyn. Als er nach seiner Entsetzung vom Großwezirat ins Gefängniß zu Balük Kapü (Fischerthor) geführt ward, um den Augenblick zu erwarten, wo er mit einem Schiffe nach dem Orte seiner Verweisung und seines Todes abreisen sollte: so machte er folgendes Distichon, welches man sich noch jetzt bey seinem Namen zu wiederholen pflegt, der beym kurzen Wezirat nur durch die unglückliche Kriegserklärung merkwürdig geworden.

ghitti Muchsin gheldi Hamza

weremmedi scherbet namza, das ist

Muchsin gieng und Hamza kam,

der den Heiltrank für den Puls zu geben nicht vermogte.

Er wollte sagen, daß er nicht die rechten Mittel zu finden gewußt,

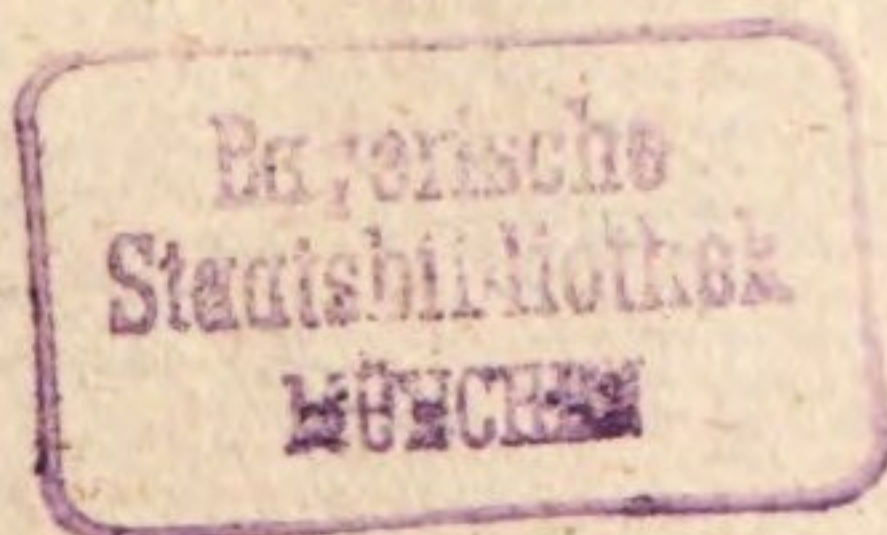
(Damad) damals Nischantschi war ¹⁾. Unter diesen Umständen hatte Hamza Pascha acht und zwanzig Tage im Großwezirat gesessen und bald nach seiner Ankunft in Gallipoli ist er in die andere Welt gegangen.

Der erwähnte Emin Pascha war der Sohn eines Kaufmanns mit Namen Hind Eldschi Jusuf-Agha ²⁾ und war mit seinem Vater einigemal nach Indien gereiset. Nach seiner Rückkehr trat er in die Kanzley des Mektuptschi und ward unterm Namen Hindi Emin Efendi bekannt. Da er sich fünf bis zehn Jahre lang in dieser Kanzley Nacht und Tag auf die Kanzleygeschäfte gelegt hatte: so hatte er eine schöne Hand schreiben gelernt,

gewußt, welche sich für die Krankheit des Kaisers und Reichs am besten geschickt haben möchten. Es liegt darin ein feiner Gedanke, der besonders bitter für den Kaiser war, welcher nach Art ungeduldiger Kranken mit den Aerzten oder Weziren häufig wechselte, ohne ihnen Zeit zu lassen, der Krankheit auf den Grund zu kommen. Da es dem Hamza Pascha wie dem Ovidius zu gehen schien, in dessen Munde alle Gedanken zu Versen geworden: so ist es sehr wahrscheinlich, daß er auch dichtend gestorben ist. Auf der andern Seite muß man die Gleichgültigkeit bewundern, womit er den höchsten Posten und den Kaiser verließ, um in den Tod zu gehn. So sind diese Leute! Nur aufs Gegenwärtige gerichtet und immer bereit, jeden Streich des Schicksals über sich ergehn zu lassen, finden sie Beruhigung in ihrem Gleichmuth.

1) Da hiervon weiter unten noch einmal geredet wird: so wird die Erläuterung bis dahin verschoben.

2) Hind Eldschi heißt eigentlich indianischer Gesandter und ist Beyname, welchen der Mann von seinen Reisen nach Indien erhalten. Es ist aber zu vermuthen, daß er nebenbey politische Aufträge der Pforte in Indien auszurichten gehabt auf den Fuß eines nicht öffentlich anerkan-



hatte sich in Kanzleykenntnissen ¹⁾ vollkommen gemacht und ward zum Basch Kalfa ²⁾ ernannt. Ums Jahr 1173 (1759) ward er Mektuptschi. Während daß er nun seiner Schuldigkeit oblag: so befand sich gerade ums Jahr 1177 (1763) Abdi Efendi als Reïs Efendi in Umständen, wo er vor Alter den Geschäften vorzustehen nicht im Stande war; ein alberner Kerl wie Redschaji war Kiagha; Kjaschif Emin Efendi war durch die Defterdarstelle von der Pforte entfernt worden ³⁾ und die Tezkjeretschis ⁴⁾ waren beyde zugleich noch unerfahren, und

ten Agentens oder *agent ténébreux*, wie die Franzosen es nennen. Von den Reisen nach Indien hatte Emin Efendi den Beynamen Hindi, der Indianer.

1) Kanzleykenntnisse heißen alle erforderliche Sach- und Geschäftskenntnisse, verbunden mit der Fertigkeit, Aufsätze aller Art zweckmäÙig entwerfen und schön stylysiren zu können. Wer nicht den Styl und die Sprachen im hohen Grade besitzt, wird nicht als geschickt und tüchtig angesehen. Dabey hatte er aber das Feldherrnhandwerk nicht gelernt, was man ihm hernach übertrug.

2) Basch Kalfa ist der erste Beamte in jeder Kanzley außer dem Chef, welcher die Direction der Kanzley hat.

3) Man hatte dem Kjaschif Emin Efendi, von dem der Verfasser urtheilen läßt, daß es ein geschickter Mann gewesen, die Defterdarie oder Finanzministerstelle beygelegt, um ihn von der Pforte zu entfernen, weil er als solcher nicht zu den ordentlichen Mitgliedern des Diwans gehört, sondern nur in Finanzsachen zur Berathschlagung gezogen wird. Welche Stelle er vorher bey der Pforte gehabt, hat uns der Verfasser nicht gesagt und mir ist er nicht bekannt geworden.

4) Tezkjeretschis, deren es zwey giebt, der Große und der Kleine genannt, sind vortragende Räthe oder *Maitres de requêtes*, wie der Franzose es nennt.

da folglich Emin Efendi der einzige seiner Art war: so waren alle Geschäfte des Diwans auf ihn gerichtet und eingeschränkt und bey allem, was vorkommen mochte, hieß es: der Mektuptschi Efendi muß es besorgen! Er hatte eine eiserne Natur und war ein trockner schwarzer Mann, der in Führung der Feder kühn und verwegen war und dessen Augen sich vor keinem Ast scheueten ¹⁾. So ward er bey der Mektuptschistelle berühmt und fand auch bey dem Großwezir Mustafa Pascha durch seine Geschäftsführung Beyfall über sein Betragen und hatte Nacht und Tag vor der Begierde nach der Reïsschaft keine Ruhe. Die Reïsschaft war dem Awni Efendi versprochen, der bey dem in Dschighal Oghlu ²⁾ aufgeführten Pallaste des Sultans Bauaufseher gewesen. Er ward immer mit der Nachricht erfreuet, daß er heute oder morgen dazu gelangen solle. Abdi Efendi starb plötzlich bey der Audienz. Allein obgleich der verstorbene Sultan Mustafa die Stelle dem Awni Efendi versprochen hatte: so brachte man ihm doch sein gethanes Versprechen nicht in Erinnerung, sondern als er sprach: Pascha! Wen wirst du zum Reïs machen? ³⁾ so

1) Seine Augen scheueten sich vor keinem Ast heißt, er gieng dreust auf alles los, er kannte keine Schwürigkeiten und war ein Geschwindarbeiter. Wir sagen, es geht ihm alles von der Faust weg.

2) Dschighal Oghlu ist ein Flecken an der asiatischen Küste des Kanals und gehört zu den sogenannten Vorstädten von Konstantinopel. Der Kaiser hat daselbst einen Sommerpallast. Dschighal Oghlu ist eigentlich der Name des Mannes, der sich daselbst zuerst angebauet hat, und ist dem ganzen Orte verblieben.

3) Mit dem Titel Pascha pflegt der Kaiser den Großwezir anzureden. Dies scheint bey derselben Audienz ge-

sagte Mustafa Pascha: mein Herr! der Mektuptschi euer Diener schickt sich dazu¹⁾. Da nun diese Antwort mit dem Verhängniß zusammentraf: so ward er (Emin Efendi) in derselben Stunde mit der Reisschaft beglückt und ward nun noch einmal so sehr berühmt. Unterdessen war der Kaiser des Mustafa Pascha überdrüssig geworden und wie er auf den Gedanken verfallen war, mit eigener Hand jemanden zuzuziehen: so liefs er durch den im Jahre 1179 (1765) auf Mustafa Pascha im Großwezirat gefolgten Muchsin Zadé dem erwähnten Emin Efendi die Paschawürde beylegen. Einige Zeit nachher liefs er ihn unterm Titel des kaiserlichen Eidams (Damad) mit dem Ehrenpelze bekleiden, wo er denn drey Jahre lang neben den Statthalterschaften von Morea und Aidin unverrückt das Nischantschi Amt verwaltete²⁾. Bis auf obgedachte Art Hamza Pa-

schehen zu seyn, wo Abdi Efendi starb. Dieser Todesfall aber bey solcher Gelegenheit gehört nicht zu den seltenen Dingen. Die alten Leute, wie Abdi Efendi, dienen gemeinlich bis zum letzten Lehenshauche und es ist selten, daß Schwache und Kranke sich bettlägerig machen. Sie unterdrücken das Ansehn von Krankheit, so viel sie können, wie oben Hamza Pascha und wie Emin Pascha, der mit geschwollenen Füßen zu Felde gieng. Man hat Beyspiele von Kaisern, welche im Lager vor dem Feinde oder auf dem Wege nach der Moschee gestorben sind.

1) Der Ausdruck, mein Herr! womit der Großwezir den Kaiser anredet, ist das gewöhnliche Wort Efendim, womit man jeden andern Gelehrten betitelt.

2) Die Prinzessinnen sind oft nur ein oder zwey Jahr alt, wenn man sie schon an Paschas verspricht, welche alsdann den Titel, Eidam des Kaisers (Damad) führen und ihrer Verlobten jährliche Geschenke machen müssen. Die Männer sterben darüber und so werden jene Prinzes-

scha in Konstantinopel angekommen war, war er siebzehn Tage lang Kaimakam und hatte hiebey die Vorschriften, Diwan zu halten, gelernt ¹⁾. Einen Monat nachher ward er an des Hamza Pascha Stelle zum Großwezir ernannt. Indem er also nunmehr die Zurüstungen des Krieges anzuordnen hatte: so sonderte er die-

sinnen vor ihrer Mannbarkeit oft an mehrere Männer an einen nach dem andern versprochen, ohne einen einzigen gesehen zu haben. Für die Männer aber ist eine große Ehre, zu Eidams ernannt worden zu seyn. Weil man indessen dazu nur mit dem Range eines Pascha von drey Roßschweiften fähig seyn kann: so war diese Würde dem Emin Efendi beygelegt worden, um so mehr, da der Sultan ihn zum Wezirat bestimmt hatte. Man hatte ihm auch die Statthalterschaften von Morea und Aidin übertragen. Er durfte aber nicht hinreisen, sondern mußte beyde Stellen durch Vikarien oder Musselims verwalten lassen, und um ihm im Zwischenraum einen festen Platz bey der Pforte zu geben, ward er zugleich zum Nischantschi ernannt, welches die einzige Stelle ist, die bey der Pforte außer dem Großwezirat mit einem Pascha von drey Roßschweiften besetzt werden kann, obgleich die Geschäfte dieses Staatsministers nicht viel auf sich haben, weil er nur bestimmt ist, den Namenszug des Kaisers auf den von der Pforte erlassnen kaiserlichen Befehlen zu schreiben, und auch dies pflegt er noch durch Unterbeamte verrichten zu lassen. Außerdem aber hat der Nischantschi seine Stelle und Stimme im Diwan.

1) Kaimakam oder Stellvertreter heißt, der des abwesenden Großwezirs Geschäfte verwaltet. Die Stelle des letztern darf bey der Pforte oder im Lager niemals leer seyn. Bis zur Rückkehr des abgereiseten oder bis zur Ankunft des neuernannten Großwezirs wird allemal ein Kaimakam bestellt, wenn er gleich nur einige Tage oder gar nur einige Stunden vikariiren sollte.

jenigen Beamten aus, welche mit zu Felde gehen sollten, und bestellte und ernannte die andern, die in Constantinopel bleiben mußten. Als er zuvor zwey bis drey Jahre lang mit dem russischen Residenten Obreskow über die Kriegesangelegenheiten Conferenzen gehalten, hatte letzterer ihn überredet von dem, was er immer sagte: wir wollen den Frieden nicht brechen, ihr aber wollet Krieg anfangen, wir wollen euch nicht angreifen. Bis er also Großwezir geworden war, hielt er den Krieg nicht für ernstlich, sondern sagte nur immer: es ist ein leerer Lärm. Nachdem er aber Großwezir geworden, ward er mit diesen Reden still und unternahm die Sache, er mochte wollen oder nicht. Weil er indessen in der Zuversicht stand, zu jeder Zeit den Frieden in Bereitschaft zu haben: so führte er beym Ausmarsch den Obreskow mit sich ¹⁾.

Da er nun auf obbeschriebene Art alle Anstalten zum Aufbruch in Bereitschaft gesetzt hatte: so hatte im Jahre 1182 (1769) am achtzehnten Tage des Monats Saffer ²⁾ und am siebenden Tage der Frühlingsgleiche

1) Hieraus erklärt sich das unentschlossene Betragen des Emin Pascha, daß er ins Feld rückte und keinen Krieg führte und daß er auf den Frieden lauerte, indem er nur den Schein des Krieges zeigte. Uebrigens mußte sich H. v. Obreskow mit seinem Dollmetscher zwar eine Zeitlang bey der Armee aufhalten. Als man aber sah, daß dies den Frieden nicht herbeyführe: so ward er nach Dimotika bey Adrianopel geschickt, wo er anständig lebte. Im Sommer 1771 endlich liefs man ihn nach Rußland zurückkehren, von wannen er zur russischen Armee unter Romanzow abgehen mußte.

2) Ich weiß nicht, durch welches Versehen des Abschreibers der Monat Saffer hierher gekommen. Es muß der

der Großwezir Emin Pascha die heilige Fahne an der hohen Pforte auf seine Schulter geladen ¹⁾ und war mit Aufzug und Pomp von Koustantinopel nach der Ebene von Daud Pascha ausmarschirt, von wannen er sich sechs oder sieben Tage nachher in Bewegung setzte und nach Adrianopel gieng.

In den ersten Tagen des Zilchidsché ²⁾ ward auf der Station genannt Karischduran die Nachricht vom Absterben des Chans Kirim Ghirai bekannt und man ließ einen heillosen Menschen mit Namen Dewlet Ghirai von seinem Landguthen holen und machte ihn zum Chan ³⁾. Dies war eins von den zuerst erschienenen Anzeichen des Unglücks; denn da Kirim Ghirai, der

Monat Zilkadé heißen. Zwischen Zilkadé und Saffer stehen noch die Monate Zilchidsché und Muharrem. Der Ausmarsch erfolgte am 27. März 1769.

1) Die Meynung ist nicht, daß der Großwezir die Fahne Muhammeds zur Stadt hinausgetragen, sondern nach dem eingeführten Gebrauch nimmt der Wezir beym Ausmarsch diese Fahne nur innerhalb des Hofes des kaiserlichen Pallastes auf seine Schulter und trägt sie einige Schritte lang, worauf er sie dem bestimmten Fahnenträger übergiebt. Es ist also bloße Ceremonie. Auf der Reise liegt die heilige Fahne in einem Kasten und hat eine eigne Wache zu ihrer Sicherheit.

2) Man theilt jeden Monat in drey Theile, welche Anfang, Mitte und Ende genannt werden, um darnach zu datiren, wenn man nicht nöthig findet, den bestimmten Tag einer Begebenheit anzugeben. Die ersten Tage des Zilchidsché heißen das erste Drittel dieses Monats, welcher im Jahre 1769 in unsern April fiel.

3) Dewlet Ghirai war ein Neffe des Kirim Ghirai, ohne ihm ähnlich zu seyn.

letzte Held der Tataren, ein tapferer und zur Vollziehung seiner Drohungen vermögender, furchtbarer Mann gewesen: so hatten die Tataren und Russen Furcht vor ihm gehabt. Während dafs er dreyßig Tage vor der Frühlingsgleiche zu Kauschan sitzend im Augenblick, wo die Nachricht vom Einmarsche der Russen ins Land von Pohlen zu ihm gelangte ¹⁾, sich zu rüsten angefangen hatte, um mit den Tataren in Pohlen einzurücken, das pohlische Land zu verheeren und auszuplündern und

1) Wenn man morgenländische Scribenten, die heiligen Schriftsteller nicht ausgenommen, ohne Sachkenntniß und Nachdenken liest: so findet man viele Einwürfe zu machen, welche nur gegen die Unwissenheit der Leser gerichtet werden sollten. So würde hier mancher fragen können, wie Kirim Ghirai, der für einen solchen klugen Mann gegeben wird, erst im Frühjahr 1769 vom Einmarsch der Russen in Pohlen sprechen hören konnte, da dies schon im Jahr 1763 geschehen war? Das Nachdenken kann uns schon zeigen, dafs der Verfasser den ersten Einmarsch nicht gemeynt haben könne, indem er davon beym Jahre 1763 geredet. Die Sache aber lehrt uns, dafs er die beyden Corps Russen im Sinne hatte, die bey Eröffnung des Feldzugs von 1769 sich durch Pohlen gegen den Dniester gezogen hatten, wo das erste unter Gallitzin gegen Chotczim und das andere zuerst unter Romanzow und bald nachher unter Panin gegen Bessarabien und zunächst gegen Bender bestimmt waren. Und gegen das erste Corps wollte Kirim Ghirai marschiren, wie uns Herr von Tott meldet, der bey ihm gewesen. Uebrigens hatte er schon zwey Monate vor seinem Tode im Monat Januar und Februar 1769 einen Streifzug in Neuservien gemacht, um die Gegend zu verwüsten, durch welche er gezogen war. Im Bericht, welchen er darüber an die Pforte erstattete, beklagte er sich, von den Conföderirten nicht gehörig unterstützt worden zu seyn.

die Versammlungen der Russen wenigstens durch Mangel an Proviant zu zerstreuen: so bestätigte sich plötzlich innerhalb einiger Tage die Nachricht von seinem Tode ¹⁾).

Wenn das Verhängniß günstig gewesen und Kirim Ghirai um diese Zeit in Pohlen eingedrungen wäre: so würde er die Russen wirklich ganz in Unordnung gebracht und ihre dreusten Angriffe gegen Chotczim ganz gewiß verhindert haben. Da aber des großen Gottes Wille von anderer Art war: so verschied Kirim Ghirai

1) Kirim Ghirai starb zu Kauschan, vier Stunden von Bender, nachdem er einen Monat vorher von jenem Einfall in Neuservien durchs pohnische Gebiet als Freund zurückgekehrt und über Bender gegangen war, wie man aus den *Memoires du Baron de Tott sur les Turcs et les Tartares à Amsterdam 1785 in 8. Tom. II. p. 127—201.* ansehen kann; denn Tott hatte der Expedition beygewohnt und hatte den Chan noch eine Stunde vor seinem Tode unter einem Haufen Papiere bey den letzten Verfügungen angetroffen, welche er wegen seines vorgehabten Zuges gegen die Russen, die jenseits des Dniesters gegen Chotczim standen, erlassen hatte. So hatte Kirim Ghirai den Herrn von Tott von sich entlassen, um, wie er gesagt, unbedauert über seine Schmerzen, fröhlich einzuschlafen, und indem er den Musikanten, die schon bereit gestanden, das Zeichen zum Spiele gegeben; so ist er unter der Kriegsmusik in den Tod entschlafen. Tott sagt ganz unverholen, daß Kirim Ghirai von einem griechischen Arzt, genannt Siropolo aus Korfu gebürtig, vergiftet worden, als wovon sich die Symptomen gleich nach seinem Tode veroffenbaret hatten. Siropolo reisete unterdessen ruhig zum Hospodar der Wallachey, dem er angehörte. Dieser Todesfall war unstreitig das größte Unglück, was die Pforte in diesem Kriege erlitt. So sehr auch Tott alle Menschen verlästert, die keine Hütche tragen, so weiß er doch von Kirim Ghirai nicht anders als mit der

und an seiner Stelle trat ein ohnmächtiger Mensch auf, der genannte Dewlet Ghirai, welcher nicht allein in der Hauptsache zu nichts getaugt, sondern auch, als er sich nach Endigung des Krieges in der Krimm befand, blos um den Händen des Sahib Ghirai die Chanschaft zu entreißen, den ein Jahr zuvor mit tausendfacher Mühe geschlossnen Frieden und die Artikel des Friedens gemisbilligt und unterm Vorgeben, daß er die russische Armee aufreiben und mit Gewalt und Zwang aus der Krimm vertreiben und alsdenn daselbst eine bessere Einrichtung treffen wolle, an zweyhundert tatarische Mirzas ¹⁾ mit Bittschriften nach Konstantinopel geschickt hatte ²⁾. Ausser daß aber dies Verfahren den Friedens-

größten Ehrfurcht zu reden. Es war, wie unser Verfasser sagt, der letzte Held der Tataren. Seine Furchtlosigkeit gieng so weit, daß er die Warnung verlachte, welche Tott ihm von dem Gifte des Siropolo gegeben hatte. Man findet auch einige Nachrichten über ihn in Kleemans Reisen. Neue Auflage. Wien 1773. in 8. S. 150—154. Allein Kleeman verstand sich besser aufs Waarenverkaufen, als aufs Beobachten und Schreiben.

1) Mirzas sind die Edeln der Tataren.

2) Da durch den von unserm Verfasser geschlossnen Frieden von 1774 die Tataren für unabhängig erklärt wurden: so war Sahib Ghirai der erste Chan, der von ihnen im Jahre 1775 aus freyer Wahl zur Chanschaft befördert ward. Es gab aber eine Gegenparthey, an deren Spitze sich Dewlet Ghirai stellte, um den Frieden von 1774 wieder übn Haufen zu werfen und die Chanschaft an sich zu bringen. Dieses Umstandes erwähnt der Verfasser hier im voraus, um den Dewlet Ghirai als einen Mann zu characterisiren, der mehr Bewegung als Maafs im Kopf hatte; denn sein Unternehmen war ungereimt, weil seine intellectuellen Kräfte eben so schwach waren als die physischen.

artikeln entgegenlief: so war es auch durch Erfahrungen erhärtet, daß es zur Gattung der Unmöglichkeiten gehöre, daß die Tataren den Russen widerstehen sollten¹⁾. Ob also gleich ihre Verderbtheit so einleuchtend ist wie der Tag: so gab es doch Zeitklüglinge²⁾, welche das Geschwätz der Tataren für eine Sache von Bedeutung hielten und sagten: ohne es zu wissen, ist den Tataren der Eifer angekommen und der Feind ist ermüdet; wenn sie ihm bey diesen Umständen eine gute Schlappe anhängen könnten, was könnte das schaden? Indem sie nun dem leeren Geschwätz der Tataren das Ohr geliehen und in gekochtes Essen kaltes Wasser gegossen: so haben sie es noch drey Jahre lang sieden lassen und

1) Der Verfasser urtheilt nach den Erfahrungen, welche man an den Tataren im Laufe des Krieges seit dem Tode des Kirim Ghirai gemacht hatte, als dessen große Einsicht und Tapferkeit es allein waren, welche den Verfasser vorhin berechtigt hatten, große Dinge von den Tataren zu erwarten, wenn er am Leben geblieben wäre. Was ein Mann wie Kirim Ghirai auf sein Volk wirken könne, hat uns auch Tott gemeldet, welcher *Tom. II. p. 201.* schreibt, daß der Schreck über den Tod dieses Mannes sich aller Gemüther so sehr bemächtigt hatte, daß diejenigen, die noch Abends vorher in der größten Sicherheit geschlafen, nun schon den Feind vor ihrer Thüre zu haben geglaubt hätten. So sehr hatte Kirim Ghirai den Muth der Tataren mit sich ins Grab genommen!

2) Zeitklüglinge oder Klüglinge des Tages (*ukalai ruzghar*) heißen Leute, die erst seit gestern in die Welt gesehen, die ohne Erfahrungen nur dem Stofse der Umstände folgen und nur ändern nach dem Munde und zu ihrem Vortheile sprechen.

haben den Dienern Gottes so unermessliche Drangsale und Gefahren verursacht, dergleichen in diesem Buche beschrieben worden ¹⁾).

Von Karischduran ward nach Adrianopel marschirt, wo man Bairam und Opferfest hielt. Nach zehn Tagen begab man sich wieder auf den Weg. Auf der Station Pirawadi erhielt man die Nachricht, daß der Feind auf die Festung Chotczim einen Angriff gemacht hatte und daß der dasige Commandant Tschettedtschi Jeghen Hufsein Pascha durch die Empörung der Krieger umgekommen war ²⁾. Im Jahre 1183 (1769) am achten Tage

1) Der Verfasser hat, wie wir oben gesehen, sein Buch im Jahre 1776 verfaßt. Wir lesen hier also eine Einschaltung, welche den Dewlet Ghirai und seine Freunde bey der Pforte betrifft und im Jahre 1777 geschrieben ist; denn er sagt, daß man die Streitigkeiten mit Rußland noch drey Jahre lang nach dem Frieden von 1774, das ist, bis ins Jahr 1777 hingeschleppt habe. Diese Streitigkeiten haben sich noch länger hingezogen, wie wir unten aus spätern Einschaltungen hören werden. Wenn wir den Verfasser darüber jedesmal in Eifer gerathen sehen: so müssen wir ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, zu gestehn, daß er gerechte Ursachen dazu gehabt. Einmal hatte er dem ganzen Kriege beygewohnt und wußte aus Erfahrung besser als unerfahrne Stubenschwätzer, was von der Erneuerung des Krieges und von den Prahlereyen einer Handvoll Tataren zu erwarten sey. Zweytens ward die Ehre des Verfassers gekränkt, wenn man den Frieden tadelte, welchen er geschlossen und für die größte Wohlthat gehalten hatte, die unter den damaligen Umständen dem osmanschen Staate Noth that.

2) Tschettedtschi Jeghen ist Beyname und heißt eigentlich des Tschettedtschi Frauen Bruder. Mir dünkt, irgendwo gelesen zu haben, daß dieser Mann vor einem Haufen

des Muharrem langte man auf der Station an, genannt Issakdscha am Ufer der Donau am Eingange der Brücke. Da um diese Zeit nach Gottes Fügung lange kein Regen gefallen war: so waren die Felder aufgerissen und dürre und die Diener Gottes litten sehr viel Noth vom Staube und von der Erde und das Vieh vom Grasman- gel, wodurch sowohl jetzt als nachher viel Vieh verlo- ren gieng. Zu Issakdscha hielt man sich zwanzig Tage auf und es ward an Vollendung der Brücke gearbeitet. Am sieben und zwanzigsten Tage des Monats Muharrem ward nach der Ebene von Kartal übergegangen. Nach vier Tagen ward wieder aufgebrochen und man kam in der Gegend an, Chanteppé genannt.

Chanteppé liegt am Ufer des Flusses Pruth und ist von der Hauptstadt der Moldau, genannt Jassy, einem offenen Platze, fünf bis sechs Stunden und von der am Ufer des Dniesters belegenen Festung Chotczim funfzehn Stunden entfernt. Der verstorbene Sultan Muhammed der Vierte, als er zum Feldzuge von Kaminieck ¹⁾ aus-

Krieger, die sich beym Angriff der Russen in die Stadt Chotczim hatten zurückziehn wollen, die Thore habe schliessen lassen und das die unbändigen Leute ein Thor gesprengt und den Commandanten deshalb umgebracht hat- ten. Beym Mangel der Kriegszucht sind solche Fälle nicht selten.

1) Dies geschah im Feldzuge von 1083 (1672) wo Ka- minieck von den Türken nach zehntägiger Belagerung er- obert ward, wie oben in der Anmerkung bey Gelegenheit der Zaporower Kosaken gesagt worden. Da die Türken viele Kriege geführt: so pflegen sie selbige nicht immer nach den Jahren, sondern nach dem Namen gewisser Oerter oder Völker zu unterscheiden. Chanteppé heisst eigentlich Chans Hügel oder Kaisers Hügel. Wenn man übrigens nach un- serer Rechnung nachzuzählen Lust hat, mit welcher Lang-

gerückt war, ließ diesen Hügel auftragen und auf beyden Seiten des Hügel ließ er einige Kammern von Erde machen ¹⁾, wovon der Name Chanteppé verblieben ist. Da dies der Weg nach der Moldau und nach Chotczim ist: so hatte man an diesem Orte große Magazine anlegen lassen, worin sehr viel Proviant aufbewahrt war. Wie dem aber seyn mochte, nachdem man sich daselbst länger als zehn Tage aufgehalten hatte: so ward der Gedanke aufs Tapet gebracht, ob man nach der Gegend von Chotczim oder wieder abwärts des Dniesters nach der Seite von Bender hin marschiren wolle? Nun gehört es zu den Sachen, welche aus Erfahrung bekannt sind, daß die Armee, wenn sie an einem Orte ihren Proviant nach Möglichkeit in Ordnung gebracht, Mangel an Proviant leiden müsse, im Fall sie von jenem Ort wieder aufbrechen will. Während daß es also nicht rathsam war, aus jener Gegend wegzuziehn ²⁾: so war doch theils Niemand da, der diese Erfahrung wußte

samkeit der Großwezir Emin Pascha die Armee spazieren führte: so wiederhole ich, daß er am 27. März 1769 von Konstantinopel ausmarschirt und erst am 2. May von Adrianopel aufgebrochen und am 14. May zu Ifsaktsche angelangt war. Die übrige Rechnung wird sich von selbst machen.

1) Die Kammern im Berge waren zu den Magazinen bestimmt. Dort zu Lande wird das meiste Korn in der Erde aufbewahrt, welche sehr trocken ist.

2) Des Verfassers Meynung ist nicht, daß die ganze Armee hätte zu Chanteppé in Unthätigkeit bleiben, sondern daß der Wezir, der ohuehin vom Kriege nichts verstand, hätte sein Hauptquartier zu Chanteppé behalten und die dasigen Magazine beschützen sollen, um eine ansehnliche Macht theils nach Chotczim, theils weiter hinauf nach Bender gegen die Russen abzuordnen und mit Proviant zu versorgen. In jedem Fall aber hätten vorher zur rechten Zeit

und begreiflich machte ¹⁾; theils hatte der Großwezir so viel Batteriestücke bey sich und an zweyhundert Handpferde und an tausend Ütsch Aghas ²⁾ mit rothen Mänteln und vergoldeten Steigbiegeln, wie sie sich für den Stadtfußsteig schikken, und wünschte daher, sich mit diesem Pompe auf wüsten Feldern im Aufzuge sehen zu lassen; theils war man auch mit dem Gedanken beschäftigt, daß, weil der Feind auf Chotczim einen Angriff gemacht und sich mit einer Art von Niederlage zurückgezogen hatte ³⁾, er nun nicht mehr nach Cho-

Magazine in Bender angelegt werden müssen, woran aber kein Mensch gedacht hatte, wie wir bald hören werden und wie der Verfasser schon hier zu verstehen giebt.

1) Man darf nicht zweifeln, daß der Verfasser seine Meynung, wie er sie in sein Tagebuch und nachher in gegenwärtige Schrift eingetragen, im Rathe gesagt haben würde. Allein er ward nicht gefragt; denn der Wezir verstand so wenig zu handeln als sich berathen zu lassen. Da aber unser Verfasser gegen jeden andern darüber mit Spott und Bitterkeit gesprochen haben wird, wie es in seinem Character gelegen: so hat er gerade dadurch die dummen Leute von sich gescheucht und abgeschreckt. Wer andern seine Ueberlegenheit gar zu fühlbar macht, wird vor Scham gemieden in jedem Lande.

2) Ütsch Aghas sind, was man bey uns Hausofficiere nennt, die bey solcher Gelegenheit eine Art von Leibgarde des Wezirs ausmachen. Uebrigens sieht jeder von selbst, daß der Verfasser hier nur die Einfalt und Eitelkeit des Großwezirs Emin Pascha durchziehen will.

3) Der Fürst von Gallitzin commandirte damals die russische Armee bey Kalis, welche gegen Chotczim und die Moldau bestimmt war. Sie war am 26. April 1769 über den Dniester gegangen und hatte sich bey Nieperota gelagert. Nach einigen Gefechten mit den Türken erschien

tczim kommen, sondern vielmehr allem Vermuthen nach in die Gegend von Bender marschiren werde.

So ward denn nach gehaltener Berathschlagung vorgezogen, nach Bender zu gehen. Da aber in Bender kein Proviant vorhanden war: so ward die Sache so eingerichtet, daß von Chanteppé etwas Proviant auf Wagen mitgenommen werden sollte. Hierbey ist zu bemerken, daß neben einer großen Armee Proviant auf Wagen mitführen eben so viel ist, als zum Spaziergange im Speisenapf eine Neige Essen mitzunehmen. Es ward also aufgebrochen indem man sagte: der Ausgang der Sache ist nicht klar. Da aber Bender eine große Stadt ist, welche ans Land der Tataren gränzt: so muß daselbst nothwendig viel Proviant seyn und wir werden wie Spaziergänger hingehn, wenigstens werden wir durch Veränderung des Aufenthalts von den Bremsen befreyet werden, welche diese Gegend (Chanteppé) wie Wolken bedeckt haben. In der Rathversammlung fragte der Großwezir nur einmal den Defterdar Efendi: Was sagst du? Dieser zuckte die Achseln mit den Worten: Mein Herr! Proviant!¹⁾

Mehr

sie am 29. April in der Nähe von Chotczim. Sie machte auch den Anfang zur Belagerung des Platzes. Sie ward aber von allen Seiten so übel empfangen und erlitt so großen Verlust, daß Gallitzin am 1. May über den Dniester zurückgieng und noch jenseits von Dschanikli Aly Pascha, welchen man künftig aus seiner Schrift kennen lernen wird, verfolgt ward, indem er die Russen von vorne angriff, während daß der Seraskjer Moldowantschi Aly Pascha ihnen von hinten nachgekommen war.

1) Man sieht leicht, daß der Defterdar achselnzukkend mit den Worten: mein Herr! Proviant! so viel sagen woll-

Mehr als dieses ist in Beziehung auf den Proviant nicht gesprochen worden.

Durch Hülfe des Proviantaufsehers, des unreinen Tahirs ¹⁾, wurden nunmehr einige hundert Wagen mit Gerste beladen und zur Gesellschaft mitgeführt. Etwas wenig ²⁾ davon verzehrten die Ochsen, welche die Wagen zogen; etwas wenig nahmen die Fuhrleute und noch etwas wenig entwandten diebische Bediente. Auch der Weg nach Bender war nicht so, wie wir gedacht hatten. Da es bergab und bergauf gieng und wenig Wasser gab und sonst ein ungleicher Weg war: so schleppte man sich sieben oder acht Tage hin und langte unter tausend Beschwerlichkeiten in Bender an. Gleich am Tage unserer Ankunft führten die Einwohner von Bender schnöde Reden gegen uns, sagend: wir haben selbst keinen Proviant, wozu seyd ihr noch gekommen? Ein Pferdefutter stieg gleich auf zwanzig bis dreyßig Paras. Die Bremsen, unter deren

wollte: wir werden auf dem Marsche und in Bender kein Brod noch Futter haben.

1) Der Proviantaufseher war der Tahir Agha, von dem schon in der Einleitung geredet worden. Hier macht der Verfasser ein Wortspiel mit seinem Namen, welcher als ein arabisches Wort zugleich Rein und Unschuldig bedeutet, so wie *natahir* die entgegengesetzte Bedeutung hat. Indem also der Verfasser sagt *Tahir natahir*: so will er zu erkennen geben, daß der Name des Mannes Rein, seine Handlungen und Gesinnungen aber unrein waren.

2) Man merkt wohl, daß der Ausdruck, etwas wenig, ironisch gebraucht ist, indem es gerade der größte Theil der Gerste gewesen, der von Ochsen, welche einige hundert Wagen gezogen, gefressen und von Fuhrleuten und Bedienten oder Beamten gestohlen worden.

Plage wir zu Chanteppé erlegen hatten, erschienen hier ebenfalls, gleichsam als ob sie mit uns gekommen wären, worüber alle Welt in Erstaunen gerieth. Die vor langer Zeit ausgebrochene Krankheit des Großwezirs nahm jetzt äußerst Ueberhand und die Aerzte sprachen: heute oder morgen wird er abscheiden. Er für seine Person trachtete, irgend einen Dienst zu leisten, sagend: was soll ich machen! ich bin ein Freudensbothe ¹⁾ und meines Kaisers Glück ist stark; er wird gewiß Ordnung machen!

Weil er (Emin Pascha) nun auf obbeschriebene Art vorher gewähnt hatte, daß die Russen, welche einen Angriff auf Chotczim gemacht und mit einer Niederlage zurückgegangen waren, nicht noch einmal nach Chotczim kommen würden: so hatte er jetzt wieder den Gedanken: da der Feind um diese Zeit noch nicht nach Bender gekommen ist: so wird er in diesem Jahre nicht mehr erscheinen ²⁾. Das Beste wird also seyn, daß eben so, wie der Feind die Gegend von Chotczim geplündert hat,

1) Ich bin ein Freudensbothe heißt, ich soll dem Kaiser nur erfreuliche Nachrichten melden. Das Wort war gut, aber die That war schlecht; denn Emin Pascha hätte früher darauf denken sollen, etwas Erfreuliches zu thun. Und jetzt, wo er mit diesem Gedanken umgieng, wollte er die Sache wieder beym unrechten Ende angreifen, wie gleich gesagt werden wird.

2) Das Jahr war für die Russen noch sehr lang, welche selbst den Winter zum Sommer zu machen wissen. Dies hatte Emin Pascha noch nicht erfahren. In jedem Fall erhellt hieraus, daß die zweyte russische Armee, welche unter Romanzow gegen Bender und Bessarabien ziehen sollte, in der Nähe noch nichts von sich hatte hören lassen.

auch wir in die jenseits des Dniesters auf der Seite des Flusses Bogh gelegenen Ortschaften des Feindes, Neuservien genannt, einen Einfall unternehmen und daß wir so mit einander gleich bleiben. Hernach muß man Frieden zu machen suchen¹⁾. Zu dem Ende ernannte er den bey der Besatzung von Bender sich befindenden Kjell Pascha Zadê Aly Pascha zum Seraskjer (Heerführer) auf jener Seite, den Moldowantschi Aly Pascha aber sandte er zur Vertheidigung der Moldau weg, damit er außer dem Wege stehn und zum Siegel nicht bey der Hand seyn möge²⁾. Kjell Pascha Zadé ward darüber schwermüthig, daß er unterm Mangel von Futter und Lebensmitteln mit einer großen Armee jenseits

1) Neuservien oder Neurußland ist das Gouvernement, was im Jahre 1764 von der Kaiserin Catharina II. gegründet worden und auf dem Grunde und Boden der ehemaligen Zaporower Kosaken belegen ist. Es war aber ein widersinniger Gedanke, in diese Gegend einen zweyten Einfall machen lassen zu wollen, während daß höchstens nur Gras abzusengen war, nachdem Kirim Ghirai dies Land im Januar und Februar desselben Jahres ausgeplündert und entvölkert hatte, wie Tott meldet.

2) Moldowantschi Aly Pascha war bey Eröffnung des Feldzuges als Seraskjer oder Heerführer der Truppen bey Chotczim abgeordnet und hatte die ersten Angriffe der Russen auf Chotczim abgeschlagen. Dies Glück hatte die Eifersucht des thatlosen Großwezirs erweckt, wie ihm unser Verfasser, der als Kiagha Begh täglich um ihn seyn mußte, leicht abgemerkt hat. Und da er fürchtete, daß jener Seraskjer noch mehrere Siege bey Chotczim erfechten und daher das Siegel oder das Großwezirat verdienen möchte: so wollte ihn Emin Pascha tiefer ins Land hinein zur Vertheidigung der Moldau absenden, wo im gegenwärtigen

des Dniesters hinüberziehen solle. Während daß er aber Ausflüchte suchte, sagend: diese Unternehmung ist schwer, im Fall sie vor sich gehen soll, sind mir fünfhundert Beutel Geld unentbehrlich ¹⁾, so kamen Klagebriefe mit der Nachricht an, daß unter Begünstigung der Umstände die Russen einen neuen Angriff auf Chotczim gemacht hätten. Aus dieser Ursache ward die Heerführerschaft gegen Neuservien aufgegeben und nach einem achtzehntägigen Aufenthalt zu Bender sah man sich nach Anstalten um, um nach Chanteppé zurückzukehren. Der Großwezir indessen wollte nicht aufbrechen, theils weil er krank war, theils weil es ihm am Herzen lag, zu Bender irgend ein Geschäft auszuführen ²⁾. Endlich ward er mit Mühe zum Aufbruche

Augenblick nichts zu vertheidigen war und nichts zu vertheidigen seyn konnte, so lange Chotczim und Bender in den Händen der Türken waren. Die Eifersucht (*nefsanijet*) unter den türkischen Befehlshabern ist zum Sprüchwort geworden und ist das Unglück der Monarchie gewesen, seitdem die Sultane nicht mehr in Person zu Felde gegangen sind. Emin Pascha erreichte diesmal seine Absicht nicht, weil die Russen geschwinder nach Chotczim zurückgekommen waren, als er gedacht hatte, und er deshalb nach Chanteppé zurückzog, wo denn seine eigene Entsetzung seine Dummheiten und Meuchelungen endigte.

1) Fünfhundert Beutel machten damals etwas mehr, als zweyhundert und funfzigtausend Kaisergulden.

2) Jetzt erst fieng Emin Pascha an zu fühlen, wie lächerlich er sich machen würde, indem er mit der Armee zwischen Chanteppé und Bender hin und her gezogen, ohne etwas gethan zu haben. Wir dürfen hier aber nicht unbenutzt lassen, daß er, anstatt ein Corps nach Neuservien marschiren lassen zu wollen, darauf gedacht haben würde, der zweyten russischen Armee, wellehe auf Bessarabien und

gebracht und in den Hundstagen am sieben und zwanzigsten Tage des Rebbiul Ewwel ward unsere Rückkunft nach Chanteppé bewerkstelligt.

Am zehnten Tage lief die Nachricht ein, worüber sich jedermann freuete ¹⁾, daß mit Gottes Hülfe die Russen bey Chotczim abermals geschlagen worden und daß sie über Hals und Kopf jenseits zurückgegangen seyen ²⁾. Allein wozu half's! Die Russen kehrten die

Bender ziehen sollte, einen Theil seines Heers entgegenzusetzen, wenn sie damals schon erschienen gewesen wäre. Daß sie in Pohlen steckte, weiß man hinlänglich, weil ihr Befehlshaber Graf Romanzow gegen den Herbst von ihr abgerufen ward, um den Fürsten Galitzin bey Chotczim abzulösen. Romanzow aber, wie es immer sein Grundsatz gewesen, schien die Zeit abwarten zu wollen, wo die türkische Armee zurückzukehren anfängt und dem Feinde leichtes Spiel macht, der im Winter wie im Sommer auf den Beinen zu seyn gewohnt ist. Und da Emin Pascha den Frieden lieber wollte als den Krieg, ob er gleich mit ein Urheber des letztern gewesen: so fand er für gut, sich um die Russen nicht zu bekümmern, so lange sie ihm nicht unter die Augen getreten waren.

1) Nur Emiu Pascha wird sich nicht gefreuet haben, es würde ihm wohl lieber gewesen seyn zu hören, daß Moldowantschi Aly Pascha geschlagen worden wäre, als dessen Versetzung nach der Moldau durch seinen neuen Sieg vereitelt ward.

2) Die Russen waren am 10. July 1769 wieder über den Dniester gegangen und hatten sich bey Dolitana gelagert. In der Nacht vom 13. auf den 14. July waren sie in die Verschanzungen von Chotczim vorgerückt und hatten die Belagerung angefangen. Sie fanden aber mit den Truppen, die dem Platz zu Hülfe kamen, so viel zu kämpfen, daß sie nach beträchtlichem Verluste in der Nacht

Natur um; sie blieben stehn, indem sie geschlagen worden, und eben weil der Winter gekommen war, zogen sie sich nicht zurück, sondern indem sie Anordnungen machten, um sich bis zum Ende der Sache hinzuschleppen, suchten sie sich jenseits des Dniesters in Pohlen wieder in Ordnung zu setzen und lauerten nur darauf, bis unsere Krieger auseinander laufen und sich zerstreuen würden.

Da um diese Zeit dem Kaiser war berichtet und bekannt geworden, daß dem Großwezir wegen seiner Krankheit der Kopf sehr geschwächt sey, daß er den Moldowantschi Aly Pascha schlecht behandle und daß letzterer vor Chotczim dem Feinde widerstanden und Tapferkeit bewiesen habe¹⁾: so ward das kaiserliche Siegel dem zum Kriege vor Chotczim abgeordneten erwähnten Aly Pascha übersandt. Es geschah nemlich am

vom 12. August über den Dniester zurückzogen, wo noch der Hintertheil der Armee von den Tataren eingeholt und niedergehauen ward. Die Russen waren wirklich dahin gebracht, jenseits des Flusses auf ihre Sicherheit zu denken und sich zu verschanzen. Die Türken unter Moldowantschi Aly Pascha glaubten nunmehr, angriffsweise verfahren zu können, und setzten ein Paar mal über den Dniester, um die Russen zu bekämpfen; sie mußten aber jedesmal zurückziehen, ohne sich festsetzen zu können. Hätte nicht Emin Pascha die lächerliche Spazierreise nach Bender gemacht, sondern hätte er vielmehr mit seiner Macht den wakkern Moldowantschi Aly Pascha zur rechten Zeit unterstützt: so würde es um die Russen von dieser Seite gethan gewesen seyn, denn sie hatten sich schon in der nachtheiligsten Lage befunden.

1) Es ist sehr zu vermuthen, daß es unser Verfasser selbst gewesen, der den Bericht an den Kaiser hatte abgehen lassen, wenigstens wird er den besten Theil daran

neunten Tage des Monats Rebbiul Achir, der in den Anfang des Augusts fiel, daß der zweyte Imrohor (Stallmeister) Feizi Begh von Konstantinopel innerhalb acht Tagen nach Chanteppé kam, dem Emin Pascha das kaiserliche Siegel abnahm, den Janitscharen Agha Ebras Suleïman Agha mit dem Ehrenpelze der Paschawürde und Kaimakamschaft bekleidete und das kaiserliche Siegel dem vor Chotczim stehenden Aly Pascha überbrachte und auslieferte. Der abgesetzte Emin Pascha ward unterm Namen von Dimotika nach Adrianopel geschickt, wo er am zehnten Tage des Dschemaziel Ewwel dieser Welt der Trübsale Lebewohl sagte und das Getümmel des Wezirats verließ ¹⁾. Gott vergebe ihm!

gehabt haben. Es war in der That Bescheidenheit genug, zu sagen, daß es die Krankheit sey, welche dem Emin Pascha den Kopf geschwächt habe, denn für den Krieg war er vom Anfang ein gar schwacher Kopf gewesen.

1) Dem Großwezir Emin Pascha war äußerlich gesagt worden, daß er nach Dimotika, einem kleinen Orte bey Adrianopel, verwiesen sey. Man hatte aber geheimen Befehl vom Sultan, ihn nach Adrianopel zu führen, wo er nach seiner Ankunft enthauptet ward. Ein gleiches Schicksal hatten der Hospodar der Moldau Callimachi und der Pforten Dollmetscher Nicolaus Drako, weil beyde eines Einverständnisses mit den Russen beschuldigt wurden. Man weiß nun, wer Emin Pascha gewesen. Um aber seinen Thorheiten als Kriegsmann die Krone aufzusetzen, muß ich noch einer Sache erwähnen, welche mir ein glaubwürdiger Mann zu Konstantinopel erzählt hat, der über ihn lachte, ohne zu seinen Freunden oder Feinden zu gehören. Emin Pascha nemlich hat sich für unverletzlich gehalten, indem er ein Hemde mit gewissen arabischen Buchstaben gestickt auf seinem Leibe getragen; ein Derwisch oder Mönch hatte es ihm für gute Bezahlung gegeben mit der Versiche-

Vollendung des ersten Kapitels, erklärt die Handlungen des Bostantschi Aly Pascha ¹⁾).

Als auf beschriebene Art das kaiserliche Siegel im Anfange des Augusts an Aly Pascha vor Chotczim gelangt war: so war man eifrig geworden und man hatte den

rung, daß dies Hemde denjenigen, der es an sich habe, gegen alle Schläge des Schicksals bewahre. Wenn er dabey an die Russen gedacht: so hätte er es sich am besten Verwahrungsmittel genügen lassen können, welches er sich selbst bereitet hatte, indem er vermied, ihnen unter die Augen zu kommen. Wenn er aber seinen Landsherrn im Sinn hatte: so hätte es nur bey ihm gestanden, den Beyfall desselben durch bessere Handlungen zu verdienen. Das einzige Unrecht, was man ihm, freylich mit seinem Willen, gethan, war, daß man ihm das höchste Amt gab, welches er weder kannte, noch zu tragen vermogte, während daß er als Mann von der Feder im untergeordneten Stande der Erste seiner Zeitgenossen geblieben seyn würde. Uebrigens will ich nicht übergeln, daß man ihn auch Jaghlükschi Emin Pascha zu nennen pflegte. Jaghlükschi heist einer, der mit Schnupftüchern handelt und man hat ihm diesen Beynamen aus Spott beygelegt, weil sein Vater ein Kaufmann gewesen und mit indischen Zeugen gehandelt hat. Und damit er hier nicht der Einzige bleibe, der mit dem Zauberhemde verspottet werde, will ich noch hinzusetzen, daß dergleichen von mehreren vor ihm getragen worden und daß selbst ein solches Hemd in der Rathsbibliothek zu Leipzig aufbewahrt wird, wie Antonius Weitz in seiner kurzen Nachricht erzählt.

1) Der neue Großwezir Moldowantschi Aly Pascha wird hier von seinem vorigen Amte mit dem Beynamen Bostandschi belegt, denn er war ehemals Bostandschi Baschi oder Chef der Bostandschis gewesen, welche eine Art Leibgarde des Kaisers sind.

Feind auf die entgegengesetzte Seite hinüber getrieben ¹⁾. Da es aber dem Herkommen zuwider war, nach dem funfzehnten August in dasiger Gegend noch unter Zelten zu stehn ²⁾ und die seit einem Jahre auf alle Art abgematteten Krieger wieder zur Schlacht zu führen: so hätte man nach den Umständen sich für dies Jahr mit soviel begnügen, nach Möglichkeit in die Festung Besatzung legen und sich in die Winterquartiere begeben sollen ³⁾. Indessen der Mann, der ganz neu Großwezir geworden war, faßte den Anschlag, die Russen auch von der andern Seite zu verjagen und seine Dienste an-

1) Der Verfasser hat den Rückzug im Sinne, welchen die Russen in der Nacht vom 12. August 1769 zu machen gezwungen wurden. Solche Rückzüge sind in den russischen Kriegsberichten jener Zeit niemals als Folgen der Niederlage angegeben worden, worüber man sich nicht wundern darf. In Petersburg aber hatte man nach diesen Ereignissen am Glücke des Fürsten Galitzin verzweifelt und hatte ihm den Grafen Romanzow, der aus dem siebenjährigen Kriege bekannt ist, zum Nachfolger gegeben. Die Nachricht langte aber nicht eher bey der Armee an, bis die Türken davon gelaufen waren und Chotczim und die Moldau hatten vom Fürsten Galitzin ohne Schwerdtstreich in Besitz nehmen lassen, so daß letzterer bey seiner Rückkunft in Petersburg als Sieger behandelt und alles andre in Vergessenheit gestellt ward.

2) Unter Zelten stehen heist nach unsrer Art zu reden, campiren.

3) Das heist, der Großwezir würde mit dem Ministerio und einem kleinen Häuflein Freywilliger nicht nach Constantinopel zurückgekehrt, sondern in irgend einer Stadt von Rumelien für den Winter geblieben seyn, um die Truppen des Frühjahrs zu erwarten, während daß die vorigen Truppen nach Hause gegangen waren.

genehm zu machen. Er ließ also zur Unzeit über den Dniester eine Brücke schlagen, ließ Kanonen hinüber führen und beorderte Krieger dahin. Obgleich die Krieger Eifer bewiesen und zwey oder dreymal auf den Feind gute Angriffe machten: so wichen doch die Russen nicht von ihrer Stelle, sondern sobald sie geschlagen waren, setzten sie sich wieder in Ordnung und hörten nicht auf, die Festung und das Lager zu beschießen.

Unter diesen Umständen war der August vergangen und der September angetreten. Das Land ward äußerst kalt und während daß man noch hoffte, daß der Feind sich zurückziehen werde, so schwoll nach Gottes Fügung das Gewässer des Dniesters so sehr an, daß am siebenden Tage des Septembers, welches der siebzehnte des Dschemaziel Ewwel war, die Brücke zerrifs und so viel Muhammedaner jenseits unter den Feinden blieben. Diejenigen, welche sich auf ihre Pferde verlassen konnten und bey Kräften waren, zogen sich gerade nach Bender und entkamen; die andern aber, welche fortzukommen nicht im Stande waren, wurden unterm Kämpfen Märtyrer ¹⁾.

1) Die russischen Kriegsberichte der Zeit haben die Sache mit denselben Umständen erzählt, wie unser Verfasser sie vorträgt. Die Zahl der Gebliebenen aber ward auf die übertriebne Zahl von siebzehntausend Mann gesetzt und diejenigen, die sich mit der Flucht gerettet, rechnete man zu einigen hundert. Als die durchs Zerreißen der Brücke abgeschnittenen Türken von den Russen unvermuthet angegriffen wurden, hatten sie noch den Nachtheil gegen sich, daß es finstere Nacht war und heftig regnete, denn im Finstern mag der bravste Türke nicht fechten. Sie hatten sich dessen so wenig versehen, daß die meisten in ihren Zelten lagen, wo

Da nun nach solchem Zeitpunct zu verbleiben unmöglich war: so legte der Großwezir Krieger und commandirende Pascha's in Chotczim und für seine Person wollte er nach Chanteppé gehen. Weil aber das Kriegs-

sie mit dem Bajonet erstochen wurden. Im historischen Tagebuche des Krieges zwischen Rußland und der Pforte von 1768 bis 1774 Wien 1788 wird die türkische Armee, welche am 17. August 1769 oberhalb Chotczim mittelst einer Schiffbrücke über den Dniester gegangen war, nur zu achttausend Janitscharen, viertausend Reutern und einigen Tataren angegeben.

Da ich das historische Tagebuch zur Nachricht in den Anmerkungen öfter anführen werde: so darf ich nicht verschweigen, daß es nach der Erklärung in der Vorrede aus einem noch ungedruckten französischen Original übersetzt seyn soll und daß dies nur aus Betrug oder aus grobem Irrthum gesagt worden. Das französische Original war schon vier Jahre vor dem Tagebuch gedruckt in *Essais de Geographie, de politique et d'histoire sur les possessions de l'Empereur des Turcs en Europe, à Neuchatel 1784 in 4.* Jenes Tagebuch ist der dritte Theil des französischen Werks, welcher überschrieben ist *le Recit historique des principaux evenemens de la guerre de 1768 entre la Russie et la porte.* Und der Anfang des deutschen Werks unter der Ueberschrift: umständliche Nachrichten von der Militairverfassung der Türken und Russen, macht den zweyten Theil des französischen Werks aus, welcher die Ueberschrift hat: *de la constitution actuelle des troupes de l'Empire ottoman, worauf denn folgt tableau general et historique de la constitution militaire de l'Empire de Russie.* Ich setze hinzu, daß dies Werk in Absicht der Verfassung der türkischen Truppen und des türkischen Reichs überhaupt zur Gattung der Bücher gehöre, welche die hundertsten sind von neun und neunzigen, woraus sie zusammengelesen worden.

volk von Hunger und Feuer und Kälte sehr geschwächt und zerstreuet war: so hatte Niemand Lust zu bleiben; die abgeordneten Pascha's giengen also zu einem Thore der Festung hinein und kamen zum andern wieder heraus. Wie auf solche Art kein weiterer Schluß zu fassen war: so ließ der Großwezir die Thore der Festung, so wie sie lag und stand, offen stehen ¹⁾ und so ward am sieben und zwanzigsten Tage des Dschemaziel Ewwel zerstreut und unordentlich in Chanteppè eingerückt. In funfzehn Tagen ward von hier wieder aufgebrochen und während daß man mit dem schweren Geschütze den geraden Weg nach der Brücke von IIsaktsché genommen hatte: so fiel unterwegs gegen Abend ein so starker Regen, daß die Truppen im Kothe noch mehr Noth

1) Es war entsetzlich, diesen Hauptplatz und das ganze hinterliegende Land dem Feinde freywillig zu überliefern. Aly Pascha hatte freylich gethan, was er gekonnt, indem er die Besatzung für Chotczim bestimmt hatte. Allein die Truppen wollten ihm nicht gehorchen und konnten auch eigentlich dazu nicht gezwungen werden, weil sie nur schuldig waren, bis St. Dimitri zu dienen. Die Schuld fiel also auf Emin Pascha, welcher unterlassen hatte, im Sommer die Wintertruppen auszuschreiben, um sich einzufinden, wenn die andern zurückkehren würden. Bey dem allen aber zeigte sich hier der Verfall der Moralität und Kriegszucht in seiner gräßlichen Gestalt, indem die Leute bey der Noth, worin sich das Land befand, sich von selbst hätten entschließen müssen, den Winter über zu dienen. Von diesem Zeitpunkt datirt sich alles Unglück, was seitdem im ganzen Kriege die Türken betroffen hat. Der ausgetretene Dniester, indem er die Brücke zersprengte, hatte dazu die Losung gegeben, zum Zeichen, daß die Türken, als sie über den Dniester gegangen, gerade damit geendigt hatten, womit sie hätten anfangen sollen.

ausstanden und wegen des Zurückbleibens der Kanonen sich in dieser Gegend drey Tage lang aufhalten mußten. Von da gieng man denn über die Brücke von Ifsaktscha, man lagerte sich einige Tage hinter Sultan Osman Teppé ¹⁾ und berathschlagte sich über die vorhabenden Winterquartiere.

Um diese Zeit hatten sich die Russen von Chotczim an bis in die Moldau festgesetzt und hatten sich an den Ufern der Donau verbreitet ²⁾. Wie dem nun seyn mochte, am zwölften Tage nach Dimitri kam man nach Babadagh, wo man die Winterquartiere zu halten beschlossen hatte. Man hatte hier dreysig Tage verweilt und Nachrichten von der hohen Pforte erwartet, als

1) Sultan Osman Teppé heisst nach den Worten ein Hügel, welchen Sultan Osman hat aufwerfen lassen.

2) Wie die russischen Berichte der Zeit von den ersten Niederlagen der Russen schweigen: so fangen sie damit an, zu erzählen, daß der Fürst Galitzin einen Theil seiner Armee habe in die Moldau einrücken lassen, um die Türken von Chotczim abzuschneiden, wovon sich die Türken, wie wir gesehen, von selbst abgeschnitten hatten, indem sie davon liefen, weil sie froren. Im obgedachten historischen Tagebuch aber wird richtiger gesprochen S. 60, daß Galitzin nach dem Abzug der Türken zweyhundert Grenadiere auf Schiffen über den Dniester geschickt habe, daß diese Leute nirgend Widerstand gefunden und in Chotczim eingezogen waren, wo sie nur vierzig wehrlose Türken und hundert Weiber mit ihren Kindern angetroffen hätten. So sey Galitzin mit seiner Armee nachgefolgt und habe sich im Lande bis nach Jalsy ohne Widerstand ausgedöhnt, so daß er nichts als die Mühe des Marsches gehabt. Gerade als dies geschehen war, erschien Romanzow von der russischen Armee in der Ukräne, um den Fürsten Galitzin im Commando der Armee von Chotczim abzulösen.

Tscherkes Muhammed Begh den Iwas Pascha Oghlu Chalil Pascha, während daß er nach Silistria beordert worden, zwey Tagereisen weit von Babadagh mit einem kaiserlichen Befehl von Konstantinopel einholte und am siebzehnten Tage des Monats Schaban nach Babadagh kam; er nahm das kaiserliche Siegel dem Aly Pascha ab und nachdem er es dem außerhalb Babadagh stehenden Chalil Pascha übergeben hatte, rückte Chalil Pascha noch an demselben Tage in Babadagh ein und Aly Pascha gieng ab mit der Anweisung, sich in Gallipoli aufzuhalten.

Auf solche Art war Aly Pascha nur vier Monate lang Großwezir gewesen und hatte nicht allein keine Sache wohl ausgeführt, sondern war auch mit der Schande beladen und geschmähet, die Festung Chotczim preisgegeben zu haben ¹⁾. Er war beym Chafseki Amte ²⁾ und bey der Bostantschi Baschischaft hergekommen; er verstand sich auf Bücher von Schelmstückchen ³⁾ und

¹⁾ Der Verfasser redet hier nicht von dem, was Aly Pascha gethan, ehe er Großwezir geworden, als woran, wie er oben gesagt, nichts auszusetzen gewesen. Nur sein Großwezirat hat nichts Gutes hervorgebracht. Es muß aber bemerkt werden, daß sich Aly Pascha in Gallipoli wieder nützlich machte, wo er zur Befestigung und Vertheidigung der Dardanellen während des Krieges gebraucht worden. Dies war eine Sache von Wichtigkeit, da die russische Flotte im Archipel die Oberhand hatte und vor den Dardanellen kreuzte. Tott eignet sich zwar das Verdienst zu, den Plan zu den neuen Befestigungen geliefert zu haben und man kann es ihm auch lassen. Allein mit Steinen war die Sache nicht ausgemacht.

²⁾ Chafseki ist eine Art Officier unter den Bostandschis.

³⁾ Bücher von Schelmstückchen (*Lewend Name*) sind

war ein schöner Mann. Was sollte er aber machen! Die Russen hatten sich in die Erde gegraben ¹⁾ und ihre Angriffe, welche sie, bis der Winter gekommen war, auf Chotczim drey oder viermal wiederholten, hatten am Ende diese Folgen hervorgebracht.

Zweytes Kapitel, erklärt die Begebenheiten zur Zeit des Wezirats des Chalil Pascha und die Niederlage zu Kartal.

Chalil Pascha hatte auf obgemeldete Art im Jahr 1183 (1769) am siebzehnten Tage des Schaban zu Babadagh von der Stelle des Großwezirats Besitz genommen und die Berathschlagungen über die Kriegsangelegenheiten angefangen. Da um diese Zeit die Russen sich der Gegenden von der Moldau an bis nach der Wallachey bemächtigt, zu Bucharest den Woywoden der Wallachey zum Gefangenen gemacht und die zur Vertheidigung

Bücher, worin Schwänke, Instige Streiche und Liebeshistorien erzählt werden. Es sind dies die Lesebücher für müßige Kriegsleute, für Bedienten und überhaupt für lustige Köpfe.

1) Sich in die Erde graben heißt, sich bis über den Kopf verschanzen, welches die Russen nach unserm Verfasser jenseit des Dniesters gethan haben sollen. Zum Schluß giebt hier der Verfasser zu verstehen, daß man den übeln Folgen des ersten Feldzugs zuvorgekommen seyn würde, wenn man nicht die Russen vom Anfang bey Chotczim erwartet, sondern in Pohlen aufgesucht hätte, wie es der Plan des verstorbenen Kirim Ghirai gewesen.

der Wallachey befehligt gewesenen Anhänger des Islams zerstreut hatten ¹⁾: so machten sie im Februar einen Angriff auf die, Rusdschuck gegen über belegene, Festung Jürghowa. Indessen mit Hülfe der von Rusdschuck aus über die Donau gegangenen Krieger wurden sie tüchtig geschlagen und zogen sich zurück. Weil aber die Residenz der Wallachey, die Stadt Bucharest, als ein benachbarter Ort in einer Gegend liegt, die von Jürghowa nur sieben oder acht Stunden entfernt ist: so war man von Zeit zu Zeit ihren Angriffen ausgesetzt, bis man zuletzt im folgenden Jahre auch Jürghowa eben so, wie die Festung Chotczim, verließ, worauf die Russen Truppen hineinlegten und den Ort mit Graben umzogen und befestigten.

Um die Zeit des Frühlings, welcher ins letzte Drittel

1) Der Verfasser des historischen Tagebuchs sagt, daß der Eintritt der Russen in die Moldau und Wallachey ihnen weiter keine Mühe als den Marsch gekostet hatte, indem die Griechen in allen Städten ihnen mit offenen Armen entgegen kamen. Die Woywoden der Moldau und Wallachey, deren letzterer sich zum Schein hatte zum Gefangenen machen lassen, sind ebenfalls Griechen, weil die Türken bey Eroberung dieser Länder den Einwohnern, die alle zur griechischen Kirche gehören, versprochen haben, ihnen immer griechische Woywoden zu setzen. Diese sind nichts anders als Statthalter, welche sich von den Europäern so gern Prinzen oder Fürsten tituliren lassen. Sie haben nicht einmal den Rang der Pascha's von drey Rosschweifern, weil sie von der Pforte bey ihrer Ernennung nur zwey Rosschweife zur Bezeichnung ihres Ehrengades erhalten. Die Griechen im Lande nennen sie Hospodaren, ja als ich durch die Moldau und Wallachey reisete, hörte ich diese Woywoden von einigen Juden gar Könige der Moldau und Wallachey betiteln.

tel des Monats Schewal fiel, kam der neue Chan Kaplan Ghirai Chan nach Babadagh ¹⁾. Es ward mit ihm die Maafsregel verabredet, dafs man über die Donau gehen und den Feind aus dem an die Ebene von Kartal stossenden Budschak vertreiben wolle ²⁾. Da aber in diesem Jahre nach Gottes Fügung der Donaustrom sehr stark ausgetreten war: so konnte man keine Brücke darüber schlagen, wie im vorigen Jahre geschehen. Weil indessen Ismail, Kili und Jürghowa noch in unsern Händen waren: so hatte es, wenn Krieger übersetzt werden sollten, keine Schwürigkeit, sie in Böten

1) Der vorige Chan der Krimm ward abgesetzt, weil er damit umgegangen war, einen Neutralitätsvertrag mit den Russen zu vollziehen und den Sultan als seinen Oberherrn zu verlassen, um ruhig in der Krimm sitzen zu können. Dies hinderte aber nicht, dafs die Tataren bald nachher solche Verträge schlossen. Die Türken wurden überall verrathen.

2) Das Land, was wir Bessarabien nennen, zwischen dem Dniester und der Donau, dem schwarzen Meere und der Moldau, heifst im Türkischen Budschak. Geographische Nachrichten, welche ich als bekannt voraussetze, liegen hier ausser meinem Zweck. Ich berühre sie nur, so oft es die Erläuterung türkischer Benennungen nothwendig macht. Uebrigens ist noch zu bemerken, dafs die Türken im Anfange des Feldzugs von 1770 nicht ganz still gesessen hatten, sie hatten selbst mit Vorthail gefochten und die russische Armee bis nach Chotczim zurückgetrieben, bis letztere wieder Gelegenheit gefunden, vorzurücken, wie man im historischen Tagebuche nachlesen kann. In meinen Anmerkungen folge ich nur den Begebenheiten, welche Resmi Achmed Efendi aufzuzeichnen der Mühe werth gefunden hat, indem er solche vorübergehende Vorthelle gar nicht meldet, um nur wesentliche Betrachtungen zu liefern.

und Kähnen hinüberzuführen. Man hatte also nach Erforderniß der Umstände sehr viele Krieger versammelt, der jetzige Statthalter von Aidin, Abdi Pascha, hatte als Seraskjer auf der andern Seite die Armee in Ordnung gebracht und der erwähnte Chan hatte ebenfalls jenseits die Tataren zusammengezogen. So standen sie vierzig Tage gegen die Armee des Feindes, die fünf bis zehn Stunden von ihnen entfernt war. Wie es des Feindes Gewohnheit ist, sich zu Anfang immer das Ansehn von Schwäche und geringer Zahl zu geben und elend zu scheinen: so bewegte er sich eine Zeitlang gar nicht von seiner Stelle, sondern ließ die Nachricht aussprengen, daß es ihm an Lebensmitteln und Provisionen fehle. Dem Abdi Pascha und hohen Chan schien es sehr leicht zu seyn, den Feind anzugreifen, der sich rechts und links nicht ausbreitete noch sich von seiner Stelle bewegte. Sie ließen daher in ihrem Lager die Nachricht umlaufen: wir wollen dem Feinde eins versetzen; wenns Gott gefällt! wollen wir Abends oder Morgens einen Ueberfall unternehmen und den Feind aus dem Lande vertreiben. Weil aber der Feind diese Sache ausgekundschaftet hatte ¹⁾ und den Angriff, nächtlicher Ueberfall genannt, allemal eher als wir auszuführen gewohnt ist: so schickte er zum ersten male nach der Seite unsers Lagers einige Ungläubige, welche, indem sie unten und oben paradirten, nur die Gegend ausspäheten ²⁾. Da-

1) Die Griechen waren überall die Spione der Russen. Die Türken mochten vorhaben, was sie wollten: so ward es den Russen hinterbracht, welche es also leicht fanden, immer zuvorzukommen, was in jedem Kriege so wichtig ist.

2) Nach dem historischen Tagebuche stand das osman-

durch, daß fünf bis zehn Mann von jenen und fünf bis zehn Mann von den unsrigen gefangen genommen und wieder losgelassen wurden, hatte der Feind den Zustand der Anhänger des Islams erfahren und nachdem er wahrgenommen, daß sie wirklich zum Ueberfall fertig und bereit waren: so kam er eines Morgens in der Dunkelheit, wie gewöhnlich, über die Anhänger des Islams hergefallen und die Muslimans wurden dadurch wie junge Rebühner auseinander gesprengt.

Um diese Zeit war unter den Pascha's der als Statthalter zu Widdin gestandene Kapü Kiran Pascha von Widdin geholt und zum Janitscharen Agha gemacht worden. So lange er zu Widdin Statthalter gewesen war, hatte er von Zeit zu Zeit einen Anschein von Oberhand erhalten, wenn er mit den in der Wallachey zerstreuten Russen, sprechend

von weitem willkommen, o Bruder Bär!

jenseits der Donau scharmüzelt hatte ¹⁾. Diese Siege

sche Lager am linken Ufer des Pruths jenseits des Flusses Larga. Der Angriff der Russen erfolgte am 17. July 1770 mit Tages Anbruch. Die Russen benennen diesen Vorfall vom Flusse Larga, während daß die Türken ihn von der Ebene Kartal benamen, wie man schon aus der Ueberschrift des Kapitels ersieht. Uebrigens kann man am ironischen Tone, womit hier die Sachen erzählt werden, leicht erkennen, wie sehr es der Verfasser dem Abdi Pascha, der bey Abfassung dieser Schrift noch lebte, zum Vorwurf macht, sich vierzig Tage lang gegen die Russen nur die Zähne gestört und seinen vorhabenden Angriff zum Lagergespräch gemacht zu haben, um die Russen einzuladen, sein Frühstück zu verzehren, ehe er ihr Abendbrod gegessen hatte.

1) Es scheint, daß der Verfasser den Kapü Kiran Pascha und die Russen für gleichmälsig ungeschliffene Leute ge-

hatte er seinem eignen Glück und der Schwäche des Feindes zugeschrieben und in der Meynung, daß es immer so gehen werde, war er auf die Lust verfallen, bey der in der Ebene von Kartal versammelten Armee des Abdi Pascha und der Tatarenschaar der Dritte seyn zu wollen. Er hatte daher dreyßig Tage vorher in der Rathversammlung vom Großwezir einige mal die Erlaubniß dazu erbeten, indem er ihm gesagt: Mein Herr! überlaß mir die Janitscharen deine Diener; gieb mir Erlaubniß, ich will über die Donau gehen und mit der Armee des Abdi Pascha und des Chans den Dreyfuß machen; wenns Gott gefällt! wollen wir Dreye zugleich den Feind angreifen und aus dem Lande schaffen¹⁾. Da dies dem äußern Ansehn nach ein passlicher Gedanke war und den Großwezir des eigenen Uebergangs über die Donau zu überheben schien: so ward es bey diesen Umständen genehmigt und der erwähnte Janitscharen Agha gieng mit den vorhandenen Janitscharen nebst Waffen, Geräthschaften und Proviant innerhalb dreyßig oder vierzig Tage nach der Ebene von Kartal über.

Sobald aber auf oben erklärte Art der Feind erfahren, daß die Vereinigung mit Abdi Pascha und dem Chan in einigen Tagen erfolgen würde²⁾ und er daher,

halten, um sie zu Brüder-Bären zu machen. In jedem Fall muß der Mann eine große Leibesstärke besessen haben, weil er den Beynamen Kapü Kiran geführt, welches Thorbrecher heißt, wie wir oben gehört haben, daß August II. von Pohlen der Eisenbrecher genannt worden.

1) Mit zweyen den Dreyfuß machen heißt selbst dritter seyn.

2) Der Verfasser läßt uns hier schliessen, was er oben

ehe diese drey zusammengestoßen waren, je eher je lieber auf oben bemerkte Weise den nächtlichen Ueberfall ausgeführt hatte: so kam ein Haufe unserer auseinander gejagten Krieger aufs Lager des Janitscharen Agha gestürzt. Als dieser sie in diesem Zustande sah und die Niederlage des Chans und des Abdi Pascha vernahm: so drehete er sich auf seinem Hintern um und versammelte sich mit den geschlagenen Kriegern am diesseitigen Ende der Ebene von Kartal, welches aus dem zu Issaktscha befindlichen Lager des Großwezirs gesehen ward.

Ueber diese Dinge gerieth jedermann in Verwunderung und während daß man da saß, sich einander anzusehen, sagend, was wollen wir machen! so kamen Briefe vom Tatar Chan und Abdi Pascha, worin sie Klagen bis gen Himmel erhoben, sprechend: die Ungläubigen sind nicht so beschaffen, wie wir gedachten; da sie sehr zahlreich gewesen, so haben sie uns angegriffen und unsere Krieger sind zerstreuet worden. Fortan kann man mit diesen Kriegern¹⁾ den Ungläubigen nicht

vorausgesetzt, ohne es ausdrücklich zu sagen, daß Abdi Pascha vom Anmarsche des Kapü Kiran Pascha unterrichtet gewesen und daher auf ihn gelauert hat, um erst nach der Vereinigung mit demselben die Russen anzugreifen und daß dies ebenfalls den Russen bekannt geworden.

1) Mit diesen Kriegern heist mit den wenigen Kriegern, die noch bey uns sind, nachdem die andern sich zerstreuet und verlaufen haben. Die Türken haben die glückliche Gabe, sich einander am halben Worte zu verstehen. Und Sachen dieser Art sind auch wirklich so beschaffen, daß sie nicht mit dem ganzen Worte gesagt werden können.

widerstehn; man muß von neuem sechszigtausend ausgesuchte Krieger anschaffen und der Großwezir muß mit ihnen allen selbst kommen.

Der Großwezir sperrte jetzt die Augen noch einmal so weit auf ¹⁾ und da er einsah, daß sein eigenes Hingehn außer dem davon zu erwartenden Schaden gar keinen Nutzen haben werde: so schrieb er mit aller Beamten Vorbewußt ²⁾ jenseits einen Brief, worin er sagte: wir werden hier noch einige Tage bleiben und euch mit Proviant und Kriegern unterstützen. Der Agha der Sipahis, Chatib Zadé, zog mit diesem Briefe ab und kehrte an demselben Tage zurück und brachte die bestimmte Antwort: sie verlangen schlechterdings den Großwezir unsern Herrn.

Was sollte nun Chalil Pascha machen, der feuerroth ³⁾, hülflos und schwermüthig war! Wenn er nicht

1) Chalil Pascha muß sehr große oder sehr kleine Augen gehabt haben, weil der Verfasser, der überall das Lächerliche aufgreift, es so auffallend gefunden, seine Augen beym Lesen jener Briefe noch einmal so groß werden zu sehen.

2) Das heißt mit Vorbewußt der Minister und hohen Officiere, die beym Großwezir waren. Abdi Pascha und der Chan verlangten freylich die Gegenwart des Großwezirs nur deshalb, damit er mit eignen großen Augen das Fortlaufen der Truppen mit ansehen solle, weil man's ihnen sonst nicht glauben möchte, daß sie den Russen zu widerstehn außer Stande gewesen. Und es scheint nicht, daß Chalil Pascha die Kunst besessen, die Truppen zu bannen oder zu bezaubern.

3) Chalil Pascha war von Gesicht und Haaren feuerroth. Im uneigentlichen Sinn heißt feuerroth auch falsch seyn, wie man dies auch an solchen Leuten unter uns be-

gieng, so besorgte er, theils dafs die Krieger ganz und gar auseinander laufen möchten ¹⁾, theils fürchtete er auch, dafs der Kaiser ihm vorwerfen werde: weil du nicht gegangen bist: so bist du an der Niederlage Schuld gewesen. Während dafs also, man mochte wollen oder nicht, beschlossen ward: wir wollen gehen, aber wir wollen kein Gepäck mitnehmen, sondern nur ganz leicht marschiren: so meynte doch das Volk im Lager ²⁾: Man sieht

merkt haben will. Der Verfasser scheint darauf mit anspielen zu wollen, ob er gleich am Ende des Kapitels sagt, dafs Chalil Pascha kein schlimmer Mann gewesen.

1) Wir erkennen an dieser Besorgnifs, wie gut der Großwezir jenes halbe Wort des Abdi Pascha verstanden hatte, dessen in einer vorhergehenden Anmerkung gedacht worden.

2) Das Volk im Lager heist in unserer Sprache der gemeine Mann. Der gemeine Mann also wollte die Sachen besser verstehen als seine Obern und zu solcher Einbildung gelangt er nur durch Mangel des Gehorsams und der Zucht. Man sieht zugleich an dieser Probe, dafs die Türken längst dahin gekommen sind, wohin man bey uns seit geraumer Zeit arbeitet, alle Menschen, die zum Gehorsam gemacht sind, denken und rasonniren, wie man's nennt, anstatt glauben zu lehren. Leute, die in solchen Culturträumereyen aus Einfalt oder böser Absicht befangen sind, wissen nicht, was zum rechten Denken gehöre, noch welches ein Glück es für sie sey, dafs es im Staate gewisse Personen giebt, welche das undankbare Geschäft übernehmen, für sie zu denken. Wir werden auch bald hören, dafs die Truppen alles Gepäck, was sie mit sich geschleppt, nur den Russen zum Geschenk überbracht hatten. Wenn sie wollten, konnten sie nun wenigstens hinterher begreifen, aus welchen Gründen ihre Obern zuvor anders gedacht hatten als sie.

jetzt den Feind nicht vor sich und er kann uns nicht widerstehn; er wird also geradezu nach Chotczim gehen und da man ihn von da sicherlich wird jenseits hinübertreiben sollen: so werden wir, wie im vorigen Jahre, lange bey Chotczim verweilen. Weil also jeder alles, was an Proviant, Geräth, Dekken und an tragbaren Sachen vorhanden war, mit sich nahm: so ward beym Eingang der Brücke einer vom andern gedrängt und erst in zwanzig bis dreyßig Tagen ward der Uebergang nach Kartal vollbracht.

Um diese Zeit war nicht allein die vorhin sich ereignete Niederlage vergessen worden und war in jedermanns Vorstellung nur wie ein Traum verblieben, sondern der verwünschte Feind hielt sich auch wieder wie vorher, als ob er von gar nichts wisse, betroffen und niedergeschlagen, ohne einen Laut von sich zu geben. So ward denn drey oder vier Tage nachher ungescheut aus der Ebene von Kartal aufgebrochen, um zehn Stunden weiter vorwärts gegen das feindliche Lager zu rücken. Gegen Abend lagerte man sich. Die Janitscharen, Toptschis (Canoniere) und Dschebbetschis (Artilleristen) warfen sogleich eine halbe Stunde vorwärts Schanzen auf und brachten die Batteriestücke an ihre Stelle und blieben daselbst stehn ¹⁾.

¹⁾ Die Verschanzungen der Türken sind ein kleiner Graben, der in der Eil ohne Vorsprünge drey oder vier Fuß tief aufgeworfen wird. Die Erde wird auswärts geschüttet, welche eine Brustwehr macht. Die Kanoniere, Artilleristen und ein Theil der Janitscharen müssen daselbst ihre Stellung nehmen, um dem Feinde, wenn er unvermuthet kommt, die erste Beschäftigung zu geben und der hinter ihnen stehenden eigentlichen Armee Zeit zu verschaffen, gegen den Feind auszurücken.

Während daß man nun sprach: ein oder zwey Tage lang wollen wir unsere Sachen hier in Ordnung bringen; es müssen auch noch Krieger ankommen, welche mit dem Nachtrab gezogen sind, dann wollen wir sehen! so kam in derselben Nacht bey der Morgendämmerung der Feind seiner Gewohnheit nach gegen die Schanzen wie eine schwarze Wolke angelaufen und indem um die Zeit, wo auf die Nachricht: der Feind kömmt! die Pascha's ein oder zweymal die Reuterey anjagen ließen, der Tag angebrochen war: so fiel schon der Feind mit seiner Armee über die Schanzen her; unter einem regelmässigen Feuer aus vierzig bis funfzig Kanonen rückte die feindliche Armee wie ein kleiner Berg an ¹⁾ und wie es unmöglich war, sie nicht bloß aus solchen innerhalb vier Stunden aufgeworfenen Schanzen, sondern selbst aus Festungsgraben, wenn es deren gegeben hätte, in die Flucht zu treiben ²⁾: so mußten die Unglücklichen,

1) Wie die ganze Beschreibung zeigt, ist der Verfasser gewiß keiner der letzten gewesen, sich vom Nachtlager aufs Pferd zu schwingen, um die Russen kommen und die Türken laufen zu sehen. Wenn er also sehr naiv sagt, wie es ihm in der Dämmerung vorkam, daß die russische Armee wie eine schwarze Wolke angelaufen oder wie ein kleiner Berg angerückt sey: so hat er diese Vorstellung von der Art abgezogen, wie sich die russische Armee formirt hatte als sie den Angriff machte; denn sie war in fünf Vierecken aufmarschirt. Möchte sie aber auch in Dreyekken gekommen seyn, die Türken würden doch den Rückweg nach allen Richtungen wie Rebhühner gesucht haben; denn sie wollten sich nicht schlagen.

2) Wenn man hier den Verfasser mit Recht so gering-schätzig von den innerhalb vier Stunden aufgeworfenen Schanzen sprechen hört: so sagten die Russen in ihren da-

welche in den Schanzen standen, unterliegen; einige geriethen in die Gewalt der Ungläubigen und andere, die es vermogten, nahmen die Flucht. Aus den Batteriestücken ward zweymal Feuer gegeben, das dritte mal aber ließen die vortrefflichen Toptschis (Kanoniere) die Kanonen an ihrer Stelle stehn und entflohen¹⁾. Und

maligen Berichten, die feindlichen Verschanzungen sehr stark gefunden zu haben und über die Befestigungen erstaunt gewesen zu seyn, die in kurzer Zeit daselbst angebracht worden. Die Zeit war wirklich sehr kurz dazu gewesen, denn die Türken waren erst an demselben Abend angekommen, als sie durch den Ueberfall der Russen aus dem Schlaf der ersten Nacht verstört wurden. Das Uebrige erklärt sich aus unserm Sprichworte: Klappern gehört zum Handwerke!

1) Man darf wohl kein Bedenken tragen, dem Verfasser überall Wahrhaftigkeit zuzutrauen, da er bey jeder Gelegenheit beweiset, daß er weder Neigung noch Ursache gehabt, die Sache der Türken zu verschönern. Man kann also hier bemerken, daß der Verfasser des historischen Tagebuchs durch falsche Berichte getäuscht worden, wenn er S. 85. sagt, daß das Kanonenfeuer der Türken beynahe fünf Stunden gedauert habe. Da vielmehr die Toptschis nach der zweyten Salve davon gelaufen sind: so können wir berechnen, daß sie nicht länger als den dritten Theil einer Minute bey ihren Kanonen Stand gehalten. Denn wenn unser Verfasser die Kanoniere die Vortrefflichen nennt (*Schechbaz*, welches auch tapfer heißt) so sieht man wohl, daß es aus Spott geschieht. Allein bey diesem Spotte liegt eine Thatsache zum Grunde, welche erklärt zu werden verdient. Nemlich diese Leute waren von Konstantinopel wirklich unterm Namen von Vortrefflichen zur Armee geschickt worden, denn es waren eben diejenigen, welche man vom H. v. Tott und andern Franzosen zu Konstantinopel hatte im Geschwindschießen unterrichten und von

indem der Feind aus den bey seiner Armee habenden sechszig Stücken Geschütz ununterbrochen mit Bomben, Kartätschen und Granaten schoß ¹⁾ und immer vorwärts marschirte: so waren alle ²⁾, sagend: wir sind ge-

Zeit zu Zeit an die Armee abgehen lassen. Man legte ihnen eigentlich den Namen Suradschi (Geschwindschießer) bey, der ihnen zu Ehren erst ausgedacht ward. Tott hat in seinen *Memoires* viel davon zu reden und meynt, daß solche Schießerey und andere Exercitien das rechte Mittel seyen, das türkische Reich zu reformiren. Wir finden aber hier, wenn wir es auch sonst nicht wüßten, daß siebenmal in einer Minute zu schießen Verstehen und Standhalten zweyerley Dinge sind. Das letztere ist die Sache, worauf es ankömmt und die von Tott mit allen seinen Schulkünsten nicht gelehrt werden konnte. Die vortrefflichen Toptschis hatten nicht einmal den Ehrgeiz, eine ganze Minute zu stehen, um den Russen ihre Tottsche Kunst anzuhören zu geben.

1) Die Russen feuerten ununterbrochen und mögen einige Stunden verschossen haben, sie mochten treffen oder nicht, denn der Kanonendonner hatte bey der Dunkelheit den Schreck unter die Türken gebracht und machte ihnen Beine, solange sie schießen hörten. Daß das leere Schießen es gewesen, was den Russen den Besitz des ganzen türkischen Lagers verschaffte, können wir daraus abnehmen, daß die Russen, wie sie in ihren eigenen Berichten der Zeit gemeldet, nicht viel über zwanzig Gefangene gemacht und auf dem ganzen Schlachtfelde sehr wenig Todte gefunden hatten.

2) Man muß sich die ganze Sache so vorstellen, daß die Janitscharen, Toptschis und Dachebbetschis, welche zu den sogenannten Schanzen beordert und eine halbe Stunde weit von der türkischen Armee entfernt waren, nur allein diejenigen gewesen, welche geschlagen genannt werden konnten; wenigstens hatten sie zweymal Feuer gegeben

schlagen! die Fußgänger ihre Stärke in den Fußsohlen und die Reuter ihr Heil in der Peitsche suchend, alle waren haufenweise davon gezogen und auf der Ebene von Kartal am Ufer der Donau angelangt ¹⁾.

Da aber alle Nothwendigkeiten und Lebensmittel bey dem Feinde geblieben waren: so hatte man nichts zu essen und wenn man's auch gehabt hätte: so würde es

und dann die Flucht genommen. Sobald die Sipahis, die bloß zu Plänkeleyen ein oder zweymal angejagt waren, dies bemerkten: so folgten sie den erstern nach im Fliehen und als beyderley Leute zum türkischen Lager kamen, was eine halbe Stunde weit hinter den Schanzen war: so lief alles davon, sagend, wir sind geschlagen! ob gleich die türkische Armee nicht geschlagen war, ja nicht einmal gefochten hatte.

1) Die Türken nennen diesen Vorfall die Niederlage von Kartal, deren es zwey giebt, wie der Verfasser erzählt hat. Die Russen heißen die zweyte Begebenheit den Ueberfall von Kagul, weil die Türken am linken Ufer des Flusses Kagul oberhalb der See, worin sich der Fluß ergießt, gelagert gewesen. Der Ueberfall erfolgte am 1. August 1770 bey Tages Anbruch. Es ist aber schwer, sich in die Zeitberichte der Russen zu finden, als welche den Türken viele Manövers beylegten, woran keine Seele gedacht hatte, indem sie alle davon gelaufen waren, ohne zu widerstehn, ja ohne einmal die Russen gesehen zu haben. Da aber die Russen einmal gewisse Dispositionen zum Angriff gemacht gehabt: so hätten letztere nicht methodisch vorgetragen werden können, wenn man nicht zugleich den Türken gewisse Gegendispositionen geliehen hätte. Diese Betrachtung muß man anstellen, wenn man die kunstmäßigen Berichte der Russen mit der einfachen Erzählung unsers Verfassers reimen will, der gar nicht den Dünkel hatte, schändliche Ausreißerey mit dem Namen von Plänen oder Manövern bemänteln zu wollen. Dies wird die Sache

doch Niemandem durch die Kehle gegangen seyn¹⁾. Alle guckten nur wie Fischwächter bis zum Morgen in die Donau und saßen da²⁾. Gegen uns über stand zwar die kleine Flotte³⁾. Allein unsere Hände reichten nicht bis zu ihr und unsere Stimme hörte man nicht. Auch sandten diese Schurken von selbst keinen Kahn,

der türkischen Historiographen seyn. Man muß aber überhaupt gestehn, daß in allen Kriegsberichten die Europäer zu viel und die Türken zu wenig schreiben, ob mir gleich das letztere immer noch besser gefällt als das erstere; denn das Resultat, was wir nur zu wissen nöthig haben, läßt sich immer in zwey Worten sagen.

1) Weil jeder den Appetit zum Essen verloren hatte, indem man sich nur nach Sicherheit sehnte.

2) Die türkischen Fischer pflegen im Wasser nahe am Ufer in gewissen Entfernungen des einen vom andern Gerüste auf hohen Pfählen zu haben, *daljan* genannt. Oberhalb ist ein Sitz angebracht, wo der Fischwächter sitzt, um ins Wasser zu schauen und den Fischfang zu beobachten und das ausgestellte Netz selbst anzuziehen oder zum Anziehen das Zeichen zu geben. Die flüchtigen Türken werden hier sehr gut mit Fischwächtern verglichen, weil sie kein anders Geschäft hatten, als ihre Augen unverrückt aufs Wasser zu heften, um auf Kähne und Fahren zu lauern, worauf sie den Fang ihres lieben Lebens aufs Trockne zu ziehen wünschten. Es folgt auch daraus, daß ihnen der Schlaf eben so wie der Appetit zum Essen vergangen war. Wenn sie in der vorhergegangenen Nacht so wach gewesen wären wie in dieser: so würden sie den Fischwächtern nicht haben ins Handwerk fallen dürfen.

3) Die kleine Flotte oder Flottille faßte die Schiffe mit ihren Mannschaften in sich, welche zu Kriegszeiten für die Donau ausgerüstet zu werden pflegen, um zum Transport zu dienen.

um zu fragen: wie befindet ihr euch? ¹⁾ Vierzig bis funfzigtausend Krieger waren zerstreut ²⁾; jeder war seines Weges gegangen; die meisten hatten sich nach Ismail begeben und allda gesammelt. Diejenigen, welche in Kartal ³⁾ verblieben waren und die Probe vom jüngsten Gericht und Auferstehungstage gesehen hatten ⁴⁾, sehnten sich nur, daß von Issaktscha Kähne kommen möchten.

Am folgenden Tage erschienen endlich Föhren und Böte. Allein sie legten nicht ans Ufer an. Man konnte also nicht an Bord kommen. Die Ursache war, daß, wenn sie ans Ufer angelegt hätten, sich dreyhundert Mann würden zusammengedrängt und den Kahn zum Sinken gebracht haben, wogegen es sich nicht mit Leichtigkeit einsteigen liefs, wenn die Fahrzeuge von weitem standen. Endlich mit tausend Noth setzte sich zuerst der Otschak der Janitscharen ein, hernach alle, die da

1) Es ist wohl unnöthig zu erinnern, weil der ganze Sinn es zeigt, daß dies alles die Sprache der Satyre ist, wovon der Verfasser nach wie vor Gebrauch macht. Die Sache selbst scheint sie zu erfordern.

2) Die Russen machten die Zahl dreymal gröfser, indem sie die türkische Armee zu hundert und funfzigtausend Mann gerechnet hatten. Je gröfser aber die Armee gewesen seyn sollte, desto rühmlicher erschien der Sieg!

3) Es ist die Ebene von Kartal gemeynt, wovon die Niederlage bey den Türken den Namen führt.

4) So hatten die Flüchtlinge unterm gemeinen Volk das ununterbrochene Donnern des russischen Geschützes genannt, obgleich die meisten das Pulver davon nicht gerochen hatten. Der Verfasser hat das Wort hier aus Satyre angebracht, denn die Flüchtlinge nannten sich die Auferstandenen, ehe sie dem Tode nur ins Gesicht getreten waren.

konnten unterm Schwimmen und Ersaufen. So waren an diesem Tage bis zum Abend hin die meisten übergesetzt worden.

Die Russen ihrer Seits waren mit der Beute des Lagers beschäftigt und hatten uns nicht verfolgt ¹⁾. Jedoch am folgenden Tage Nachmittags kam der Vortrab der Ungläubigen mit zwey oder drey Kanonen. Sie hatten unter denen, welche wegen der Preis gegebenen Sachen in Kartal zurückgeblieben waren, einige handfeste Kerls zu Gefangenen gemacht ²⁾; auf unbrauchbare Leute aber, wie Landstreicher, hatten sie nicht geachtet.

1) Nach den russischen Berichten sollen der General Fürst von Repnin und ein Generalquartiermeister gleich nach Absingung des *Te deum* zur Verfolgung der Türken abgesandt worden seyn. Es scheint aber, daß das *Te deum* etwas spät gesungen worden, weil wir vom Verfasser hören, daß die Türken nicht verfolgt worden, indem sie zwey Tage lang ungestört am Ufer der Donau sitzen konnten und erst am zweyten Tage bis zum Abend auf Kähnen über die Donau giengen, so daß sie nur am dritten Tage Nachmittags von Ifsaktscha aus den Vortrab der Russen am jenseitigen Ufer, welches sie geräumt hatten, ankommen sahen. So tödtlich aber auch die Verfolgung für die Türken gewesen seyn würde: so hatten sie doch am Ufer der Donau mehr auf glühenden Kohlen als auf Rosen zu sitzen, indem sie zwey Tage und eine Nacht ohne Essen und ohne Schlaf unter freyem Himmel hülflos in der Furcht vor der Ankunft der Russen und in ängstlicher Sehnsucht nach der Ueberfarth zubringen mußten.

2) So oft eine türkische Armee aus ihrem Lager entfliehet, bleiben immer einige Leute zurück, welche oft gerade die ersten gewesen, durch den Ruf: wir sind geschlagen! die Flucht zu befördern, indem sie bey dieser Gelegenheit ihr Glück zu machen und Geld und kostbare

Seht! unter diesen Umständen war man nach Issaktscha übergegangen, jeder stand wieder an seiner Stelle und indem man sich von neuem mit Anschaffung kleiner und großer Zelte beschäftigte: so erschienen die Ungläubigen gegen uns über, schlugen die uns abgenommenen Wezirgezelte und andere Zelte auf und lagerten sich darunter; hernach schickten sie zwey bis dreytausend Mann mit drey oder vier Kanonen ab, in der Absicht, das sieben bis acht Stunden weit entfernte Ismail ihrer Gewohnheit nach auszuspähen. Während daß sich nun auf oberwähnte Art beym Tatar Chan und Janitscharen Agha ¹⁾ und bey andern Vorgesetzten an vierzigtausend streitbare Krieger befanden, welche den
 Russen

Sachen mitzunehmen suchen, die vom Großwezir, von den Pascha's und andern Beamten hinterlassen worden. Und da manchem die Wahl unter so vielen Herrlichkeiten und die Mühe, sie fortzubringen, zuviel Zeit gekostet hatte: so geschah es, daß einige von den Russen belauert worden, welche der Appetit eilfertiger machte, sich an den gedeckten Tisch zu setzen, als jene die Uebersättigung, davon aufzustehen. Und die handfesten Kerls, wie der Verfasser sie nennt, waren gerade dieselben, die sich überladen hatten, um der Mühe werth zu seyn, wieder abgezapft zu werden. Die Beute muß unermesslich gewesen seyn, weil den Befehlshabern und Beamten, die ihre Kassen und Reichthümer bey sich hatten, von der Armee, die haufenweise ausriß, gar keine Zeit und Mittel gelassen wurden, ihre Schätze fortzuschleppen. Bloss an Kanonen wollen die Russen im Lager zweyhundert und drey Stücke gefunden haben, ob es gleich nach dem historischen Tagebuch nur Einhundert und dreyßig Stück gewesen seyn sollen.

1) Man kann sich hier überzeugen, daß der Verfasser eben nicht mit Unrecht über den Janitscharen Agha Kapü Kiram

Russen zu widerstehn nicht zu schwach waren, und während daß sie nach der, Ismail gegen über belegenen, Festung Tultscha hätten nach und nach übergehn können: so hatten sie doch keine drey Tage zu warten vermocht, noch hatten sie zwey Kanonen gegen den Feind abgeschossen, sondern hatten lieber die Schande gewählt, jenseits dreyßig Tagereisen über die Moräste und den Dniester hinaus nach der Festung Otczakof zu fliehen. Indem also die Leute fortgelaufen waren: so waren die ankommenden Russen ohne Kampf und Streit in die Festung Ismail eingezogen und hatten sie noch einmal so stark nach ihrer Art befestigt und sich darin festgesetzt ¹⁾).

Kiran Pascha gespottet hat. Denn während daß er sich vorher so eifrig bezeugte, mit Abdi Pascha und mit dem Tatar Chan den Dreyfuß zu machen: so finden wir ihn mit letzterm hier in Ismail wieder, wohin beyde mit dem größten Theil der Armee geflohen waren, weil ihnen das äußerste Ende der Ebene von Kartal am Ufer der Donau zu nahe zu seyn geschienen hatte. Alles, was man zur Entschuldigung sagen kann, ist, daß alle Befehlshaber wider ihren Willen von der ausreißenden und ungehorsamen Armee nach allen Richtungen mit fortgerissen wurden.

1) Unter den vierzigtausend Mann, die auf ein Paar Tage in Ismail steckten, bestand der größte Theil aus Flüchtlingen von Kartal und der kleinere Theil war die ursprüngliche Besatzung des Orts. Diese aber ward von jenen zur Flucht mit fortgerissen, indem sie nach ihrer Ankunft von Kartal keine drey Tage in Ismail verweilt, sondern das Weite bis nach Otczakoff hin gesucht hatten, so daß sie längst fort waren, ehe die Paar tausend Russen ankommen konnten, als welche am dritten Tage der Niederlage von Kartal am Ufer der Donau, Ifsaktscha gegenüber, angelangt waren und erst von da zwey bis drey tau-

send Mann blos zum Ausspähen oder Recognosciren gen Ismail abgeordnet hatten. Man hat also hier einen augenscheinlichen Beweis, daß die vierzigtausend Mann aus Ismail nicht aus Furcht vor den Russen entflohen, welche ihnen noch nicht einmal zu Gesicht gekommen waren, sondern sie wollten nur ihren Landesherrn schändlich verrathen, dessen Sold sie verzehren wollten, ohne sich für ihn zu schlagen. Sie näherten sich zwar wieder den Russen in der Krimm, indem sie nach Otczakoff zogen. Sie dachten aber keinesweges daran, ihnen Widerstand zu leisten; die Asiaten wollten vielmehr nur von Otczakoff aus nach Asien überschiffen; die Tataren wollten nach der Krimm übersetzen und andere wollten sich von da auf andere Weise längs der Küste des schwarzen Meeres nach ihrer Heimath begeben, alles unterm Vorwande, daß ihr Feldzug zu Ende sey, weil St. Dimitri nicht fern mehr war. So stand Ismail leer, um von jedem genommen zu werden, der es haben wollte; denn die Paar alten Türken mit ihren Weibern und Kindern, die im Orte wie Griechen und Juden bürgerliche Nahrung trieben, gaben sich nicht die Mühe, die Thore zu verschliessen, geschweige die Wälle zu besteigen. Die Russen haben freylich die sogenannte Einnahme von Ismail und was dem anhängig ist, nach ihrer Art ganz anders vorgestellt. Wir müssen uns aber an unsern Verfasser halten, der als wahrhafter Geschichtschreiber nur die Sache giebt, wie sie gewesen, und keine Ursach hatte, zu sagen, daß zu Ismails Vertheidigung nicht zwey Kanonen abgeschossen worden, wenn's nicht wahr gewesen wäre. Man merkt leicht, daß die Russen sich geschämt, alle Vortheile, welche man Siege nennt, so wohlfeil zu erhalten und daß sie selbige daher in ihren Berichten kostbarer vorgestellt haben, als sie gewesen. Dies war indessen eine sehr falsche Schaam, denn nur die Türken hatten Ursache sich zu schämen, daß sie ihr Land so wohlfeil hingaben. Der Verfasser des historischen Tagebuchs hat sich gleichmäfsig hintergehen lassen, wenn er schreibt, daß Ismail mit Kapitulation erobert worden. Es war nichts zu erobern noch heist es kapituliren, wenn man Greise, Weiber und

Einschaltung. ¹⁾ Als ums Jahr 1075 (1664) Fazil Achmed Pascha am Ufer des von der Festung Wien dreyßig Stunden weit entfernten Raabflusses den Oesterreichern eine Schlacht lieferte und über den gedachten Fluß zu gehen genöthigt ward: so trieben ihn die Ungläubigen so in die Enge, daß in dieser Gegend viele Menschen ertranken und im Wasser Märtyrer wurden. Dem zu Folge ist die Niederlage von Raab weltbekannt geworden ²⁾. Vier und dreyßig Jahre nachher ums Jahr 1109 (1692) hatte der damalige Großwezir und oberste Heerführer Elmas Pascha die Absicht, jenseits der Donau ins österreichische Land einzudringen, und als darüber zu Belgrad in Gegenwart des seligen Kaisers Mustafa Rath gehalten ward, wobey einer von den ausgezeich-

Kinder am Leben läßt, nachdem man in ihre Wohnungen eingezogen, die offen gestanden und von Niemandem vertheidigt worden.

1) Der Verfasser nennt diesen Absatz **Einschaltung**, weil er den Faden der Geschichte auf einen Augenblick verläßt, um an ältere Begebenheiten zu erinnern, welche man bey der gegenwärtigen hätte zur Lehre nehmen sollen. Es geht aber den Türken in ihrer Art wie uns andern, indem sie die Erfahrungen und Warnungen der Väter verloren gehen lassen.

2) Die Europäer pflegen diesen Vorfall die Niederlage der Türken bey St. Gothard zu nennen. Der Großwezir Fazil Achmed Pascha, der, obgleich erst dreyßig Jahr alt, im Jahre 1662 seinem Vater Muhammed Kjöprüli im Großwezirat unter Sultan Muhammed IV. folgte, war im Jahre 1664 über den Raabfluß gegangen, um Oesterreich zu verheeren und hatte schon die Truppen des Prinzen von Baden geschlagen, als er unvermuthet von den Franzosen unterm Duc de la Feuillade angegriffen und mit großem Verlust über den Fluß zurückgetrieben ward.

netsten Weziren ¹⁾ Amtsché Oghlu Hufseïn Pascha anwesend war: so hat dieser, wie in der Geschichte gemeldet wird, gesagt: über den Fluß jenseits zu gehen ist nicht rathsam; die Niederlage von Raab steht vor uns, und hat mit diesem einzigen viel bedeutenden Worte ein Buch voll Sinns zu verstehen gegeben! ²⁾

1) Wenn hier von den Weziren in der Mehrzahl gesprochen wird: so sind darunter die Pascha's von drey Roßschweiften zu verstehen, deren Würde gewöhnlich die Weziratwürde genannt wird und eben die Ursache ist, daß der oberste Wezir, der das Reich zu regieren hat, zum Unterschiede von den übrigen der Großwezir heißt. Amtsché Oghlu war also damals Pascha und Statthalter einer Provinz. Er ward aber kurz nachher zum Großwezir bestetlt, weil er nach der Niederlage, welche er vorhergesagt, der einzige Pascha von drey Roßschweiften gewesen, der übrig geblieben war.

2) Es wird auf die Niederlage von Senta gedeutet, welche der Erfolg eines sehr unglücklichen Feldzuges gewesen, der vom Sultan Mustafa II. im Jahre 1109 (1697) unternommen worden. Man ließ sich von Tekeli rathen, in Siebenbürgen einzufallen, worin er gern wieder als Fürst eingesetzt seyn wollte. Man gieng deshalb über die Donau, was damals der einzige Amtsché Oghlu Hufseïn Pascha für gefährlich erklärte, und zog gen Temiswar. Da man aber unterwegs hörte, daß die Oesterreicher bey Tibul ständen: so wollte man sie erst aus dem Felde schlagen. Die Oesterreicher waren zwar nur 6000 Mann stark, allein sie hatten das Ufer der Theisse befestigt, welche unter der Festung in eine Ebene hinläuft. Die Türken litten vielen Verlust, indem sie sich dessen nicht versehen hatten und in Böten übersezten. Am Ende zogen sich die Oesterreicher zurück und die Türken wandten sich gegen die Donau und machten Halt am untern Theile der Insel, welche

Dies vorausgesetzt war aus der Unmöglichkeit, eine Brücke zu schlagen, die göttliche Warnung hervorge-

sich in der Donau, Peterwardein gegenüber, befindet. Die dasige Brücke war zu stark besetzt, um hinüber zu kommen. Sie mußten also eine eigene Brücke anlegen und verloren darüber einige Tage, so daß der Prinz Eugen von Schegedin heraufgezogen kam und sich bey der Brückenschanze setzte, wo er die Nacht über unter den Waffen blieb. Die türkischen Befehlshaber konnten sich erst nicht über die neu zu ergreifenden Maafsregeln vereinigen. Endlich faßte der Großvezir Elmas Pascha den Plan, anstatt anzugreifen, abzuziehen, sich wieder nach der Theisse zu wenden und Schegedin zu belagern, durch dessen Einnahme das Land zwischen der Theisse und Donau wieder unter osmansche Hoheit gebracht werden sollte. Man nahm also am andern Morgen denselben Weg, auf welchem die Oesterreicher gekommen waren. So zog man weiter nach Senta oder Zenta, einem Schlosse an der Theisse. Eugen hielt den Marsch der Türken für Flucht, schickte ihnen die Reuterey nach und folgte mit sechszehntausend Mann, nachdem er den andern Theil der Armee zurückgelassen hatte. Sobald die Türken Nachricht vom Anrücken der Oesterreicher erhielten, eilten sie, eine Brücke über die Theisse zu schlagen, welche als ein eilfertiges Werk schlecht verbunden war. Der Sultan war mit den Sipahis und den Truppen der Pascha's über die Brücke gegangen, während daß der Großvezir mit den Janitscharen und dem Geschütz noch disseits der Brücke stand und Anstalten zur Vertheidigung machte, weil die Oesterreicher unterdessen angerückt waren. Nun war es dem Viehe vorbehalten, den Oesterreichern den Sieg zu erleichtern, indem es einen Zufall veranlafte, der die Brücke unbrauchbar machte und die Janitscharen des Rückzugs oder des Beystandes der Armee beraubte, die schon über den Fluß gegangen war; denn das Vieh, was zur Fortschaffung des türkischen Feldgeräths nöthig gewesen, war oberwärts von den Hirten

gangen, nicht jenseits hinüber zu ziehen. Es war also nicht wohlgethan, daß Chalil Pascha die Donau in Kähnen passirte und so viel Proviant und Kriegsgeräthschaften

bey Annäherung der Oesterreicher in den Fluß getrieben worden und diese Thiere bey ihrer grossen Menge wurden vom Strohme nach der Brücke hingezogen, wovon sie einige Böte abrissen, indem sie hinaufzusteigen suchten. Die Brücke ward darüber so zerrissen, daß kaum noch ein einzelner Mann darüber zu gehen vermogte. Zu gleicher Zeit fiengen die Oesterreicher an, die Brücke vollends in Grund zu schießen und hatten eine solche Stellung genommen, daß sie die Türken von allen Seiten einschließen konnten. Die Janitscharen hatten nicht sobald die Gefahr wahrgenommen, worin sie schwebten, als sie unvernünftiger Weise das Uebel noch ärger machten, indem sie den Großwezir und alle Pascha's niederhieben, weil sie ihnen die Schuld zuschrieben, so schlecht geführt worden zu seyn. Während dieses innern Streits hatten die Oesterreicher schon einen Theil des Lagers betetzt und hatten sich von der andern Seite unterm steilen Ufer hingezogen, wo sie unvermuthet am Eingange der vernichteten Brücke zum Vorschein kamen, um die Janitscharen zugleich im Rücken anzugreifen. Diese mußten sich also wehren, sie mochten wollen oder nicht, und sie sollen alle niedergemacht worden seyn. Man schätzte ihren Verlust auf 30000 Mann und auf Seiten der Oesterreicher wollte man 6000 Todte rechnen. Der Sultan Mustafa II. war von der andern Seite des Flusses Zuschauer der Unordnung und Schlacht gewesen, ohne helfen zu können. Er gieng nach Temeswar und von da nach Belgrad, wo er den Statthalter Amtsché Oghlu Hufseïn Pascha, der wie obgedacht, den Uebergang über den Fluß widerrathen hatte und der einzig übrig gebliebene Pascha von drey Rosschweifen war, zum Großwezir machte und im Jahre 1109 nach Adrianopel zurückkehrte. Jene Niederlage der Türken ist es, die vom Schlosse Senta den Namen erhalten hat.

ten den Ungläubigen zum Geschenk überbrachte und wenig daran fehlen liefs, das Werkzeug zu einer Niederlage zu werden, wie die Niederlage von Senta gewesen ¹⁾. Allein dies war nicht das Werk seiner eigenen Schuld; denn theils war Niemand übrig geblieben, der die Niederlagen von Raab und Senta hätte in Erinnerung bringen können ²⁾, theils war ihm von der hohen Pforte ³⁾ befohlen, schlechterdings den Feind anzugreif-

1) Der Verfasser wirft hier beyde Uebergänge über die Donau als einen zusammen, weil es in beyden Fällen an einer Brücke zum Rückzuge fehlte. Zuerst waren Abdi Pascha und der Tatar Chan auf Kähnen über die Donau geschifft. Hernach war der Großwezir mittelst einer Brücke passirt, die vermuthlich nur aus Kähnen zusammengesetzt gewesen und welche er hinter sich hatte wieder abwerfen lassen, es sey, dafs sie wegen des reissenden und noch angeschwollenen Strohms nicht stehen bleiben konnte, oder dafs die Truppen durch die Unmöglichkeit des Rückgangs über die Donau veranlafst werden sollten, sich besser zu schlagen, oder dafs gar der Großwezir selbst sich wie der gemeine Mann einbilden mochte, dafs er gerades Weges nach Chotzim marschiren und die Russen über den Dniester zurückjagen werde. Der Verfasser läfst dies im Dunkeln, weil nichts so toll gewesen, was man in diesem Kriege nicht glaubhaft finden dürfte. Er wird uns wenigstens hinterher sagen, dafs der Großwezir Befehl hatte, Chotzim wieder zu erobern.

2) Der Verfasser wird freylich nicht ermangelt haben, die Geschichte in Erinnerung zu bringen. Er will also bescheidenlich und spöttisch sagen: mich wollte man nicht hören, weil ich nur aus Büchern sprach. Man schien nur an Augenzeugen glauben zu wollen, deren es zum Unglück keine mehr gab.

3) Unter hoher Pforte ist hier der Kaiser mit seinen

fen und die Festung Chotczim wieder wegzunehmen und zu befreyn, theils war er auch durch des Volks Zunöthigung gezwungen worden, hinüberzugehn. Indem er also unter solchen Umständen den Fluß passirte: so hat dies Gelegenheit gegeben, hier das Andenken der Niederlagen von Raab und Senta zu erneuern. Gott möge es ein andermal verhüten! ¹⁾

Nachdem der Großwezir unter jenen Umständen über die Donau diesseits zurückgegangen war und sich in der Ebene von Ifsaktscha wieder gesetzt, die Russen aber zu Kartal und in der Stadt Ismail ihren Standort genommen hatten: so hatte bald nachher der Marschall ²⁾ an Chalil Pascha einen Brief geschrieben und einen einzelnen Mann auf den Fuß von Gesandten geschickt, der das Türkische und Persische verstand und persische Gedichte gelesen hatte, um sein Verlangen nach dem Frieden zu erklären und zu verstehn zu geben, daß es rathsam gewesen seyn würde, Frieden zu schliessen, ehe man diesseits über die Donau zurückgegangen sey, und um anzuzeigen, daß er (Romanzoff) bevollmächtigt sey, die Sache mit Chalil Pascha abzumachen ³⁾.

Rathgebern und überhaupt der Hof zu verstehen, wie wir es nennen.

1) Mit diesem Ausruf endigt sich der Absatz, der vom Verfasser, Einschaltung, überschrieben worden, und er fährt nunmehr im Laufe der Begebenheiten fort.

2) Unter Marschall ist hier und in der Folge der General Feldmarschall Graf von Romanzoff gemeynt, welcher die russische Armee an der Donau commandirte, seitdem Fürst Galitzin von ihm abgelöset worden war.

3) Wie dieser Abgeordnete geheissen und wer es gewesen, ist mir nicht bekannt geworden. Die Russen haben über diesen und alle ähnliche Schritte in ihren Zeitberich-

Chalil Pascha hielt den erwähnten Gesandten fünf bis zehn Tage auf und berichtete den Vorgang an den Kaiser. Vom Hofe aber kam die Antwort: diese Angelegenheit werden wir hier in Ordnung bringen¹⁾; ihr dürft nur dem Marschall einen freundschaftlichen Brief schreiben und dort stehen bleiben.

Wenn gesagt ward, diese Angelegenheit wollen wir hier in Ordnung bringen: so hatte es damit die Bewandtniß, daß man beschlossen hatte, an die Könige von Oesterreich und Preußen Schreiben zu erlassen, damit sie Vermittler seyn und diese Sache in

ten geschwiegen, weil sie eine Ehre darin gesucht zu haben scheinen, es nicht bekannt werden zu lassen, daß sie die ersten gewesen, sich um den Frieden zu bewerben. Sie gebrauchten aber auch nur den Vorwand des Friedens, um Gelegenheit zu finden, sich durch ihre Abgeordneten von der Lage und den Umständen des türkischen Lagers näher zu unterrichten; denn man findet, daß solche Friedensboten niemals erschienen sind, wenn der Großwezir im Winterquartier stand, sondern nur im Sommer, wenn er gelagert war. In jedem Fall konnte zu solchem Geschäft Niemand besser gewählt werden als der die Sprachen verstand und in morgenländischen Schriften belesen war, um den Schlüssel zum Herzen zu besitzen und wenigstens die Achtung der Türken zu gewinnen und den Zustand der Dinge aufs Beste auskundschaften zu können.

1) Man bildete sich noch immer ein, daß man den Frieden in der Tasche habe, sobald man nur wolle, wie ich im Vorbericht auseinandergesetzt und wie der Verfasser theils schon oben berührt hat, theils bald nachher wieder erwähnen wird, um gegen die Urheber der Verlängerung des Kriegs loszuziehen.

Ordnung bringen möchten ¹⁾. Der Erfolg davon zeigte sich aber erst anderthalb Jahre nachher, wo auf die Art, wie mit Gottes Hülfe unten erklärt werden soll, unter des Muchsin Zadé Großwezirat, Osman Efendi und Jafsintschi Zadé und die österreichischen und preussischen Vermittler (Gesandten) vergeblich gekommen und wieder abgegangen sind.

Da das Friedensgeschäft auf die Lehren der Weisen fest gegründet eine wünschenswerthe Sache und preiswürdige Angelegenheit ist: so sind die Höfe, welche die Regeln der Vernunft beobachten, niemals von diesem Wege abgewichen und haben in jeder Lage ihr Verlangen zum Frieden zu bezeigen niemals unterlassen.

1) Unterm König von Oesterreich ist der deutsche Kaiser gemeynt. Die Höfe von Wien und Berlin hatten ihre Vermittelung schon im Jahr 1770 angeboten. Rußland aber wollte sie nicht annehmen, weil es sich durch die Waffen stark genug glaubte, die Friedensbedingungen vorzuschreiben. Die Pforte hatte ebenfalls im Anfang die Mediation des Königs von Preussen abgelehnt, weil sie dafür hielt, daß er als damaliger Bundesgenosse von Rußland diesem Reiche günstiger seyn werde als dem türkischen, wogegen sie die Anträge des Wienerhofs in die Länge zog; denn in jedem Fall wollte sie erst durch Fortsetzung des Kriegs versuchen, die Forderungen Rußlands herabzustimmen. Zu gleicher Zeit stand man zu Konstantinopel in dem Irrthum, daß es nur von der Pforte abhängen würde, den Frieden zu erhalten, sobald sie im äußersten Falle die Mediation der Höfe von Berlin und Wien annehmen werde. Der Erfolg wird lehren, wie schädlich und gefährlich dieser Irrthum dem osmanschen Reiche geworden. Dies ist auch die Ursache, daß unser Verfasser sich des gerechten Eifers nicht erwehren kann, so oft er auf diesen Punkt zu sprechen kommt.

Dem zu Folge hatte der Marschall auf erwähnte Art diesmal jenen Brief geschrieben und hat auch, bis die Sache zu Stande gekommen, nicht aufgehört, zu bitten: laßt uns Frieden machen! Allein Zeitklüglinge, die von solchen Nachgedanken nichts wußten, giengen nicht davon ab, zu sagen: es ist nicht ernstlich gemeynt; ihre (der Russen) Absicht ist nur List; für Russen Säbel! für Russen Säbel! ¹⁾ Und während daß es unnöthig ist, zu erklären, wie sehr sie die Sache, welche drey Jahre vorher mit Leichtigkeit hätte geendigt werden können, erschwert haben und an allen Widerwärtigkeiten Schuld gewesen sind ²⁾: so brüsten sie sich doch noch jetzt mit den Worten: Man hat nicht auf unser Reden gehört und die Ungläubigen sind nicht tüchtig geschlagen wor-

1) An diesen Reden würde allerdings etwas Wahres gewesen seyn, wenn nur die Zeitklüglinge das Geheimniß besessen hätten, den Ausruf: für Russen Säbel! für Russen Säbel! nicht blos zu schwätzen, sondern auch durch die That zu bewähren. Da es aber mit dem Maule in den Zimmern zu Konstantinopel nicht ausgemacht war: so hatte es der Verfasser im Felde vor Augen, wie sehr es bey der Ausreißerey und Verrätherey der Truppen an aller That fehle und folglich an keine Säbel für Russen zu gedenken sey. Er sah also, daß Friede das erste aller Bedürfnisse für die damalige Regierung war, denn was heißt Krieg, wenn man sich nicht schlägt? Was ist Säbel, wenn man ihn nicht gebraucht?

2) Der Verfasser will sagen, daß durch Verwerfung des Friedens im Jahre 1770 die Bedingungen für den Frieden, der drey Jahre nachher geschlossen ward, nur desto härter geworden, weil so viele Niederlagen, die auf Rechnung jener Schwätzer zu setzen sind, den Russen das größte Recht gegeben hatten, Gesetze vorzuschreiben.

den: würde sonst die Sache wohl so gegangen seyn? Ja sie setzen noch die Prahlerey hinzu, daß sie Religionseifer haben! 1) Da dergleichen Geschwätz und Prahlerey von jeher gebräuchlich gewesen: so muß man sich nur über diejenigen verwundern, welche auf solche Leute hören und ihnen Beyfall geben,prechend: wirklich, ein gewisser Zadé Efendi

1) Das sind wieder Reden, die von den Schwätzern nach dem Frieden von 1774 ausgegangen in der Absicht, den Frieden zu tadeln, welchen sie weder zu schliessen noch zu verwerfen vermocht hatten. Es giebt aber einen Punkt, über welchen der Verfasser nicht recht mit der Sprache heraus will. Die Tadler des von ihm geschlossenen Friedens würden ganz Recht gehabt haben, zu sagen, daß der Friede weit ehrenvoller für die Pforte ausgefallen seyn würde, wenn die Russen geschlagen worden wären. Die Sache war indessen, daß die Schwätzer weder selbst die Kraft hatten, noch die Mittel anzugeben wußten, die Russen tüchtig zu schlagen. Und was die Armeen betrifft, welche sie mit jedem Feldzuge gegen die Russen abschickten, um nur wieder davon zu laufen: so hatten der Tatar Chan und Abdi Pascha das rechte Wort gebraucht, wenn sie oben sagten: fortan kann man mit diesen Kriegern den Feinden nicht widerstehn. So lange die türkischen Truppen nicht auf ihre alte gute Verfassung und Kriegszucht zurück geführt werden: so kann man mit ihnen nichts erklekliches ausrichten, wie schon Kodscha Begh geurtheilt hat. Dies ist der Punkt, welchen unser Verfasser ganz umgangen ist, wahrscheinlich, weil er besorgte, daß diese Wahrheit, welche er wie jeder erfahrene Mann seines Volks recht gut wußte, öffentlich gesagt für das osmansche Reich verderblich werden könnte.

hatte Religionseifer! 1) O grösser und erhabner Gott! 2)

Hierauf 3) hatte der Heerführer der Russen viele Truppen nach der Gegend von Bender abgeordnet. Ob nun gleich die Besatzung von Pest und Hungersnoth heimgesucht war: so unternahm sie doch viele Gefechte und erlegte sehr viele Ungläubige. Allein diese verwünschten Leute waren beharrlich und liessen nicht eher ab, bis sie den Platz genommen hatten 4).

1) Zadé Efendi sind keine Namen sondern Titel, die von denen geführt worden, auf welche der Verfasser deuten will. Er wird uns mit mehrern solcher Leute bekannt machen, zum Beyspiel Jafsintschi Zadé und Osman Effendi, welche zu den Tadlern des Friedens von 1774 gehörten. Besonders war der letztere einer von denen, die unterm Mantel des Religionseifers den Frieden bis dahin gehindert hatten.

2) Der Ausruf: O grösser und erhabner Gott! heisst hier so viel als, Gott bewahre vor solchen Menschen, welche die Religion entehren, indem sie sich des Religionsseifers am unrechten Ort berühmen.

3) Der Verfasser fährt nun wieder in seiner Geschichtserzählung fort.

4) Die Belagerung ward mit dem August 1770 angefangen und dauerte vier Wochen. Die türkische Besatzung hatte sich mit der grössten Tapferkeit vertheidigt. Der Platz ward vom Grafen von Panin erobert, welcher die zweyte russische Armee commandirte. In seinem Lager ward um diese Zeit der Grund zur sogenannten Unabhängigkeit der Tataren gelegt, die in der Folge den Türken bey den Unterhandlungen vor und nach dem Frieden so unendlich viel zu schaffen machte. Nemlich die Budschak-schen Tataren, die zwischen der Donau und dem Dniester wohnten, machten den Anfang, am 17. August 1770 mit

Um diese Zeit schickten sie auch besondere Truppen nach der Festung Kili, welche auf der Seite von Ismail liegt. Nachdem die Besatzung ein wenig widerstanden hatte, zog sie auf Capitulation ab und kam nach der Festung Tultscha.

Nachher im Jahre 1184 (1770) wollten die Russen eines Morgens mit Leitern die Festung Ibrail ersteigen. Durch Gottes Gnade aber konnten sie den Sieg nicht erhalten, sondern wurden tüchtig geschlagen und zogen sich nach der Niederlage zurück. Als aber hinterher die in der Festung Ibrail stehenden Reuter und Fußgänger kein Futter und keine Lebensmittel mehr hatten: so verließen sie eines Tages ohne Zwang die Festung und giengen diesseits nach der Gegend von Matschin über. Sobald die Ungläubigen dies erfuhren, schickten sie einige Truppen hin und nahmen von Ibrail Besitz ohne Gefecht und Widerstand ¹⁾, so daß sie sich

dem Grafen von Panin einen Tractat zu schliessen, worin sie sich von der Oberherrschaft des osmanschen Kaisers losagten, sich für frey und unabhängig erklärten und sich unter Rußlands Schutz, obgleich noch nicht als Unterthanen, stellten. Sie versprachen auch, die Krimmschen und andern Tataren dahin zu bringen, ein gleiches zu thun und keinen andern Chan anzuerkennen, als der ihren Gesinnungen beytrete. Dieser Vertrag ward nur von sechs und zwanzig Abgeordneten unterschrieben. Die Tataren hatten keine andere Absicht, als sich in diesem Kriege neutral zu machen. Und die Russen machten die sogenannte Unabhängigkeit der Tataren zur Grundlage ihrer Oberherrschaft über die Krimm und die dazu gehörigen Länder.

¹⁾ Es geschah am 21. November 1770, daß die Türken sich freywillig aus Ibrail oder Ibrailow zurückzogen. Die Russen unterm General Glebow hatten beym Vorfall, dessen der Verfasser gedenkt, an 1200 Mann verloren, als so hoch

nunmehr der Wallachey und Moldau und der Ufer der Donau bemächtigt, wir aber außer Jürghowa und dem Thurme, Nijeboli (Nicopolis) gegen über, jenseits der Donau keinen bewohnten Ort mehr übrig hatten.

Seitdem waren den Ungläubigen Sommer und Winter einerley; sie gruben sich in die Erde und hielten

sie ihren Verlust selbst angegeben; sie mußten sich auch verschantzen, um Verstärkung abzuwarten, bis die Türken ihnen den leeren Platz zum Geschenk machten aus Mangel der Nahrung, wovon die Schande auf den Großwezir und die ganze Regierung zurückfiel, daß sie die Besatzung nicht besser mit Futter und Proviant versorgt hatten. Im historischen Tagebuche wird S. 104 vorgegeben, daß Graf Romanzow eine Abtheilung der Cavallerie an General Glebow geschickt und ihm befohlen habe, mit dieser Cavallerie beständig Bewegungen im Angesicht der Vestung zu machen um der Besatzung vor einer zweyten Belagerung Furcht einzujagen und daß diese Kriegslist gelungen sey, indem die Türken darüber in Schrekken gerathen wären und den Platz verlassen hätten. Man begreift leicht, daß diese Erdichtung erst ausgedacht ward, nachdem die Türken vom Hunger aus Ibrail vertrieben worden. Da man den wahren Bewegungsgrund von der Räumung des Platzes nicht kannte oder nicht bekannt werden lassen wollte: so wollte man einen andern unterschieben, der rühmlicher für die Russen seyn sollte und darneben den Fehler hatte, daß er übel ausgedacht war. Daß übrigens sich die Türken an einigen Orten brav geschlagen und auf den meisten andern Punkten so schändlich die Flucht genommen haben, muß man sich auf dreyfache Art erklären. Wo sie tapfer waren, hatten sie zum ersten sicherlich keine Miri-Truppen unter sich, indem dies neugeworbene und zusammengelaufene Volk aus Asien immer nur wegzulaufen und die alten Truppen mit sich fortzureißen pflegt. Zweytens kann man für gewiß annehmen, daß die Truppen, die ihre Pflicht thaten,

sich daselbst ¹⁾. Wie also um diese Zeit der Winter und Dimitri herannaheten: so mußten wir auf die Winterquartiere denken, und da Babadagh ein scheußlicher und unsicherer Ort ist: so ward für rathsam gehalten, die Winterquartiere in der Stadt zu nehmen, welche dadurch angebauet und bevölkert und unterm Namen Hadschi Oghlu Bazar berühmt geworden, weil bey Gelegenheit des Krieges von Kaminieck im Jahre 1084 (1673) der selige Sultan Muhammed Chan daselbst überwintert hat und der selige Sultan Achmed Chan (III.) der glorwürdige Vater Sr. Majestät des mächtigen Abdul Hamid Chans unsers Herrn, dessen königlicher Schatten gegenwärtig über die Diener Gottes verbreitet ist ²⁾, an diesem Orte zur Welt gekommen. Chalil Pascha hatte dies

keine Griechen und griechisch gesinnte Meuchler unter sich hatten und folglich vom Widerwillen gegen diesen Krieg durch letztere noch nicht angesteckt waren. Drittens hatten solche Truppen gewiß kühne und rechtschaffene Anführer, welche ihren Muth und guten Willen allen ihren Untergebenen einzuflößen und sich ihnen furchtbar zu machen wußten; denn wer seinen Anführer nicht mehr fürchtet als den Feind, wird allemal ein schlechter Soldat seyn.

1) Winter und Sommer waren den Russen einerley heist, sie fochten im Winter wie im Sommer; sie brachten den Winter in Erdhütten zu und waren immer bereit, irgend einen Ueberfall auszuführen. Dies ist das Gefährlichste für die Osmanen, welche im Winter ruhen wollen; sie werden also im Sommer nie so viel erobern, als sie im Winter verlieren.

2) Dessen königlicher Schatten oder Schutz gegenwärtig über die Diener Gottes verbreitet ist, heist nach unserer Art zu reden, der gegenwärtig über die Muhammedaner regiert.

dies an den kaiserlichen Hof berichtet ¹⁾. Allein weil man ihn um diese Zeit vom Großwezirat abzusetzen für nöthig hielt: so ward das kaiserliche Siegel dem damaligen Statthalter von Bosnien, dem einsichtsvollsten unter den Weziren, dem hohen Silichdar Muhammed Pascha übersandt und auf den Punkt wegen der Winterquartiere ward gar nicht geantwortet. Es ward dem Chalil Pascha blos geschrieben, daß man Selim Ghirai Chan habe nach der hohen Pforte holen lassen und unter gränzenloser Gunst und Güte zur kaiserlichen Armee beordert habe.

Chalil Pascha hatte also unter Erwartung des Tatar Chans die Monate Redscheb und Schaban auf der Ebene zugebracht und da der Ramazan in den Winter fiel: so hatte er sich von Ifsaktscha nach der umliegenden Gegend von Babadagh begeben in der Absicht, daß wir den Selim Ghirai Chan nach seiner Ankunft hier lassen und daß wir nach Hadschi Oghlu Bazar marschiren wollten. Während daß wir so im Koth und in der Nässe saßen, kam im Ramazan des Jahres 1084 der in Adrianopel seinen Sitz habende Bostandschi Baschi ²⁾, Achmed Pascha, zum Vorschein. Er führte zwey Tage

1) Zu andern Zeiten würde ein Großwezir, der ganz ist, was er seyn sollte, solche Dinge für seinen Kopf gethan und nur den Ausgang an den Hof berichtet haben. Da aber Sultan Mustafa III. bis ins Einzelne selbst regieren wollte: so durfte nichts ohne seinen Willen geschehn, wie ich schon im Vorbericht bemerkt habe und wie man nun schon an den Thatsachen, die bey unserm Verfasser vorkommen, wahrgenommen haben wird.

2) Weil Adrianopel noch immer als eine Residenzstadt betrachtet wird, wie sie es mit Brussa ehemals gewesen: so sitzt daselbst nicht allein ein Bostandschi Baschi wie

lang die Kaïmakamschaft, am dritten Tage langte der Großwezir Silichdar Muhammed Pascha mit der Post zu Babadagh an und gleich nach ihm erschien auch Selim Ghirai Chan.

Man fieng nun im Ramazan an, sich über die Winterquartiere zu berathschlagen und nach vielem Wortwechsel ward am Ende beschlossen, daß der Großwezir zu Babadagh und der hohe Chan in einem zwischen Babadagh und Tultscha belegenen Dorfe überwintern sollten. Wir bezogen also das alte Serai zu Babadagh ¹⁾ und verblieben daselbst.

Nachdem Chalil Pascha eine Zeitlang Statthalter von Eghrüboz gewesen war ²⁾, so ward ihm Siwas beygelegt, und während daß er dahin unterwegs war, starb er in Anadolien im Jahre 1185 (1771). Als er Groß-Imrohor ³⁾ war, ward ihm die Paschawürde verliehen

zu Konstantinopel, sondern es werden auch mehrere Beamte unterhalten, welche in den kaiserlichen Serais wohnen und zum Hofstaate gehören.

1) Das alte Serai heißt so viel als der alte Pallast, der ursprünglich für den Kaiser erbauet worden.

2) Eghrüboz ist Negroponte, wohin Chalil Pascha bey seiner Absetzung vom Großwezirat als Statthalter geschickt ward. Siwas ist eine Statthalterschaft in Anadolien, wohin er gehen sollte, als ihm Negroponte wieder abgenommen ward. Die vielen Reisen der Pascha's, welche so oft von einer Statthalterschaft zur andern ziehen müssen und bisweilen schon zur zweyten berufen werden, ehe sie die erstere erreicht haben, diese Reisen, sage ich, sind eine Plage für die Unterthanen und ein Verderben des Landes.

3) Groß Imrohor ist Oberstallmeister, dessen Stelle zu den ersten Hofämtern gehört. Er wird Groß Imrohor genannt zum Unterschiede vom zweyten oder kleinen Imrohor.

mit dem Befehl, zu Felde zu gehn und der Vertheidigung von Silistria vorzustehen, und daß er im Jahre 1183 am siebzehnten Tage des Ramazans ¹⁾ in Babadagh erschien, um das kaiserliche Siegel von Aly Pascha zu empfangen, ist schon erwähnt worden. Er war ein Jahr lang Großwezir und es ist oben erklärt, daß in seiner Zeit die Niederlagen von Kartal und andere obbeschriebene Unglücksfälle sich zugetragen haben. Er war in der That kein schlimmer Mann, aber er war schwermüthig, dickleibig und von feuerrothem Angesicht und ein Loch in der Faust habend ²⁾ war er ein verschwenderischer Mann. Da er schon zuvor sehr verschuldet

1) Am Ende des ersten Capitels und im Anfange des zweyten wird gesagt, daß Chalil Pascha am siebzehnten Tage des Monats Schaban, der dem Ramazan unmittelbar vorhergeht, zu Babadagh angelangt sey. Wenn das Versehen nicht auf den Abschreiber fällt: so ist es ein Gedächtnisfehler des Verfassers, hier den Monat Ramazan gesetzt zu haben; denn Aly Pascha, dem Chalil Pascha im Großwezirat folgte, hatte die Stelle nur vier Monate bekleidet, welche waren Rebiul Achir, Dschemaziel Ewwel, Dschemaziel Achir und Redscheb. Im darauf folgenden Monat Schaban mußte er abreisen.

2) Ein Loch in der Faust oder in der hohlen Hand haben heist, das Geld nicht an sich zu halten wissen, sondern ohne Noth ansgeben. Wie man in Europa die alte und immer wieder aufgewärmte Sage hat, daß alle Türken geitzig sind, dessen auch unser Verfasser in Berlin beschuldigt worden: so haben wir oben an Hamza Pascha und hier an Chalil Pascha zwey Beyspiele von Verschwendern, welche man unter dieser Nation so in der Kürze anzutreffen wohl nicht geglaubt haben würde. In der That, man kann nicht leicht Leute finden, die mit so großer Leichtigkeit viel Geld ausgeben, als die Türken in ihrem Lande, wenn sie es nur

gewesen: so hatte die Einnahme des Größwezirats für ihn nicht hingereicht, sondern er hatte aus dem Lagerschatze ¹⁾ sechs bis siebenhundert Beutel Geld geborgt, welches mit eine Ursache vom Geldmangel des Schatzes war.

~~~~~

### Drittes Kapitel, erklärt die Begebenheiten aus der Zeit des Großwezirats des Silichdar Muhammed Pascha.

Auf obbemerkte Art hatte Silichdar Muhammed Pascha im Ramazan des Jahres 1184 (1771) das Amt des Großwezirats angetreten und war zu Babadagh in die Winterquartiere gegangen. Während daß er daselbst saß, giengen die Russen einmal nach der Seite von Tultscha und ein andermal nach IIsaktscha über, führten fort,

haben. Weil sie aber das Geld suchen und lieben: so hat mau mit halbem Auge geurtheilt, daß es aus Geitz geschehe, ohne weiter zu sehen, daß sie das Geld nur deshalb suchen und lieben, um es ausgeben zu können, was nicht die Eigenschaft der Geitzigen ist. Uebrigens fehlt es unter ihnen so wenig wie unter andern Völkern an reichen Hungerleidern, welches die rechten Geitzigen sind.

<sup>1)</sup> Lagerschatz ist, was wir Kriegskasse oder Feldkasse nennen. Ich behalte immer die Nationalbenennungen bey, weil sie ein wesentlicher Bestandtheil getreuer Uebersetzungen sind, welche den Leser in den Geist der Nation und des Verfassers versetzen. Die Dunkelheit, die daraus entstehen könnte, wird in den Anmerkungen gehoben, wo die Sachen erläutert werden.



was sie an Unterthanen fanden <sup>1)</sup> und brachten sie jenseits hinüber. Da auch um diese Zeit die in der Gegend von Bucharest stehenden Ungläubigen Jürghowa überfallen hatten: so hatte die darin liegende Besatzung die Festung übergeben und war zur Armee gekommen <sup>2)</sup>.

So verstrich die Zeit des Winters, der Frühling rückte heran und der Gewohnheit nach ward in die Ebene von Babadagh ausgerückt. Weil aber vom kaiserlichen Hofe an den Großwezir der geheime Befehl erlassen war, nicht über die Donau zu gehen: so blieb er an seinem Orte stehen. Man hatte daher für zuträglich gehalten, auf der Seite der Festung Tultscha eine Batterie aufzuführen. Der Großwezir ließ also unter Aufsicht des Aghas der Sipahis, Achmed Agha, eine gute Batterie aufwerfen, ließ dreyßig bis vierzig Kanonen hineinbringen und ordnete dazu einen Pascha mit hinreichenden Kriegern ab. Er gieng selbst eines Morgens hin, die Batterie zu besichtigen. Bey diesen Umständen passirten einige Truppen der Russen die Donau auf der Seite von Ismail und griffen mit drey oder vier Kanonen die erwähnte Batterie an. Die innerhalb und außerhalb derselben stehenden Krieger stellten sich, als ob sie auf die Russen losgehn wollten, sie flohen aber

---

1) Unter Unterthanen (Riaja oder Raaja) sind Griechen, Armenier und Juden zu verstehen, kurz Leute, die nicht Muhammedaner sind. Die Russen wollten diese Leute wahrscheinlich zu Soldaten und Packknechten oder sonst zur Arbeit gebrauchen.

2) Die Uebergabe von Jürghowa an die Russen erfolgte im März 1771 und nicht im Winter 1770, wie in der kleinen Schrift, *Guerre des Russes contre les Turcs. Londres 1774* pag. 2, irrig gesagt wird.



in den Busch <sup>1)</sup> und die Ungläubigen zogen ungeschert in die Batterie ein und fiengen an, die Kanonen zu bedienen <sup>2)</sup>. Wie nun die Batterie nur zwey bis drey Stunden vom Lager entfernt war: so wurden aus dem Lager einige Krieger abgeschickt, welche die Russen in die Enge trieben, und weil zur selbigen Zeit nach Gottes Fügung ein Hagelregen fiel: so konnten die Ungläubigen im Kothe nicht aushalten, sondern nahmen in der Nacht die Flucht.

Nachher war die obgedachte aus Saiken <sup>3)</sup> bestehende kleine Flotte wieder angekommen und hatte sich vor Tuftscha gestellt. Während daß sie sich aber nach dem erhaltenen Befehl fertig machte, Ismail anzugreifen: so hatten die Russen durch Abschiesung einiger Gewehre die Leute des Islams in einen Hinterhalt im Schilfe gezogen und nachdem sie selbige zerstreuet: so steckten sie einige Schiffe in Brand, andere schleppten

3) Man sollte sagen, daß die Türken, welche die Batterie vertheidigen sollten, mit den Russen im Verständniß gestanden.

4) Vermuthlich waren es Freudenfeuer oder Schreckschüsse, welche die Russen aus dem türkischen Geschütz hören ließen. Die Russen sind ihrer Gewohnheit nach bey dieser Sache in ihren Zeitberichten in ein so großes Einzelne aller ihrer Schritte und Handlungen eingegangen und haben die anscheinenden Begebenheiten überall so vervielfältigt, daß man die Lust verliert, sie zu lesen, und daß man sie auch mit den Nachrichten unsers Verfassers nicht vereinigen kann, der sich weder um Kleinigkeiten und Personen bekümmert, noch die Eitelkeit hat, das kleine als groß vorzustellen.

1) Saiken sind Kähne und große Böte.



sie fort und brachten sie nach ihrer Seite hin<sup>1)</sup>. Da alle diese Zurüstungen und Arbeiten mit Gottes Absichten nicht übereinstimmten: so hatten sie zu gar nichts genützt, sondern die kleine Flotte war verschwunden und einige Leute von der Mannschaft waren umgekommen.

In dieser Lage der Sachen war Muchsin Zadé Muhammed Pascha, nachdem er die in der Insel Morea von den Russen angestifteten Unruhen beygelegt hatte<sup>2)</sup>, befehligt worden, aus Rumelien Krieger auszuheben. Er hatte die ausgehobenen Krieger von Rustschuk und

---

1) Die Russen waren, soviel man aus ihren Berichten ansehen kann, auf einer Insel in der Donau versteckt und hatten die Türken in der Nacht vom 30. Juny 1771 überfallen. Nach den Angaben der Russen hatten die Türken 43 Fahrzeuge von verschiedener Grösse verloren. Tultscha selbst ward zu Ende Octobers 1771 von den Russen eingenommen oder vielmehr von den Türken verlassen.

2) Muchsin Zadé Muhammed Pascha war derselbe, der vor dem Kriege Großwezir gewesen und abgesetzt ward, weil er zum Kriege nicht stimmen wollte, wie der Verfasser in der Einleitung gemeldet, ob er gleich hinterher wider seinen Willen den Krieg mit führen mußte. Wir werden ihn auch bald hinter Silichdar Muhammed Pascha wieder als Großwezir auftreten sehn. Nach seiner ersten Absetzung war er zum Statthalter von Morea ernannt worden, wo er mit den Russen bey ihrer Landung und Belagerung einiger festen Plätze unterm Grafen Orlow zu thun hatte. Er leistete daselbst wesentliche Dienste und die Russen fanden mehr Widerstand und litten größern Verlust an Leuten als sie gedacht hatten. Den Griechen in Morea ward ihr Kitzel, den Russen beyzustehn, dadurch sehr vertrieben, daß die Türken sie in allen Städten und Dörfern niedermetzelten und ausplünderten, so daß die Griechen wieder



von der entgegengesetzten Seite aus vor Jürghowa ausgesetzt, und als die Festung Jürghowa wieder an die Leute des Islams übergegangen war <sup>1)</sup>: so versammelte man sich dreust in dieser Gegend und setzte sich in Marsch in der Absicht, Bucharest anzugreifen und die

---

die ersten waren, welche die Russen baten, sich von der Halbinsel zu entfernen, um des griechischen Bluts zu schonen. Die Russen zogen auch ab, ohne Fortschritte gemacht zu haben. Die Mainotten, auf welche sie am meisten gerechnet hatten, wurden durch die Albanier genöthigt, den Kampf einzustellen und mit Muchsin Zadé Pascha im Jahre 1770 einen Vergleich zu schliessen. Nach dem Abzuge der Russen aber war die Sache mit den Griechen nicht geendigt. Man suchte nun erst alle diejenigen auf, die an der Landung nahen oder entfernten Antheil gehabt hatten, um sie mit ihrem Leben und Vermögen dafür büssen zu lassen. Die Albanier, die an diesen Plünderungen Geschmack gefunden hatten, setzten die Verfolgung der Griechen länger fort, als die Pforte wollte. Und so war der ganze Erfolg von der russischen Landung kein anderer gewesen, als daß das schönste Land von der Welt zum Todtenakker und zur Wüste gemacht worden war, welches man denn wieder, wie gewöhnlich, der Barbarey der Türken anrechnete, nachdem man in Manifesten angekündigt hatte, daß man gekommen sey, um die Türken aus dem Lande zu treiben und die Griechen zu Herren desselben zu machen. Wenn die Türken ihr Hausrecht überall so gut gebraucht hätten, wie in Morea: so würde es besser um sie gestanden haben, als Resmi Achmed Efendi uns zu erzählen hat, der übrigens von den Begebenheiten in Morea schweigt, weil er nicht dabey gewesen, noch damit in Verbindung gestanden.

1) Jürghowa ward von den Türken mittelst Capitulation vom 9. Juny 1771 auf sehr rühmliche Art wieder erobert. Zu Ende des Feldzugs aber waren diese regellosen Krieger wieder auseinander gelaufen, so daß die Russen



Russen aus Bucharest und aus der Wallachey zu vertreiben. Auf der Hälfte des Weges am Ufer eines Gewässers war man den Ungläubigen ins Gesicht gekommen. Es waren aber nicht sobald fünf bis zehn Mann von den Unsrigen verwundet worden, als die übrigen sich nach allen Seiten zerstreuten und drey Tage vor Dimitri im Jahre 1185 (1771) den Muchsin Zadé im Bloßen sitzen ließen. Mit Noth hatte er diese Nacht bis zum Morgen hingebracht und war unter großen Beschwerlichkeiten wieder nach Rustschuk übergegangen. Von Jeghen Muhammed Pascha, der im Ramazan des Jahres 1196 (1781) Großwezir geworden und damals bloßer Turnatschi und Lager-Agha gewesen<sup>1)</sup>, habe ich selbst gehört, daß er in dieser Nacht keine hundert Mann habe zusammenbringen können, um sie gegen ein Geschenk von fünf und zwanzig Piastern für jeden als Nachtposten wachen zu lassen<sup>2)</sup>.

---

den Platz am 24. October oder 5. November 1771 mit leichter Mühe abermals wegnahmen. Sie waren selbst der Meynung, daß ohne jene Ausreißerey eine Unternehmung auf Jürghowa ihnen nicht gelungen seyn würde. *Guerre des Russes contre les Turcs, pag. 71.*

1) Turnatschi ist nach dem Range der fünfte Staabs-officier im Janitscharencorps. Der erste ist nemlich der Janitscharen-Agha oder General; der zweyte der Kull Kiagha; der dritte der Saghartschi; der vierte der Samsuntschi und der fünfte der Turnatschi. Ein Lager Kiagha aber wird nur im Felde bey jedem abgesonderten Corps ernannt und hat die Einrichtung des Lagers zu besorgen. Wir würden ihn Generalquartiermeister nennen. Im Original heist er Ordu Kiagha.

2) Die Russen in ihren Berichten reden ebenfalls von dem Vorfall an einem Gewässer, ohne es zu benennen. Sie



Unserer Seits hatte sich der Großwezir von Babadagh in der Ebene gelagert, welche von Tultscha drey bis vier Stunden entfernt ist, und während dafs er den

---

bezeichnen aber die Gegend als die Ebene von Mogurani und Nikopolis. Sie wollen viele Türken niedergesäbelt haben, während dafs unser Verfasser berichtet, dafs die Türken von selbst auseinander gelaufen, nachdem fünf bis zehn Mann verwundet worden. Dies wird auch durch den heillosen Zustand bewährt, worin sich Muchsin Zadé befunden, der nicht einmal so viel Leute mehr bey sich gehabt, um hundert Mann auf Nachtposten stellen zu können, ob er gleich jedem Mann fünf und zwanzig Gulden zu schenken verheiffen. Der Vorwand des Auseinanderlaufens war wieder, dafs der Feldzug zu Ende sey, weil bis Dimetri nur noch drey Tage hin waren, und die Leute hatten so wenig Scham, dafs sie ihren Feldherrn gerade vor dem Feinde sitzen liefsen. Wenn die Russen aus solchen Vorfällen nicht allen Vorthail zogen, der ihnen von selbst in die Hand gefallen seyn würde: so war die Ursache ohne Zweifel, dafs sie solche ganz unerhörte Ausreißereyen für List hielten, deren Zweck es sey, sie im Hinterhalte zu ziehen oder sie unvermuthet zu überfallen, so dafs sie sich aus Vorsicht nicht getraueten, den Türken auf der Stelle nachzusetzen. Wie würde es sonst möglich gewesen seyn, dafs hier Muchsin Zadé Pascha hätte den Weg nach Rustschuk finden und dafs vorhin Chalil Pascha hätte aus der Ebene von Kartal nach Ifsaktscha zurück kommen können? Aufser jenem Vorfall, der eine Hauptaction werden sollte, hatten vorher viele kleine Vorpostengefechte in der Wallachey statt gehabt, die von unserm Verfasser als unbedeutend übergangen werden. In russischen Berichten wird davon viel gesprochen. Man findet von dem allen eine Erzählung in der Schrift, *Guerre des Russes contre les Turcs, par les Baron de Damseaux. à Londres 1774 in 8. pag. 47* — 69.



Begebenheiten entgegensah, welche des Muchsin Zadé Siege betreffen möchten: so hatten an demselben Tage, nemlich drey Tage vor Dimitri, von den auf der Seite von Ismail stehenden Russen drey bis viertausend Mann einen Angriff auf Tultscha unternommen und, nachdem sie die dasige Besatzung zerstreuet hatten <sup>1)</sup>, marschirten sie auf das in der Ebene von Babadagh befindliche Lager des Großwezirs los. In diesem Jahre aber hatte nicht allein in Babadagh viel Krankheit geherrscht, sondern die Krieger waren es auch gegen Dimitri überdrüssig geworden und waren auseinander gelaufen, so daß man nicht zweytausend Mann aufbringen konnte, um sie dem Feinde entgegenzustellen <sup>2)</sup>. Die Einwohner der Stadt packten also ihre Kinder und Weiber auf Wagen und schleppten sie fort <sup>3)</sup>. Als der Großwezir

---

1) Tultscha ward, wie obgedacht, zu Ende Octobers 1771 von den Türken verlassen bey Ankunft der Russen unterm General Weisman, der nachher vor Silistria seinen Tod fand.

2) Die Russen hatten sich alles größser vorgestellt und hatten daher sehr vorsichtige und verwikkelte Dispositionen zum Angriff des türkischen Lagers bey Babadagh gemacht; denn sie meynten, daß der Großwezir Tages zuvor noch fünf und zwanzigtausend Mann bey sich gehabt und daß ihm noch die Hälfte übrig sey, nachdem die andere Hälfte weggelaufen. Wir sehen aber hier, daß der Großwezir keine zweytausend Mann aufbringen konnte. General Weisman führte den Zug gegen Babadagh, wo er nichts zu bekämpfen fand, ob er gleich von mehreren Gefechten geredet, vermuthlich weil man einzelne Haufen Türken, die nach Hause giengen und folglich den Großwezir verlassen hatten, für ausgestellte Posten gehalten haben mag.

3) Die Einwohner, welche aus Babadagh abgezogen,



diese Umstände sah und die große Gefahr erwog, welcher er beym Zögern ausgesetzt war: so nahm er die heilige Fahne und zog mit den Aghas der Sipahis und Silichdars und mit den bey sich habenden Staatsbeamten ins wüste Feld <sup>1)</sup>. Die Russen kamen nach Babadagh, nahmen, was sie fanden, und marschirten nach zwey Tagen wieder ab. Der Großwezir langte in vier Tagen zu Hadschi Oghlu Bazar an und während daß er sich mit den Vornehmsten der Stadt berathschlagte, Krieger gegen die Ungläubigen ausrücken zu lassen, hatten sich die Galgenschelme unter den Stadteinwohnern <sup>2)</sup> an der Thür des Serais versammelt und legten ihre Gewehre an, sagend: nachdem ihr die Krimm den Ungläubigen gegeben habt, seyd ihr nun gekommen, auch unser Land ins Verderben zu bringen! <sup>3)</sup> So wenig auch fehlte, die

---

waren nur Muhamedaner, vielleicht auch Armenier und Juden; denn die Griechen giengen überall mit offenen Armen den Russen entgegen.

1) So bestand das ganze sogenannte Lager oder die Armee des Großwezirs nur aus Beamten und deren Bedienten und die eigentlichen Kriegsleute waren verschwunden.

2) Wie man in unserer Sprache Galgenschelme oder Galgenschwengel diejenigen nennt, die den Galgen verdient haben, freylich aus der Zeit, wo diese Feldglocke, wie die Spitzbuben sonst den Galgen nannten, sich für die Verdienten noch hören liefs: so ist dies genau der Ausdruck des Originals *assilatschaklar*, welches heisst: die gehenkt werden müssen. Das Wort ist schon im Anhang der Einleitung des Verfassers vorgekommen, wo ich es übersetzte durch: die den Galgen verdient haben.

3) Dieser Zug kann beweisen, wie hülfflos der Großwezir gelassen war, denn das Volk wird gegen seine Obern



vor dem Großwezir zur Berathschlagung versammelten Muhammedaner zu vernichten: so ward doch durch Zwischenkunft des götlichen Schutzes das Volk zerstreuet und Niemand ward beschädigt.

Wie dem nun seyn mochte, so hatte man sich hier fünf bis zehn Tage aufgehalten, als der Mektuptschi Abdür Rezak Efendi von Konstantinopel ankam. Nachdem er den Janitscharen Agha Kujutschu Suleiman Agha mit dem Ehrenpelze zur Paschawürde und Kaimakamschaft bekleidet hatte, nahm er das kaiserliche Siegel dem Silichdar Muhammed Pascha ab <sup>1)</sup> und überbrachte es dem Muchsin Zadé Muhammed Pascha zu Rustschuk. Da Muchsin Zadé für zuträglich hielt, in Schumla zu überwintern: so wurden daselbst Quartiere bestellt. Der

---

verwegen und frech, nur wenn es sie ohnmächtig und unbeschützt findet. Des Frevels nicht zu gedenken, welchen diese Leute begiengen, so war auch die Sprache, welche sie führten, an sich betrachtet, höchst ärgerlich; denn dem Großwezir den Verlust der Krimm vorwerfen hiefs, die Schuld nur von sich selbst abwälzen wollen, indem die Krimm nur allein durch eben solche Galgenschwengel verloren gegangen war, als diejenigen gewesen, welche aus Hadschi Oghlu Bazar nicht ausrücken wollten, um das Land gegen die Russen zu vertheidigen, und gleichwohl die Erhaltung desselben vom Großwezir forderten. Die Stadt ward auch bald nachher unvertheidigt von den Russen ausgeplündert und verheert.

1) Man sieht hier und man wird sich zu Ende des Kapitels noch besser überzeugen, wie ungereimt die damals in Europa ausgestreuten Gerüchte gewesen, als ob der abgesetzte Großwezir Silichdar Muhammed Pascha aus Furcht für seinen Kopf die Flucht ergriffen habe und von dem, der ihm das Siegel hätte abnehmen sollen, nirgend gefunden worden sey.



Kaimakam brach mit der heiligen Fahne von Hadschi Oghlu Bazar auf und Muchsin Zadé reiste von Rustschuk ab. Im Ramazan des Jahres 1185 (Anfang 1772) ward die heilige Fahne mit der Kiste in der Ebene von Schumla dem Großwezir überliefert und alles gieng nun zu Schumla in die Winterquartiere.

Der vorige Großwezir Muhammed Pascha war befehligt, sich gerade nach Gallipoli zu begeben. In der Folge ward ihm vom Kaiser der Sandschak Inabacht beygelegt. Nachher wurden ihm die Statthalterschaften von Thessalonich, Widdin und Bosnien gegeben <sup>1)</sup> und nachdem er sich daselbst einige Jahre aufgehalten: so ward ihm im Jahre 1194 (1779) die Beghlerbeghschaft von Anadolien übertragen und zu derselben Zeit, wo dies Büchlein geschrieben worden, im Monat Dsche-maziel Ewwel des Jahres 1195 (1780) residirt er noch zu Kutachja als Befehlshaber und Pascha. Unter den Weziren, welchen ich gedient habe <sup>2)</sup>, zeichnete er sich durch die vortrefflichsten Eigenschaften aus. Er war der Verständigste und Edelmüthigste; er war würdevoll, klug und einsichtsvoll; er war ein Wezir von voll-

1) Es versteht sich von selbst, daß die genannten Statthalterschaften von Silichdar Muhammed Pascha zu verschiedenen Zeiten eine nach der andern bekleidet worden.

2) Wenn ich bey Kodscha Begh gesagt, daß der Großwezir nicht als erster Minister, sondern als Verweser des Kaisers und als Unterregent angesehen werden müsse: so findet man hier eine klare Bestätigung, indem unser Verfasser, ob er gleich selbst Staatsminister gewesen, weit entfernt ist, sich mit den Großweziren in gleiche Linie zu stellen, sondern sie als diejenigen betrachtet, denen er gedient habe. Die Minister der Pforte sollen nur Subalternen für den Großwezir seyn.



kommnem Verdienst. Er war ein Jahr lang Großwezir und man hat von aulsen niemals erfahren, daß er von irgend jemandem oder vom kaiserlichen Schatze auf irgend eine Art einen einzigen Beutel Geld für sich genommen und daß er irgend jemanden hier oder da bedrückt habe <sup>1)</sup>.

---

#### Viertes Kapitel, erklärt die Vorfälle aus dem ersten Jahre des Wezirats des Muchsin Zadé Muhammed Pascha.

Auf obgedachte Art hatte sich Muchsin Zadé Muhammed Pascha im Ramazan des Jahres 1185 (1772) zu Schumla mit der heiligen Fahne zusammen gefunden und war in die Winterquartiere gegangen und erwartete die Zeit des Frühlings. Da aber um diese Zeit bey der hohen Pforte auf oben erwähnte Art die Vermittelung der Höfe von Oesterreich und Preussen zur Richtigkeit

---

1) In dies Urtheil von Silichdar Muhammed Pascha haben selbst die europäischen Nachrichten der Zeit eingestimmt, indem sie ihn für einen tapfern, unternehmenden und großmüthigen Mann erklärten. Er hatte sich auch in Morea gegen die Montenegriner sehr ausgezeichnet, um sie zu Paaren zu treiben, als sie von den Russen zum Aufstande gebracht waren. Uebrigens darf man nicht unbemerkt lassen, daß unser Verfasser diesem verdienstvollen Manne die Kriegsunfälle seiner Zeit nicht zurechnet, wohl wissend, daß der Tapferste und Klügste mit zuchtlosen und aufgewiegelten Truppen nicht siegen kann, welche davon laufen, wenn sie sich schlagen sollen. Und wenn ein Großwezir nicht unabhängig ist, noch lange Zeit in seinem



gebracht worden war: so war fünf oder sechs Monat lang kein Gefecht noch Krieg und um zum Behuf der Einleitung der Unterhandlungen und des Friedens den Waffenstillstand an den Ufern der Donau und im weissen Meere in Ordnung zu bringen <sup>1)</sup>, waren der Chotschaghan des Diwans <sup>2)</sup> Abdul Kjerim Efendi nach Jürghowa und der Teschrifatschi <sup>3)</sup> Mustafa Begh nach der Insel Nakschabara gegangen als dem Sammelplatz der Russen im weissen Meere <sup>4)</sup> und hatten die Artikel des Waffenstillstandes in Ordnung gebracht <sup>5)</sup>.

Bald

---

Posten gelassen wird: so kann er auch mit aller Weisheit keine Maafsregeln zur Verbesserung ergreifen, wenn sie gleich nur für den Augenblick dienen sollen, geschweige wenn es auf Heilung alter Schäden angesehen ist, welche schon krebsartig geworden.

1) Unterm weissen Meere im weitläufigen Sinne wird vom Propontis an der Archipel und das mittelländische Meer verstanden im Gegensatze des schwarzen Meers. Nach den alten Nachrichten haben auch der Archipel und das mittelländische Meer ihren Ursprung zu gleicher Zeit aus dem Durchbruch des schwarzen Meers erhalten, als Europa und Asien in der Gegend des jetzigen Ausflusses des letztern von einander gerissen worden. Im engern Sinne pflegt man auch das Meer von Marmora das weisse Meer zu benamen.

2) Chotschaghan ist so viel als Rath des Diwans. Es ist die Stufe, von welcher man zu den obersten Aemtern befördert wird.

3) Teschrifatschi ist Ceremonienmeister. Er hat die Register über das Ceremoniel unter sich.

4) Nakschabara ist die Insel Paros, wo die Russen ihr Hauptquartier für den Archipel hatten, ob es gleich Herr van Kinsbergen nicht loben will in seiner Beschreibung des Archipelagus. Rostock und Leipzig 1772. S. 126. 127.

5) An der Donau ward der Waffenstillstand zu Jürghowa am  $\frac{30. \text{ May}}{10. \text{ Juny}}$  1772 geschlossen.



Bald nachher wurden bey der hohen Pforte von Seiten der Kanzleybeamten der ehemalige Reïs Efendi Osman Efendi <sup>1)</sup> und von Seiten der Gesetzgelehrten (Ulema) der damalige Scheich von Aja Sofia <sup>2)</sup> Jasintschi Zadé Efendi zu Bevollmächtigten ernannt und die Gesandten von Oesterreich und Preußen waren zu Vermittlern (*Mediateurs*) bestellt. Zu den Reiseanstalten derselben wurden drey bis vierhundert Beutel Geld ausgegeben <sup>3)</sup> und alle kamen mit einem falschen Pomp im Monat Rebiul Achir des Jahres 1185 (1772) im Lager an <sup>4)</sup>. Da auch von russischer Seite ein angesehe-

---

1) Osman Efendi, von dem unser Verfasser viel zu sagen hat, war damals Nischantschi, dessen Amt oben erklärt worden. In den europäischen Nachrichten der Zeit aber wird er niemals Nischantschi, sondern immer Reïs Efendi betitelt, was er damals nicht mehr war. Er war eine wichtige Person in Konstantinopel; denn er war der eigentliche Rathgeber des Sultans Mustafa III. und die Gesetzgelehrten und andern Beamten folgten seiner Meynung. Unser Verfasser hat ihm dafür in diesem Buche ein Monument errichtet.

2) Aja Sofia oder heilige Sofia ist der Name der Sophien Moschee, wie wir sie nennen, eines Denkmals der Baukunst aus den Zeiten des griechischen Reichs von Byzanz.

3) Die ansehnliche Summe von hundert und funfzig bis zweymalhunderttausend Piastern ward nicht blos für die beyden Gesandten von Preußen und Oesterreich, sondern auch für die beyden Bevollmächtigten der Pforte ausgegeben. Der freye Unterhalt, der während des Congresses an die beyden Gesandten in Gelde bezahlt worden, ist unter den Reisekosten nicht mitgerechnet.

4) Der Verfasser nennt den Aufzug einen falschen Pomp, weil als sogenannte Dienerschaft eine Menge von Leuten



ner Bevollmächtigter mit Namen Orlow gesandt worden <sup>1)</sup>: so wurden am jenseitigen Ufer zwischen Jür-

---

aufgestellt worden, welche man für solche Feyerlichkeit nur miethet und mit Festkleidern bedeckt, die ihnen hernach wieder abgenommen werden. Ausserdem werden den beyden Gesandten noch viele andere Leute nachgelaufen seyn, um im Lager Handel und anders Verkehr zu treiben, und bey dem Aufzuge sind sie als das Nationalgefolge der Gesandten hinter ihnen hergegangen; denn die eigentliche Dienerschaft läßt man dort im Lande voraufgehen. Die fremden Gesandten haben solche Gewohnheiten dort annehmen müssen, um sich etwas in den Landesgebrauch zu fügen, indem die türkischen Beamten, ausser dem falschen Pomp bey Aufzügen, immer eine sehr zahlreiche Dienerschaft in ihren Häusern halten, wobey freylich, wie schon Kodscha Begh gemeldet, wieder der Betrug gespielt wird, daß man zu Bedienten Leute annimmt, welche als eingeschriebene Janitscharen oder Sipahis kaiserliche Löhnung empfangen und sich selbige als Lohn von ihren Herren anrechnen lassen, um sich unter deren Flügeln dem Kriegsdienste zu entziehen.

1) Das Beywort angesehen, *muteber*, zielt eigentlich auf das Ansehn, worin der Graf von Orlow bey dem russischen Hofe und besonders bey der russischen Kaiserin gestanden. Dem Verfasser war nicht unbekannt, daß der Bruder des Grafen Orlow die russische Flotte im Archipel commandirte und er hatte sich wahrscheinlich erzählen lassen, daß die ganze Orlowsche Familie seit Peter I. eine große Rolle im russischen Reiche gespielt. Es ist aber auch zu vermuthen, daß der Graf Orlow zugleich in seinem äußern Anstande und Vortrage eine gewisse Würde bewiesen, welche die Aufmerksamkeit des Verfassers auf ihn gezogen, ob er gleich nicht unmittelbar mit ihm zu thun gehabt.



ghowa und Ibrail Zelte eins dem andern gegenüber aufgeschlagen <sup>1)</sup>).

Sobald aber nach altem Gebrauche die Conferenzen angefangen werden sollten <sup>2)</sup>: so wollte man russischer Seits die Vermittler zu den Conferenzen und Unterhandlungen nicht zulassen, indem man sagte: da unser Hof ein ausgezeichneteter Hof ist: so bedürfen wir nicht der Vermittelung anderer Höfe, sondern wir wollen mit dem osmanschen Hofe unsere Sache allein ausmachen. Es waren also von jener Seite nur Orlow und Obreskow und von disseits Osman und Jasintschi Zadé Efendi, welche die

---

1) Der Ort, wo der Congress gehalten ward, wird von den Europäern gewöhnlich Fokdschani in der Wallachey nicht weit vom Ufer der Donau genannt. Büsching nennt die Stadt *foc sciano* und setzt sie an den kleinen Mikowofluss. Es scheint dies dieselbe Stadt zu seyn, welche von den Türken Fukdschanié genannt wird, wo Suleiman I. Münzen prägen liefs, wovon sich ein Exemplar in meiner Sammlung aller Münzen der osmanschen Monarchie findet. Suleiman I. dachte wohl nicht, dafs an diesem Orte einst ein schimpflicher Friede unterhandelt werden würde und zwar zu Gunsten der Russen, um die er sich noch gar nicht bekümmert hatte, weil er es allein den Tataren überliefs, sie mit Glück zu bekriegen. Es versteht sich aber, dafs der Congress nicht in der Stadt, sondern in gewisser Entfernung von derselben auf dem Felde unter Zelten versammelt war, wie es unser Verfasser meldet.

2) Die Gesandten waren im July 1772 versammelt und sie hätten nun in gemeinschaftliche Versammlung treten und in der ersten Konferenz ihre wechselseitigen Vollmachten einander vorlegen und zuörderst die äufsere Form des Congresses in Bestimmung oder Beyseitsetzung des Ceremo-



Unterhandlungen anfiengen <sup>1)</sup>). Während dafs nun Orlow und Obreskow wiederholentlich und ausdrücklich er-

---

niels und anderer außern Ordnung mit einander verabreden sollen, welches alles der Verfasser nach altem Gebrauch die Conferenzen anfangen heifst.

1) Da die vermittelnden Gesandten vom Congresse durch die Russen ausgeschlossen wurden: so hielten die russischen und türkischen Gesandten am 7<sup>ten</sup> August 1772 ihre erste Zusammenkunft, wo sie ihre Vollmachten auswechselten, und in den drey folgenden Conferenzen unterhandelten sie über den Frieden selbst. Ich habe schon oben bemerkt, dafs Rußland im Jahre 1770 die Mediation wirklich abgelehnt hatte. Man muß aber vermuthen, dafs sie am Ende zu Petersburg nicht ausdrücklich verboten, sondern stillschweigend zugelassen worden, weil sonst die Höfe von Berlin und Wien keine Ursache gehabt haben würden, ihre Gesandten zum Congrefs aufzudringen oder sie nur als Beystände der türkischen Bevollmächtigten ohne allen Nutzen für die Sache nach Fukdschanié abreisen zu lassen. Es bleibt also ein ganz außerordentlicher Fall, dafs man zwey Gesandten, die als Vermittler gekommen, vor der Thüre des Congresses abgewiesen hat. Man muß indessen zugleich gestehn, dafs die ganze Mediation zu nichts hätte führen können, weil die Höfe von Berlin und Wien keinen bestimmten Friedensplan unter sich verabredet hatten, um ihre Gesandten darnach zu instruiren. Letztere wußten also selbst nicht, worauf sie hinarbeiten sollten, und waren nur gemacht, sich alles gefallen zu lassen, was die Kriegführenden Höfe unter sich verabreden würden, wenn anders die Mediation zugelassen und der Friede geschlossen worden wäre. Osman Efendi sorgte wenigstens dafür, dafs die Gesandten von Berlin und Wien von dem, was vorgieng, unterrichtet wurden, indem er es ihnen durch die Dollmetscher erzählen liefs, insoweit es ihm gefiel kund werden zu lassen, wie ich aus den Berichten des preussischen Gesandten ersehen habe.



klärten und vortrugen: die grofse Grundlage dieses Geschäfts und Friedens ist die Unabhängigkeit der Tataren; ehe dieser Punkt nicht zu Stande gekommen, können auch die andern Punkte nicht vorwärts gehen und der Friede kann nicht zum Schlufs gebracht werden<sup>1)</sup>: so

---

1) Der Verfasser hat hier von der Unabhängigkeit der Tataren zu reden, ohne dafs er uns erzählt hat, wie sie vorbereitet worden, weil sie nicht zu den Sachen gehörte, die unter seinen Augen geschehen sind. Ich bemerke also zur Erläuterung, dafs der russische Hof schon seit Anfang des Krieges eine dritte Armee aufgestellt hatte, um auf der Seite der Krimm zu fechten. Sie hielt sich in der Gegend von Prekop und schien Anfangs nur zur Vorsicht bestimmt zu seyn. Weil aber alles über alle Erwartung glückte: so hatte der russische Hof bey Eröffnung des Feldzugs von 1771 beschlossen, die Halbinsel Krimm zu erobern. Der General Fürst von Dolgoruki erhielt dazu den Auftrag. Er war mit seinem Heer am  $\frac{5}{18}$  May 1771 von Pultawa aufgebrochen und war am  $\frac{14}{24}$  Juny vor den Linien von Prekop erschienen. Nachdem diese überwältigt worden: so fiel ein Platz nach dem andern ohne sonderlichen Widerstand und im August 1771 war die Sache dahin gekommen, dafs sich sechshundert Tataren, welche von den übrigen bevollmächtigt seyn wollten, den Russen unterwarfen und mit ihnen einen Vergleich schlossen, der dem obgedachten Vergleich der Tataren von Budschak ähnlich war. Die letztern, um die Krimm plündern zu können, waren selbst die Wegweiser der Russen bey ihrer Expedition gewesen. Allein der zeitige Chan Selim Ghirai hatte daran keinen Theil genommen, indem er sich mit seinen Söhnen aus der Krimm entfernte und nach Rumelien gieng, wo die Pforte dem Geschlechte Ghirai vorlängst gewisse Landgüther zum Unterhalte angewiesen hat. Die Russen hatten indessen einen andern Chan eingesetzt, welchen sie Kalga Sultan nannten



sprach Osman Efendi nur immer: Euch gefällt es, so zu sprechen. Allein die Unabhängigkeit der Tataren ist nach unserm Gesetze nicht erlaubt und nur auf diesen Fuß sind wir diesen Punkt abzumachen angewiesen. So hielten sie innerhalb zwanzig oder dreyßig Tage drey bis vier Conferenzen und so oft Orlow auf oberwähnte Art sagen mochte: da die Unabhängigkeit der Tataren die Grundlage des ganzen Geschäfts ist: so kann nichts werden, ehe diese nicht beschlossen worden: so währte doch Osman Efendi, mit etwas Geschwätz und Prahlerey, welche den Handel nicht abschließen noch die Sache beendigen, die Russen zu überreden und zu ermüden; denn als ein in der Kunst der Umzüge und des Streitens sich auszeichnender Schwätzer und Schreyer war es ein auf sein Maulwerk <sup>1)</sup>

---

und nach Petersburg zur Audienz bey der Kaiserin schickten, die im December 1771 statt hatte. Seitdem war die Krimm in den Händen der Russen. Und wenn sie bey dem Frieden die Tataren von der Pforte für unabhängig erkennen ließen: so geschah es doch nicht anders, als daß die Russen die festen Plätze Kertsch, Jenghikalé und Kinburn für sich behielten, welches denn dahin führte, daß die ganze Krimm nach dem Frieden unter ihre Landeshoheit fiel, wie wir künftig hören werden.

1) Das Originalwort *tschenghé* heist eigentlich die untere Kinnlade, die besonders bey dem heftigen Sprechen am meisten gebraucht wird. Davon hat das Wort die figürliche Bedeutung von Plauderey und Schwatzhaftigkeit erhalten. Wie wir nun in unserer Sprache von einem Schwätzer zu sagen pflegen, daß er ein rechtes Maulwerk habe: so scheint das Wort hier an der besten Stelle zu stehen, weil es nach seinem Sinn die eigentliche und uneigentliche Bedeutung des Originals in sich vereinigt.



eingebildeter Mann ohne Ueberlegung. Da aber die Franken <sup>1)</sup> in dergleichen Dingen selbst außerordentlich stark und bedächtig sind und sich von ihrer Kerbe nicht abbringen lassen <sup>2)</sup>, wenn gleich an ihrem Kopfe eine Mühle gedrehet würde: so hörten die Russen das Geschwätz des Osman Efendi eben so an, wie man eine Hirtenpfeife anhört <sup>3)</sup>. Am Ende fieng Osman Efendi ein sinnloses Geschrey an, sagend: was wollen sie damit sagen! Ein Reichsstreit wird in einen Religionsstreit verwandelt! So wahr, wie Gott ist! Ganz Anadolien wird sich empören! Das Reich wird von Unterst zu Oberst gekehrt werden! <sup>4)</sup>

---

1) Unter Franken werden hier alle Europäer überhaupt und die Russen insbesondere verstanden. Man sieht wohl, daß der Verfasser uns recht gut gekannt hat als Leute, die sich auf ihren Vorthail gut verstehen.

2) Sich von seiner Kerbe nicht abbringen lassen heißt, sein Ziel immer im Auge behalten.

3) Hirtenpfeiffen hört man mit Langeweile und Verachtung an, weil sie einlautige und unangenehme Töne von sich geben. So hörten die Russen das Geschwätz des Osman Efendi an. In diesem Sinn will der Verfasser verstanden seyn.

4) Als Muhammed II: im Jahre 876 (1471) die Stadt Kjeffé oder Kaffa in der Krimm den Genuesern entrifs und die ganze Halbinsel unter sich brachte: so traf er daselbst einen Fürsten von Kiptschak aus dem Dschinghizischen Geschlecht, genannt Mengheli Ghirai, der von seinem Bruder aus Kiptschak vertrieben worden war. Muhammed II. ernannte ihn unter gewissen Bedingungen zum Chan der Krimm. Dies war der erste Chan der Krimm, der aus dem Stamme der Ghirais unter osmanscher Hoheit eingesetzt ward.



Die Chans durften Münzen in ihrem Namen schlagen, sie mußten aber für die osmanschen Kaiser die Vorbitte in den Moscheen verrichten lassen. Seitdem waren die osmanschen Kaiser die eigentlichen Oberlandesherrn der Krimm, indem sie den jedesmaligen Chan als ihren Vasallen nach Belieben ein- und absetzten. Und da sie zugleich als Chalifen sich als das Oberhaupt der muhammedanischen Religion betrachteten: so hatten sie auch in dieser Eigenschaft die Muftis und Kadis in der Krimm bestellt und waren die Ausleger des Gesetzes für die Tataren gewesen. Osman Efendi wollte also sagen, daß die Tataren als Muhammedaner sich von ihrem geistlichen Oberhaupte, dem osmanschen Kaiser, nicht trennen, noch sich selbst einen Chalifen geben könnten. Dies war aber ein Irrthum. Denn die Tataren sollten jetzt nur in den Zustand der Unabhängigkeit zurücktreten, worin sie gewesen, ehe sie den osmanschen Kaisern unterworfen worden. Und so wie jeder andere muhammedanische Regent, ohne des Chalifats zu bedürfen, in seinen Staaten Muftis und Richter bestellt, das muhammedanische Gesetz erklärt und für den Chalifen nicht beten läßt: so konnte dies auch in der Krimm geschehen, wenn die Tataren als ein unabhängiges Volk sich selbst ihren Chan zu wählen angefangen hätten. Es ist auch nicht der mindeste Zweifel, daß Osman Efendi dies alles nicht selbst recht gut gewußt haben sollte. Allein er wollte nur die Religion vorschieben, um die Russen von ihrem Vorhaben abzulenken. Solche Versuche sind von den Türken bey allen Friedensunterhandlungen gemacht worden, wenn sie haben Städte und Länder abtreten sollen, worin Moscheen erbauet gewesen, indem sie vorgeschützt, daß sie solche Plätze nach ihrer Religion nicht übergeben könnten. Sie waren indessen immer klug genug, von diesem Vorwande abzustehen, wenn sie merkten, daß sie zu schwach waren, die Länder zu vertheidigen und den Frieden auf bessere Bedingungen zu erzwingen. Dies hätte denn auch Osman Efendi im gegenwärtigen Falle erwägen müssen. Man kann ihm zutrauen, daß er die Absicht der Russen eingesehen, welche die Tataren durch die Unabhängigkeit nur isoliren wollten, um



Als die Franken <sup>1)</sup> diese, aufser dem Vorhaben liegenden, unregelmäßigen Vorträge bemerkten: so sprachen sie: wenn wir sagen wollten, daß dieser

sich ihre Länder künftig desto ungestörter zu unterwerfen, nachdem sie erst die Türken durch den Frieden aufser Spiel gesetzt haben würden, wie es auch in der Folge geschehen ist. Allein Osman Efendi mußte auch wissen, daß es im damaligen Zeitpunkte dem osmanschen Hofe an allen Mitteln fehlte, die Russen durch die Macht der Waffen zu zwingen, von ihrer sogenannten Grundlage des Friedens abzugehen. Wenigstens hätte er den Faden der Unterhandlungen nicht eigenmächtig abreißen sollen, ohne sich mit dem Großwezir berathen oder vom Kaiser weitere Verhaltensbefehle eingeholt zu haben. Der Mann aber wollte Krieg und wußte nicht, wie und womit er glücklich geführt werden sollte, und war von der thörichten Vorstellung besessen, daß die Russen des Friedens bedürftiger wären bey ihren stäten Siegen und Fortschritten, als die Türken bey ihren immerwährenden Niederlagen und Länderverlusten. Dies ist die Ursache, warum unser Verfasser so sehr gegen ihn eifert, besonders da seine letzten Aeußerungen ganz unüberlegt waren; denn den Russen konnte ja nichts angenehmers wiederfahren, als daß sich ganz Anadolien gegen die Pforte empört hätte und daß das osmansche Reich von oberst zu unterst gekehrt worden wäre.

1) Hier sind unter Franken nur die beyden russischen Bevollmächtigten Orlow und Obreskow gemeynt, wie sich auch gleich hinterher zeigen wird und obenein daraus abzunehmen ist, daß die andern Franken ganz anderer Meynung über Osman Efendi gewesen, als die Russen. Wenigstens hat der damalige preussische Gesandte in seinen Berichten an den König des Osman Efendis nie anders als mit dem größten Lobe gedacht und hat ihn als den friedliebendsten Mann vorgestellt, weil er ihm vom Dollmetscher, durch dessen Augen er sahe, dafür gegeben worden. Ob der öster-



Herr närrisch sey: so würde es wider die Wohlanständigkeit laufen; wir sagen also nur so viel, daß er Verstand besitze, daß es aber kein Verstand von derjenigen Art sey, der gleichen wir kennen und gesehen haben<sup>1)</sup>. In-

reichsche Gesandte eben so geurtheilt habe, weiß ich nicht. Man sollte es wenigstens nicht vermuthen, weil er, wie man mir gesagt, der türkischen Sprache mächtig gewesen seyn soll und also, der Täuschung weniger unterworfen, den Gesinnungen der türkischen Bevollmächtigten besser auf den Grund zu gehn vermocht haben würde, so sehr sich auch die leztern gegen die zur Vermittelung herbeygerufenen Gesandten verstellt haben mögen, um alles Unrecht auf die Russen fallen zu lassen. An solcher Verstellung, die ohnehin den osmauschen Ministern eigen ist, darf man um so weniger zweifeln, da aus den Berichten und Briefen der damaligen fremden Gesandten zu Konstantinopel die irrige Nachricht in die öffentlichen Blätter der Zeit übergegangen, daß Osman Efendi sich immer gegen den Krieg mit den Russen erklärt habe, wovon wir hier das gerade Gegentheil sehen.

1) Man sollte es kaum glauben, bis zu welchem Grade die Welt betrogen wird von übelunterrichteten Leuten, die zu unserer Zeit über alles zu schreiben wagen, was sie nicht verstehn, um ihre eignen Niedrigkeiten andern anzudichten. Der Verfasser der Anekdoten zur Lebensgeschichte des Fürsten Potemkin. Freistadt 1792 in 8. S. 227 hat sich nicht geschämt, zu sagen, daß der Graf Orlow auf dem Friedens-Congress zu Foktschan den Türken Ohrfeigen gegeben, weil sie seine Vorschläge verworfen hätten. Der Scribler hat weder den Graf Orlow und die türkischen Minister gekannt, noch gewußt, wie Verhandlungen zwischen mächtigen Höfen auf Congressen geführt werden. Er hat nur verrathen, wes Gelichters er selbst gewesen.



dem sie also die Hoffnung zur Sache aufgaben, so gieng Orlow wieder hin, von wannen er gekommen war <sup>1)</sup>).

Osman Efendi hatte die Unterhandlungen deshalb nicht verlängert, weil er es für so ausgemacht hielt, als ob er es mit seiner Hand geschrieben hätte, daß die Kaziaskjer, ihn für einen des Todes würdigen Gottlosen erklärend, den Ausspruch (*Fetwa*) zu seiner Hinrichtung ertheilen würden, wenn er sich für die Zulässigkeit des Punkts der Unabhängigkeit der Tataren geneigt bezeugt hätte, indem dies ihrem Gutachten und ihrer Uezeugung zuwider sey <sup>2)</sup>. Er suchte also je eher je lieber

---

1) Der Verfasser redet erst in der Mehrzahl von Orlow und Obreskow und hinterher sagt er, daß nur Orlow allein wieder gegangen sey, von wannen er gekommen war. Dies hat seinen Grund darin, daß Obreskow nicht abzureisen hatte, weil er bey der russischen Armee unter Romanzow bleiben mußte, wie schon oben angemerkt worden, während daß der Graf Orlow nach Petersburg zurückkehrte, um der Kaiserin mündlichen Bericht abzustatten. Wir werden auch den Herrn von Obreskow gleich nachher wieder bey der zweyten Friedensunterhandlung erscheinen sehn.

2) Eigentlich muß der Fetwa zu solchen Todesurtheilen vom Mufti ausgehen. Der Verfasser aber übergeht den letztern, weil er, wie unten vorkommen wird, gar nicht der Meynung des Osman Efendi war, aber nicht Muth genug hatte, es öffentlich zu sagen und sich den andern Ulema, besonders den beyden Kaziaskjern oder Oerrichtern zu widersetzen, welche mit Osman Efendi einstimmten. Wenn dies nun den Anschein hat, den letztern zu entschuldigen, ob er gleich der Tongeber war: so war er doch keinesweges zu rechtfertigen, daß er ohne Vorwissen und Einwilligung des Großwezirs und ohne nähere Befehle des Kaisers die Unterhandlungen sich zerschlugen und den Waf-



zur hohen Pforte zurückzukehren und indem er es sich zum Glück rechnete, mit den Unterredungen Sr. Majestät des Kaisers, Beschützers des Reichs, beehrt und ausgezeichnet zu werden <sup>1)</sup>: so hatte er innerhalb zwanzig oder dreißig Tage den Faden abgerissen und war, ohne vom Großwezir im Lager noch von Sr. Majestät dem Kaiser Erlaubniß dazu erbeten zu haben, geradesweges nach Jürghowa zurückgegangen.

---

fenstillstand aufheben liefs, als wodurch er das osmansche Reich in die größte Gefahr stürzte. Denn der für die Pforte so unglückliche Dimitritag oder die Herbstgleiche war wieder vor der Thüre, wo die türkischen Truppen auseinander laufen. Der Großwezir und sein sogenanntes Lager ohne Mannschaft waren also ganz unvermögend, die Russen aufzuhalten, welche die Aufhebung des Waffenstillstandes auf der Stelle benutzt haben würden, Schlag auf Schlag zu thun. Wir werden auch gleich hören, daß dies den Großwezir bewog, die von Osman Efendi abgerissnen Unterhandlungen eiligst wieder anzuknüpfen, um wenigstens durch Verlängerung des Waffenstillstandes Ruhe für den Winter zu gewinnen und gemächlich den Frühling mit frischer Mannschaft erwarten zu können. Wenn der Großwezir ein Mann gewesen wäre, der sein Ansehn und seine Gewalt hätte gebrauchen wollen: so würde er dem Osman Efendi über sein eigenmächtiges und gefährliches Betragen den Kopf haben abschlagen lassen.

1) Da der Sultan sich in der Regel alle Sachen nur vom Großwezir oder Kaïmakam vortragen läßt und mit den untergeordneten Ministern nichts unmittelbar verhandelt: so hatte Mustafa III. in Absicht des Osman Efendi eine Ausnahme gemacht, indem er seine Vorträge annahm und ihn auch eigends bevollmächtigt hatte. Der Verfasser merkt diese Auszeichnung an, weil Osman Efendi darüber aufgeblasen war und sich sogar hatte verleiten lassen, sich über alle dem Großwezir schuldige Rücksichten wegzusetzen.



Sobald der Großwezir dies erfuhr, war er sehr bekümmert, theils weil die Sache nicht beendigt, theils weil der Waffenstillstand zerrüttet worden, welcher doch Gelegenheit gab, daß die Krieger sich ausruhen konnten. Indem er sich also über das, was nun zu thun sey? mit einigen Männern von Nachdenken berathschlagte<sup>1)</sup>: so ward gesagt: wenn gleich Orlow fortgegangen ist: so ist doch der Marschall (Romanzow) noch da, und im Grunde ist seit den Zeiten des Chalil Pascha der Marschall derjenige gewesen, welcher den Frieden gewünscht; es würde ihm also ein Brief geschrieben werden müssen mit der Erklärung, daß man durch Verlängerung des Waffenstillstandes die Sache würde wieder gut machen können.

Dem zu Folge, noch ehe Osman Efendi die Donau disseits passirt hatte, schrieb der Großwezir auf der Stelle an den Marschall einen Brief, worin er ihm sagte: da euer Orlow und unser Osman Efendi ein Paar hochmüthige und eigenliebige Leute ohne Religion sind<sup>2)</sup>: so haben sie dies fast zur Reife gekommene heilsame Geschäft abgebrochen. Es würde also gut seyn, daß wir den Waffenstillstand verlängern und von

---

1) Unter den Männern von Nachdenken, welche der Großwezir zu Rathe zog in der gefährlichen Lage, worin er von Osman Efendi versetzt worden war, wird unser Verfasser gewiß nicht der letzte gewesen seyn, und wahrscheinlich ist es seine Meynung gewesen, welche hier vorgetragen wird.

2) Leute ohne Religion heißen hier, die kein Gewissen haben und ihrer Pflichten nicht eingedenk sind.



neuem andere Bevollmächtigte abordnen, um dadurch das Geschäft zu vollenden<sup>1)</sup>. Der Marschall war ein sanftmüthiger Mann, der wohl einsah, daß der Friede für beyde Theile heilsam sey. Er antwortete daher, daß ihm dieser Antrag angenehm sey und willigte in die Verlängerung des Waffenstillstandes<sup>2)</sup>.

Bey diesen Umständen ward der damalige Reïs Efendi Abdür Rezak Efendi mit Erlaubniß Sr. Majestät des Kaisers von neuem zum Bevollmächtigten ernannt, welcher die Chodschaghans des kaiserlichen Diwans, Penach Suleiman Efendi und Atta Ullach Begh Efendi und den Beghliktschi Cheiri Efendi mit sich nahm. So giengen sie mit einer Art von Aufzug und Pomp von Jürghowa nach Bucharest, sie kamen daselbst mit Obreskow zusammen und fiengen die Unterhandlungen an, welche sich bis in die Winterquartiere verzogen und beym sechsmonatlichen Waffenstillstande verlängert wurden. So sehr auch die Russen Sieger seyn mochten: so

---

1) Da der Großwezir im Schreiben an einen Fremden den Osman Efendi als einen hochmüthigen und pflichtvergeßnen Mann bezeichnete: so beweiset dies, daß unser Verfasser nicht aus irgend einer persönlichen Feindseligkeit über den Mann so harte Urtheile gefällt habe, wie wir schon gehört und künftig noch hören werden, wenn sie sich nicht schon durch die Sache selbst rechtfertigen sollten. Uebrigens hatte der Großwezir dies Schreiben an den Graf von Romanzow mit einem gewissen Wazif Achmed Efendi abgeschickt, der vorher Gefangener in Rußland gewesen war und eine offene Instruction bey sich hatte, um den neuen Waffenstillstand zu verabreden.

2) Der Waffenstillstand ward bis zum  $\frac{21. \text{Märtz}}{1. \text{April}}$  1773 verlängert.



waren sie doch des Krieges überdrüssig und wünschten den Frieden. Es wurden daher in vier oder fünf Monaten alle Punkte mit Leichtigkeit zu Stande gebracht. Am Ende aber kam wieder die Forderung von der Unabhängigkeit der heillosen Tataren aufs Tapet. Abdür Rezak Efendi sagte: wir wollen vierzig bis funfzigtausend Beutel Geld zahlen<sup>1)</sup>, steht nur von diesem Artikel ab! Obreskow aber erwiederte immer: wir haben den Tataren das Wort gegeben, sie zu unabhängigen Leuten zu machen. Wir können also von unserm Worte nicht abgehn. Indessen er ward ermüdet und nahm eine Frist von vierzig Tagen, um von seinem Hofe Erlaubniß ein-

---

1) Funfzigtausend Beutel machten fünf und zwanzig Millionen Kaisergulden. Die Tataren waren dieses Geldes nicht werth, aber die Krimm war es, welche den Türken die Herrschaft im schwarzen Meere zusicherte und ihr Reich von dieser Seite deckte. Man sieht hieraus, daß die Türken recht gut wußten, wo die Russen mit der Unabhängigkeit der Tataren hinaus wollten. Herr von Obreskow suchte zwar seinen Hof von diesem Plane frey zu sprechen, indem er sagte, daß er die Krimm räumen würde, ob sie sich gleich gegenwärtig in seinen Händen befände. Allein dies sollte doch nicht anders geschehen, als daß die Russen die drey festen Plätze Kertsch, Jenghikalé und Kinburn behalten sollten. Man wollte also den übrigen Theil des Landes nur räumen, um den Schein zu haben, den mit den Tataren wegen ihrer Unabhängigkeit geschlossenen Tractat zu erfüllen, wohl wissend, daß es nur von ihnen abhängt, wieder zu kommen, sobald sie wollten, wenn sie nur erst die Türken von aller Theilnahme an der Sache entfernt haben würden, um so mehr, da die Unabhängigkeit der Tataren nur ein leeres Wort für die Russen war, so lange sie Kertsch, Jenghikalé und Kinburn besaßen und die Tataren dadurch in Unterwerfung halten konnten.



zuholen. Nach vierzig Tagen zog er ein Schreiben hervor und sagte: seht da! von Petersburg ist Nachricht gekommen. Wir verlangen von euch keinen Pfennig, aber steht auch ihr vom Schutze der Tataren ab. Alsdenn wollen wir mit euch Frieden machen. Wenn wir sagen, die Tataren sollen unabhängig seyn: so ist unsere Meynung dabey diese, daß die Tataren, so lange sie unter eurem Schutze stehen, euch einen Rückhalt geben und uns Noth machen und zu allen Zeiten Schuld gewesen, uns mit dem osmanschen Hofe zu entzweyen, welches euch eben so nachtheilig ist als uns. Wollt ihr sagen, daß unsere Habsucht auf die Krimm gehe: so ist ja die Krimm gegenwärtig in unsern Händen und wir werden sie gleichwohl verlassen; denn wenn wir sie nicht verlassen wollten: so würde theils mit euch kein Friede zu erhalten seyn, theils würden wir vierzig bis funfzigtausend Mann Truppen hinsenden müssen, um die Festungen zu besetzen, welches für uns nicht zuträglich ist. Wir wollen die Krimm und die Inseln im weissen Meere und die Länder, welche wir hier erobert haben, sämmtlich räumen und in unser Land zurückkehren und indem wir mit euch einen ewigen Frieden schliessen: so werden wir uns mit euch bis an den jüngsten Tag nicht wieder entzweyen; denn unser Reich ist für uns hinreichend. Mit diesen Worten brach er ab<sup>1)</sup>.

Daß

---

<sup>1)</sup> Dies Ultimatum des russischen Hofes darf man nicht nach demjenigen beurtheilen, was man mit dem Dato vom 4. Februar 1773 in der Geschichte des Krieges zwischen



Dafs nun um eines Ausdrucks, Unabhängigkeit, willen die Russen abermals auf funfzigtausend Beutel Geld Verzicht thun würden, war keine Sache, welche jemandem nur irgend in die Gedanken kommen konnte. Indem also Abdür Rezak Efendi <sup>1)</sup> diesen Umstand für eine Wohlthat Gottes hielt: so nahm er alles in die

---

schen Rufsland, Pohlen und der ottomanschen Pforte Leipzig 1773 in 4. 28. Theil. S. 6—8. abgedruckt hat. Wenn letzteres auch ächt seyn sollte: so schreibt doch unser Verfasser hier aus schriftlichen und mündlichen Berichten des osmanschen Bevollmächtigten Abdür Rezak Efendi und wufste also, dafs theils die Russen von manchen harten Bedingungen abgestanden waren, theils die Pforte in andere gewilligt haben würde, wenn nicht der Punkt von der Unabhängigkeit der Tataren im Wege gelegen hätte. Uebrigens merke ich an, dafs jenes deutsche Werk größtentheils aus der damals zu Venedig erschienenen *Storia della guerra presente tra la Russia e la Porta Ottomanna* in 8. übersetzt worden, wozu, wie der Inhalt beweiset, die Russen die Materialien geliefert, wenn sie nicht gar selbst diese Geschichte geschrieben haben.

1) Abdür Rezak Efendi scheint zu gar keiner oder nur zur geringern Geldsumme bevollmächtigt gewesen zu seyn. Da er also beym Anerbieten von fünf und zwanzig Millionen seine Vollmacht überschritten hatte: so war er froh, dafs ihm die Verweigerung des russischen Bevollmächtigten Gelegenheit gab, die Sache erst zur Kenntnifs des Großwezirs zu bringen. So ist es zu verstehn, wenn hier gesagt wird, dafs er diesen Umstand für eine Wohlthat Gottes gehalten habe. Dies bestätigt sich auch durch den Beschluß der Rathsversammlung des Großwezirs, als welcher dahin ausfiel, dafs man vorjetzt lieber die Unabhängigkeit der Tataren annehmen als fünf und zwanzig Millionen versprechen wolle, weil letztere bey der Erschöpfung, welche der Schatz durch den Krieg erlitten,



Feder und übersandte es dem Großwezir. Der Großwezir und die bey ihm seyenden Aghas der Otschaks und die Staatsbeamten billigten diesen Punkt (die Unabhängigkeit der Tataren) und sagten: funfzigtausend Beutel sind auf der Zunge leicht, aber das Auszahlen derselben ist nicht leicht. Was kann aus der Unabhängigkeit der Tataren für den osmanschen Staat für ein größerer Nachtheil zu besorgen seyn, als das gegenwärtige Uebergewicht der Russen schon ist! Im Verfolg der Zeit kann man wohl wieder in die vorige Lage kommen. Nur vor jetzt laßt uns die Thüre zuschliessen<sup>1)</sup>. Dies ist vorjetzt die größte Wohlthat.

Indem es also nach dem Sinne dieser Worte für jedermann so einleuchtend war wie der Tag, daß, wenn wir fortan noch zehn Jahre lang Krieg führen wollten, doch kein besserer Friede als dieser erhalten werden könne: so würden die Umstände erfordert haben, daß

---

schwer aufzubringen, die Krimm aber beym künftigen Kriege wieder in ihren vorigen Zustand zu versetzen und für die Oberherrschaft der Pforte zu gewinnen seyn würden, wenn man nur für den jetzigen Augenblick Frieden mache, wo das Uebergewicht, was die Russen erhalten hätten, gar keine Hoffnung übrig lasse, weder fünf und zwanzig Millionen Geld anzuschaffen, noch die Tataren, die treulos zu den Russen übergegangen waren, in der Abhängigkeit zu erhalten, noch weniger die Russen aus dem Besitze der Krimm, eines Theils von Bessarabien, der Walachey und Moldau zu vertreiben, wenn man auch den Krieg jetzt noch zehn Jahre lang fortsetzen wolle.

1) Die Thüre zuschliessen heißt, den Streit durch den Frieden beylegen und endigen.



der Großwezir dies alles Sr. Majestät dem Kaiser hätte vorstellen und dabey erklären sollen: weil keine bessere Bedingungen möglich gewesen: so haben wir sie beschlossen und haben es den Russen in Antwort vermeldet <sup>1)</sup>. Da aber Muchsin Zadé nicht allein ein ängstlicher Mann war und außerordentlich ans Großwezirat hieng <sup>2)</sup>, sondern auch dachte, daß jene Bedingung un-

---

1) Der Verfasser will sagen, der Großwezir hätte den Frieden auf diesen Fuß sofort für seinen Kopf abschließen und nur den Ausgang an den Kaiser berichten sollen, wie seine Vorgänger immer gethan, selbst Baltatschi Muhammed Pascha, als er die Russen mit Peter I. am Pruth eingeschlossen hatte. Dies wäre der Sache und seinem Amte gemäß gewesen, wenn Muchsin Zadé hätte ganz Großwezir seyn und auf seine wahre Ehre sehen wollen. Anstatt dessen war er nur eitel aufs Wezirat und war nur darauf bedacht, sich beym bloßen Titel und Pompe zu erhalten, um nicht abgesetzt zu werden, wie er besorgte, wenn er solchen großen Schritt für seinen Kopf gethan hätte unter einem Regenten, der das Ansehn haben wollte, alles allein zu thun. Darum sagte er in seinem Bericht weder ja noch nein, sondern stellte die weitem Beschlüsse dem Kaiser anheim, der wieder das Spiel des Osman Efendi und der Gesetzgelehrten war.

2) Wie gesagt, wollte Muchsin Zadé die Absetzung vom Wezirate vermeiden, welches er befürchtete, wenn er den Frieden ohne des Kaisers Zustimmung abgeschlossen hätte, ob er gleich dazu befugt gewesen seyn würde. Er wollte nicht zum zweyten mal thun, was er vor dem Kriege gethan. Damals wollte er den Krieg nicht erklären und ward abgesetzt. Jetzt aber wollte er den Frieden nicht erklären aus Furcht, abgesetzt zu werden. In solche Widersprüche mit sich selbst kann der Mensch durch die bloße Eitelkeit gesetzt werden! Man muß die Menschen handeln sehn, wenn man sie kennen lernen will.



möglich gemißbilligt werden könne: so stellte er alles dem Gutbefinden des Kaisers anheim <sup>1)</sup> und schickte bloß den Atta Ullach Begh mit dem vom Bevollmächtigten Efendi (Abdür Rezak) eingelaufenen Berichte nach Konstantinopel.

Die Briefe wurden in des Kaisers Gegenwart vorgelesen und sobald man daraus den Zustand der Sachen erfahren hatte: so hatte Osman Efendi, der nun einmal der Verstandssack für alle und Gottes Geißel war, als eine stechende Schlange mit buntfärbiger Zunge nur durch einige übergüldete Reden das Gemüth des Kaisers irre zu machen gesucht, sagend: ich habe die Russen mit meinen Augen gesehn, ich habe ihnen an den Puls gefaßt und habe wahrgenommen, wie sehr ihnen der Kopf verdorben

---

1) Muchsin Zadé hatte also im ganzen Berichte von seiner persönlichen Meynung geschwiegen, um nicht beym Kaiser anzustoßen, welches für einen Mann seines Berufs eben so sträflich als unanständig war. Denn bloß glauben, daß man in Konstantinopel die harten Bedingungen nicht verwerfen könne, hieß nicht wissen, daß man in der Ferne, wo man die Gefahr nicht vor Augen sieht noch die Umstände des Orts und der Zeit kennt, ganz anders zu urtheilen pflegt, als in der Nähe, und daß daher derjenige, durch dessen Augen der Regent zu sehen hat, ihm auf Gefahr seines Lebens und Amts dreust sagen muß, wie die Sachen in der Nähe stehn. Der von Ort und Stelle nach Konstantinopel geschickte Atta Ullach Begh war ein viel zu untergeordneter Rath des Diwans, als daß er dem Schreyer Osman Efendi, der als Nischantschi einer der ersten Minister war, und den Ullemas, die das Todesurtheil in Händen hatten, und dem Kaiser selbst, der sich von diesen Personen lenken ließ, hätte widersprechen dürfen, besonders wenn er nicht gefragt ward.



ist. Es ist mit diesem Frieden kein Ernst; die Ungläubigen haben nur zur Absicht, uns zu überlisten und einzuschläfern <sup>1)</sup>. Die Herren Kaziaskjers, welche den Ausdruck, Unabhängigkeit, auswendig gelernt hatten <sup>2)</sup> und für eine große Sünde hielten, wovor Gott bewahre! waren mit Osman Efendi einverstanden und sprachen nur: es ist unzulässig! es ist unzulässig! Gewiss wird der Religions-eifer sich noch zeigen <sup>3)</sup>, wir werden die Ungläubigen tüchtig schlagen und alsdann wollen wir den Frieden machen, wie wir ihn verlangen. Obgleich der Mufti Efendi jene Bedingung

---

1) Das war also die Sprache des Mannes, welchen die fremden Gesandten und mit ihnen die Scribenten für die friedfertigste Seele hielten! Für einen Mann aber, dem es eigentlich nicht an Verstande fehlte, war es die tollste Sache von der Welt, nur Zwecke zu wollen und keine Mittel zu haben.

2) Der Verfasser will ironisch sagen, daß die Kaziaskjer, die sonst in ihrem Leben nichts von Unabhängigkeit (*Serbestijet*) gehört hatten, den Ausdruck hatten auswendig lernen müssen, um nur davon schwatzen zu können; denn das Wort war erst bey Gelegenheit der damaligen Unterhandlungen in Gang gebracht worden.

3) Die Herren Kaziaskjer meynten, daß die Truppen endlich einmal von ihrer Ausreißerey ablassen und vom Religionseifer ergriffen werden würden, um die Russen zu schlagen. Gleichwohl waren die Herren nicht einmal darauf bedacht, den Religionseifer zu wecken, und würden auch wohl nicht gewußt haben, wie man es damit anfangen müsse. Wenigstens würde die Arbeit länger gedauert haben als das Reich, wenn der Krieg auf diese Hoffnung hätte fortgesetzt werden sollen.



billigte <sup>1)</sup> und wohl einsah, daß künftig kein besserer Handel zu erhalten seyn werde: so konnte er doch nicht einzig sich Allen widersetzen und schwieg still. Also kehrte Atta Ullach Begh mit der Nachricht zurück: Es ist unzulässig! Es ist unzulässig <sup>2)</sup>.

Man theilte diese Nachricht dem Bevollmächtigten Efendi mit und als er die trostlose Antwort dem Obreskow gab: so behandelte ihn dieser schlecht, sagend: reiset, geht hin, wo ihr hergekommen seyd! und so schickte er ihn nach Rustschuk zurück. Als nun unter diesen Umständen Abdür Rezak Efendi bey der Armee anlangte, was sollte er sagen! er führte einige schmeichelhafte Reden, als <sup>3)</sup>: die Schwäche

1) Die Bedingung oder der Punkt, welchen der Mnfti billigte, war die Unabhängigkeit der Tataren. Er billigte sie in Rücksicht der Zeitumstände und in dem Sinne, wie oben die Beamten im Rathe des Großwezirs sich darüber erklärten in Hoffnung besserer Zeiten, welche freylich vor der Hand nicht zu erwarten sind.

2) Atta Ullach Begh war, wie obgedacht, im Staatsrathe des Kaisers gegenwärtig gewesen, um das große Wort der Herren Kaziaskjer und des Herrn Osman wiederholen zu können, wie der Verfasser ihn hier ironisch statt aller Antwort sagen läßt; denn es ist kein Zweifel, daß ersterer alle Neugierige im Lager mit dem großen Worte bedient haben wird, weil er selbst, der den Zustand der Dinge an Ort und Stelle kannte, über die Zweckke ohne Mittel und über die Worte ohne That nicht anders als gespottet haben kann. Atta Ullach Begh ist es auch gewesen, der unserm Verfasser erzählt hat, was im Rathe des Kaisers vorgegangen war, wie wir es hier lesen.

3) Da Abdür Rezak Efendi durch den zweydeutigen Bericht des Großwezirs nicht unterstützt worden war und den Beschluß des Kaisers und seiner Rätthe gegen sich ge-



der Ungläubigen läßt sich bemerken, auch an der Pest sterben viele Ungläubige und man muß hoffen, daß die Ungläubigen von ihrer Forderung der Unabhängigkeit der Tataren noch abstehen werden. Kurz nach dem Sinne des Verses

Das Aufbrechen der Rosenknospe des Herzens  
war einem andern Frühlinge vorbehalten <sup>1)</sup>  
blieben die Sachen aufs folgende Jahr ausgesetzt.

A n h a n g <sup>2)</sup>. Das Vorhaben des Friedens ist nach  
Gesetz und Vernunft eine so erwünschte und rechtliche

sehen hatte: so wollte er bey der Rückkehr sich über seine angenommene Meynung nicht weiter erklären. Um aber nicht zu schweigen, warf er aus Verstellung einige alltägliche Redensarten hin, welche angenehm zu hören seyn sollten, weshalb sie der Verfasser, der mit Abdür Rezak darüber lachte, schmeichelhafte Reden nennt. Solche Maulreden sind auch den europäischen Ministern geläufig und Friedrich II. macht sich in der Geschichte seiner Zeit über sie lustig, sagend, daß ihr ewiges Wort immer sey, daß der Feind beym schlechten Zustande seiner Finanzen und beym Mangel an Volk den Krieg kein Jahr lang mehr aushalten könne, während daß doch der Krieg ein Jahr nach dem andern fort dauere. So ist's! Schmeicheln lernt der Mensch aus sich selbst von den Umständen, ohne bey andern in die Schule gehn zu dürfen.

1) Die Rosenknospe des Herzens heißt im eigentlichen Sinne der beste Wunsch des Herzens, wie es hier der Friede war. Der Verfasser will also sagen, man mußte noch ein Jahr lang Krieg führen, um zum Frieden zu gelangen. Woher der Vers genommen ist, weiß ich nicht, da die Dichter zahllos sind.

2) Der Absatz, welchen der Verfasser Anhang nennt,



Sache, daß es aus Erfahrungen erkannt worden, daß diejenigen, welche nicht blos als Besiegte, sondern selbst zur Zeit der Oberhand die Gelegenheit nicht vorbeylegten, sondern in der Lage, worin sie sich gerade befunden, abgeschlossen und Frieden gemacht, zu allen Zeiten am Hauptstuhle keinen Schaden gelitten haben, vielmehr mit dem größten Gewinne bereichert und gesegnet worden sind. Die Glücklichen aber<sup>1)</sup>, die keine Kriege und Feldzüge gesehen und nicht wissen, welche Verluste zu Kriegszeiten die Unterthanen und Völker erleiden, durch welche Erpressungen das Vieh zusammengebracht wird, welche Lasten von Kameelen und Maulthieren zu schleppen sind und wie viel Häuser in Städten und Dörfern niedergerissen werden, die haben, nur vom Religionseifer und vom vollen Becher des Kampfes schwatzend, unterm Scheine Rechtens jenes für die Diener Gottes so heilsame Geschäft verschoben und vereitelt.

Seht! Wenn gleich nach der Niederlage von Kartal nach dem Sinne des vom Marschall geschriebenen Briefes Chalil Pascha bevollmächtigt worden wäre: so hätte

---

ist eine Digression, wo er über den Frieden und dessen Vereitelung sehr wesentliche Betrachtungen anstellt und nicht allein die Folgen zeigt, die daraus entstanden sind, sondern auch aus der Geschichte beweiset, daß die Vernachlässigung des Friedens immer die verderblichsten Folgen hervorgebracht hat.

1) Die Glücklichen heißen hier ironisch die Vornehmen und Reichen, wie die Kaziaskjers und andern Ulemas und die Osman Efendis, welche zu Hause in Ruhe und im Wohlleben sitzend keine Erfahrung vom Kriege haben, während daß andere die Lasten und Unfälle desselben tragen müssen.



man nicht so viel Noth ausstehen dürfen, weil damals noch nicht die Krimm in der Russen Hände gefallen und die Frage von der Unabhängigkeit der Tataren noch nicht aufs Tapet gebracht war. Eben so bey den Unterhandlungen des Abdür Rezak Efendi, wo der Feind ermüdet war und uns von aller Geldschuld loszählte, wenn man ihn da bey seinem Worte gehalten hätte: so würden zwey Jahre früher Krieg und Streit geendigt, mehr als hunderttausend Beutel Geld würden nicht ausgegeben worden seyn und wir würden nicht als Gefangene haben Frieden schliessen dürfen <sup>1)</sup>.

Allein wie man zu sagen pflegt, wenn in einem Dorfe der Hähne viel sind, so wird's spät Tag <sup>2)</sup>: so müssen Kaiser und Wezir in ihren Ueberlegungen gesund und in ihren Befehlen unabhängig und eigenmäch-

1) Wir werden unten hören, dafs der Großwezir im Jahre 1774 von den Russen eingeschlossen war, als unser Verfasser mit dem Grafen von Romanzow Frieden schlofs.

2) Es ist dies ein türkisches Sprüchwort in dem Sinne, wie wir eben so wahr zu sagen pflegen: viele Köche verderben oder versalzen den Brey oder viele Hirten hütten nichts Gutes oder Gemein ist selten Ein. Ueberhaupt wird man in dieser Betrachtung unsers Verfassers die Anwendung der Grundsätze wahrnehmen, welche ich in einer Anmerkung zur Schrift des Kodscha Begh über den eigentlichen Beruf des Großwezirs, wie er seyn sollte, angegeben habe. Es ist aber nicht blofs das türkische Reich, wo diese Wahrheiten gehört werden sollten. Man kann sie jeder Regierung einschärfen, wo es an dem Einen fehlt, der, wie der Verfasser es sehr treffend ausdrückt, bestimmt seyn soll, die Geschäfte zu durchhauen. Wo viele regieren wollen, kann in der Regierung keine Einheit, Kraft und Ordnung seyn, weil es ewig wahr bleibt, was man gesagt: so viel Köpfe, so viel Sinne!



tig seyn und müssen das Geschäft, wenn der Augenblick dazu gekommen ist, wie scharfe Säbel und Beile durchhauen. Wenn sie aber andern um sich her erst in die Mäuler sehen <sup>1)</sup>: so ist es schwer, den Verstand einer Versammlung, die in ihren Meynungen verschieden ist, zur Vereinigung zu bringen, und nachdem darüber die Gelegenheit entflohn ist: so bleibt ihnen kein anderes Loos übrig als Reue, und sie beruhigen sich denn zu sagen, daß es so verhängt gewesen.

Einer von den auserwählten grossen Jüngern Abdürrahman Sohn des Awf <sup>2)</sup> hatte im Handel viel Vermögen erworben und als man ihn fragte: wie habt ihr so viel Geld gewonnen? so antwortete er: ich habe nichts gekauft noch verkauft, was Leben hat <sup>3)</sup>; ich habe nichts verborgt und sobald ich

---

1) Jemandem ins Maul sehen heisst, erwarten, was er zur Sache sagen werde, weil man selbst nicht weiss, was dabey zu thun sey. Wenn man aber kein Maulgucker seyn darf: so soll man auch kein vorlauter Unwissender seyn.

2) Es sind hier die so genannten Jünger oder Freunde Muhammeds gemeynt, zu welchen Abdürrahman gehörte, der ein sehr kluger Mann war, wie die meisten Hauptpersonen aus Muhammeds Zeitalter.

3) Heisst mit andern Worten: ich habe keinen Sklaven- und Viehhandel getrieben. Dies verdient wirklich als etwas Besonders bemerkt zu werden, weil es damals wohl wenige oder gar keine Muhammedaner gab, Muhammed selbst nicht ausgeschlossen, die nicht mit Menschen und Thieren Handel getrieben hätten, indem die vielen Kriege der Zeit ihnen beyde als Beute und Waare zufallen liessen, so daß sie selbige nothwendig auf den Sklaven- und Viehmarkt schicken mußten, um sich des Ueberflusses durch Verkauf zu entledigen.



Vorthail gesehn, habe ich auf Wenig oder Viel nicht geachtet. Seht denn! Niemand wird zweifeln, daß es keinen größern Handel giebt als Friede, und man hat noch niemals jemanden gesehen, der vom Frieden Schaden gehabt hätte. Da dem so ist: so ist auch tausendmal die Erfahrung gemacht worden, daß, sobald sich die geringste Gelegenheit dazu gezeigt, Verschub und Weigerung allemal zu Hauptfehlern ausgeschlagen sind.

Im Jahr 758 (1356) lebte zu Schiraz Scheich Ebu Ishak und Schiraz gegen über in der Landschaft Jezid waren unterm Namen der Muhammed Muzaffiris vom Stamme der Könige der Völker<sup>1)</sup> zwey Kaiser aufgetreten. Als die Muzaffiris Frieden machten, ward Scheich Ebu Ishak über seine Ehre und Ruhm aufgeblasen und in der Absicht, die Muzaffiris ganz aus dem Lande zu verjagen, brach er den Frieden und übte Feindseligkeiten aus. Den Lesern der Geschichte aber ist bekannt, auf welche Art am Ende die Muzaffiris den Ebu Ishak besiegt und das Reich desselben umgestürzt haben.

---

1) Unter den Völkerkönigen versteht man die parthischen Könige, welche nach Alexanders Tode in Persien regierten. Von diesen war freylich jetzt die Rede nicht mehr. Der Verfasser will aber nur sagen, daß die Muzaffiriden von einem dieser Stämme ihre Herkunft abgeleitet haben. Wir haben in der Geschichte der Dilemiten beym Buche des Kabus gehört, daß die neuern persischen Fürsten ihre Abkunft an alte Geschlechter knüpften. Der erste Stifter der Dynastie der Muzaffiris hieß Muhammed Muzaffir und da zur Zeit des Ebu Ishak ihrer mehrere zugleich in verschiedenen Provinzen regierten: so hat sie unser Verfasser mit Uebergang ihrer eignen Namen von ihrem Ahnherrn die Muhammed Muzaffiris genannt, das heißt die Muzaffiris, die von Muhammed Muzaffir abstammen. Diese Prin-



Uzun Hafsán, der ein Zeitgenosse des seligen Sultans Fatich Muhammed <sup>1)</sup> Chans gewesen und mit ihm in der Nähe von Baiberd Krieg geführt hat, lebte im Streit mit seinen Zeitgenossen und Nachbarn, dem Kaiser von Chorassan, Ebu Saïd Kjürkjani, und dem Beherrscher von Bagdad, Dschihan Schach vom Stamme der Karakojuns. Als nun Ebu Saïd und Dschihan Schach des Uzun Hafsáns Länder überzogen: so bezeigte letzterer seine Schwäche und verlangte Frieden. Weil aber jene hart gegen ihn und dem Frieden abgeneigt waren: so ist in den Geschichtsbüchern aufgezeichnet, auf welche Art Uzun Hafsán ums Jahr 873 (1468) im Zeitraume von zwey Jahren diese beyden mächtigen Kaiser besiegt hat <sup>2)</sup>.

---

zen theilten sich in verschiedene Provinzen, wo keiner von ihnen sehr mächtig war. Der eine saß zu Jezid oder Jezd, der andere zu Kerman, der dritte zu Ispahan, der vierte zu Schiraz, was dem Ebu Ishak abgenommen worden. Und da sie obenein, vom Geiste des Familienhasses besessen, sich unter einander selbst verfolgten und bekriegten: so machten sie es einem mächtigen Eroberer wie Timurlenk leicht, sie alle ums Jahr 795 (1392) ihrer Länder zu berauben und ihre Periode in der Geschichte zu verkürzen.

1) Fatich heißt eigentlich Sieger und ist Beyname des Sultans Muhammed II. geworden. Man nennt ihn auch Ebu Meghazi, das ist, Vater der Siege.

2) Uzun Hafsán von der Dynastie der Akkojun oder vom weißen Schöps verlor die Schlacht, welche Muhammed II. ihm im Jahre 876 (1471) bey Arzendschan lieferte. Die Kriege aber, welche er mit Ebu Saïd von der Dynastie der Timuriden in Chorassan und mit Dschihan Schach aus dem Geschlecht der Turkomanen Kara Kojun oder vom schwarzen Schöps führte, waren glücklicher für ihn und



In welchen Zustand die Karaman Oghuls durch ihre häufigen Friedensbrüche gerathen sind, ist nicht nöthig zu erklären <sup>1)</sup>).

Die den obigen ähnlichen Fälle und Gleichnisse, welche zu Beyspielen und Zeugnissen dienen sollten, lassen sich nicht zählen. Dies sind Sachen, wobey sich die Einwirkung Gottes veroffenbart <sup>2)</sup>).

---

fielen in die Jahre 1466 und 1467. Dschihan Schach und Ebu Saïd kamen beyde ums Leben. Ich merke noch an, daß Uzun Halsan von vielen europäischen Fürsten gesucht ward, welche Gesandten an ihn abschickten, um ihn zu Kriegen gegen die Osmanen anzutreiben. Allein die letztern standen damals in ihrer guten alten Verfassung und vollen Stärke und zählten ihre Feinde nicht.

1) Die Karaman Oghuls waren Fürsten in Karamanien und haben seit Bajezid I. mit mehrern osmanschen Regenten durch muthwillige Friedensbrüche zu streiten gehabt, bis sie nach vielen Niederlagen und Enthauptungen ganz verschwunden sind. Die osmanschen Regenten haben ihnen vergeblich viel Großmuth bewiesen und haben sich zum Theil mit ihren Töchtern vermählt, um sie für ihr Haus zu gewinnen. Die Karamans aber schienen geborne Feinde der Osmanen zu seyn. Der Verfasser übergeht ihre einzelnen Begebenheiten, weil sie zu weitläufig zu erzählen und auch den Osmanen hinlänglich bekannt sind.

2) Der Verfasser setzt voraus, daß jedermann wisse, wie sehr Gott alles Böse schon in dieser Welt straft. Er meynt daher, daß man die Einwirkung Gottes ganz klärlich bey muthwilligen Friedensbrüchen und bey Verwerfung des angetragenen Friedens wahrnehmen könne, indem Gott darauf große Niederlagen und oft den Umsturz der Reiche folgen lasse. Und der Verfasser überläßt jedem Leser, die Anwendung auf die Kriegserklärung von 1768 und auf die nachherigen Verzögerungen des Friedens zu machen; denn



Allen Männern von Nachdenken aber ist es einleuchtend, daß die vom Gegner (Rußland) diesmal unterm Scheine möglichster Zuneigung und Sanftmuth ausgegangenen Vorstellungen<sup>1)</sup> nicht von seiner Schwäche und Furcht hergerührt, sondern weil in den Büchern der Weisen, besonders in dem von Aristoteles für Alexandern verfertigten Lehrbuche geschrieben worden, daß Krieg auf keine Weise löblich und zulässig sey, während daß Friede möglich bleibt<sup>2)</sup>: so gründet es sich darauf,

---

wie er schon im Anfange erklärt hat, daß der Krieg ohne rechtliche Ursachen unternommen worden: so zeigt er uns hier, daß man den angetragenen Frieden mit Unrecht verworfen habe.

1) Es sind die Friedensanträge gemeynt, die von Rußland sowohl vor dem Ausbruch des Krieges, als nachher im Laufe desselben gemacht worden. Der Verfasser wird gewiß keiner Partheylichkeit beschuldigt werden dürfen.

2) Das Lehrbuch oder Buch der Rathschläge (*Nassihat name*), was Aristoteles geschrieben haben soll, erscheint im Arabischen und Türkischen unter verschiedenen Titeln. Erstlich ist es im Arabischen *serrül esrar*, das Hauptgeheimniss, betitelt und unter diesem Titel ist es von Ibrahim Ben Jusuf Elbuldi, ehemaligem Richter zu Galata bey Konstantinopel, im Jahre 1133 (1720) ins Türkische übersezt und zum Theil paraphrasirt worden. Es ist in acht Kapitel getheilt, welche handeln:

1. von den verschiedenen Arten der Könige,
2. vom Stande und von der Macht der Könige, von allen ihren Handlungen und Maafsregeln,
3. vom Begriffe der Gerechtigkeit,
4. von des Königs Weziren und von ihrer Verwaltung,
5. von des Königs Kanzleybeamten, Schatzmeistern und andern Bedienten,



dafs bey christlichen Höfen diese Regel zu allen Zeiten als Richtschnur im Handeln befolgt wird. In dessen Gemäfsheit suchen sie auch stäts den Weg des Friedens vorzuziehn und zu befördern. Es ist daher jedermann

---

6. von Heerführern und andern Militärbeamten und vom Heere,
7. von Führung des Krieges und vom Benehmen gegen den Feind,
8. von besondern Wissenschaften und verborgnen Geheimnissen der Talismans.

Diese türkische Uebersetzung ist unter No. 103 in 8. in der Sammlung meiner morgenländischen Handschriften anzutreffen. Ferner führt dies Werk im Arabischen den Titel: *tedbiri rijasset*, von der Landesverwaltung, oder *kjítáb sijasset*, das Buch von der Regierung. Herbelot redet vom arabischen Werke unterm Artikel: *Katab al riassat fil siasat*, wie auch unterm Artikel *Aristtatelis*. Da aber Herbelot zwey Exemplare davon in der pariser Bibliothek gesehen haben will: so muß er sich doch mit ihrem Inhalte nicht bekannt gemacht haben, indem er nur andern nachgesprochen, wenn er schreibt, dafs dies Werk die ins Arabische übertragene Politik des Aristoteles sey. Die Sache ist, dafs das Werk, was wir von Aristoteles unterm Namen *Politica* haben, mit jener arabischen und türkischen Schrift gar nichts gemein hat. Obiges Verzeichniß der Kapitel kann es beweisen, wenn man das griechische Werk damit vergleichen will. Ich sage noch mehr. Das griechische Werk konnte niemals ins Arabische, Türkische oder Persische übersezt werden, weil es fast durchaus historisch ist, indem es auf allen Seiten Beyspiele von den griechischen kleinen Staaten und Städten giebt, um daraus Bemerkungen und Grundsätze ableiten zu lassen, welche von Aristoteles als politische Lehren vorgetragen werden; denn Araber, Perser und Türken haben sich niemals um die griechische Geschichte bekümmert und würden folglich alles



bekannt, daß zur Zeit der Flucht von Kartal einzig und allein der Marschall an Chalil Pascha einen Brief schrieb und Frieden zu machen wünschte und daß am Ende der Niederlage von Kozlidsché beym verstorbenen Muchsin

---

ungelesen lassen, was sich darauf beziehen möchte. Was beyde Werke mit einander gemein haben, ist, daß sie aus acht Kapiteln bestehn. Dies ist, wodurch Herbelot und andere Europäer sich haben blenden lassen, jene Schrift, welche die Morgenländer dem Aristoteles zuschreiben, für die Politica desselben zu halten, indem sie weder die eine mit der andern durch aufmerksames Lesen verglichen, noch überhaupt im Geiste des Orients erwogen haben, was eigentlich am Inhalte erfordert werde, um aus dem Griechischen in morgenländische Sprachen übersetzt werden zu können. Wie die Griechen dem Aristoteles viele Werke beygelegt haben, woran der gute Mann gar nicht gedacht: so sind die Araber ihrem Beispiele gefolgt, um ihren Schriften Eingang zu verschaffen, nachdem einmal Aristoteles in der Welt als ein Mann vorgestellt worden, der alles gedacht und geschrieben haben soll, was Wissenschaft, Klugheit und Weisheit genannt zu werden verdiene, ohne daß man sich einmal die Mühe gegeben, in dem, was er wirklich geschrieben, dasjenige zu erkennen und zu unterscheiden, was er selbst von Morgenländern erst gelernt und von andern entlehnt hat, wie dies der Fall mit allen griechischen Scribenten gewesen vom ersten bis zum letzten. Alles das hindert aber nicht, daß jenes arabische und türkische Werk nicht neben manchen morgenländischen Thorheiten sehr gute und weise Lehren enthalte.

Außerdem hat man im Arabischen und Türkischen und sicherlich auch im Persischen eine kleine Schrift von den Regeln und Bedürfnissen des Krieges, wovon man ebenfalls sagt, daß Aristoteles sie für Alexandern verfaßt habe. Ich beziehe mich deshalb auf die Denkwürdigkeiten von Asien I. Theil S. 116 — 157, wo die Schrift übersezt anzutreffen ist.



Muchsin Zadé wieder ein Gesandter ankam, welcher sagte: während daß wir so sehr die Oberhand haben, wollen wir doch von unserm Worte nicht abgehn noch vom Verlangen, Friede zu machen, weichen <sup>1)</sup>. Auch ist es in allen Geschichtsbüchern verzeichnet und ist im Volksmunde <sup>2)</sup>, daß diejenigen, welche bey den seit sechs bis siebenhundert Jahren zwischen den verschiedenen Staaten entstandenen Streitigkeiten und Mißhelligkeiten Sanftmuth und Gründe vorgezogen, gewöhnlich Vorthail davon gehabt haben.

Der Werth des von Abdür Rezak Efendi bey seinen Unterhandlungen zu Bucharest unter tausend Mühe abgeschlossenen Entwurfs (zum Frieden) ist nicht erkannt worden. Indem Zeitklüglinge, welche vom Weltlaufe nichts erfahren noch über die Verschiedenheiten der ehemaligen Kriege und Waffenstillstände <sup>3)</sup> jemals

---

<sup>1)</sup> Wenn die Russen solche Friedensanträge niemals haben bekannt werden lassen, gleichsam als ob sie selbige für unrühmlich gehalten: so sehen wir hier, daß unser Verfasser sie gerade zur Ehre der Russen bekannt macht. Der Leser wird leicht finden, auf welcher Seite der Begriff der wahren Ehre in diesem Stücke zu suchen sey. Der Verfasser kann sich in den Triebfedern geirrt haben, welche die Russen gehabt, wenn sie solche Friedensanträge gemacht. Dies schadet aber dem Begriffe der wahren Ehre nicht, wonach er ihr Verfahren hier beurtheilt. Erinnerungen dieser Art sind nicht überflüssig, da Herr von Tott unwissender oder boshafter Weise behauptet hat, daß die türkische Nation nicht einmal das Wort Ehre in ihrer Sprache, geschweige die Sache in ihrem Wandel habe.

<sup>2)</sup> Es ist im Volksmunde, heißt: Jedermann ist mit der Sache bekannt und weiß davon zu sprechen.

<sup>3)</sup> Waffenstillstände heißen hier alle Friedenstractaten,



nachgedacht hatten, immer nur schwatzten: so wird, so muß es seyn, es muß alles recht fest und ins Reine gebracht und von List und Betrug frey seyu! so ist es nun offenbar, in welche Umstände man dadurch versetzt worden. Es wird gemeldet, daß bey Gelegenheit der Streitigkeiten zwischen Aly und Muawia <sup>1)</sup> die in Welthändeln erfahren verständigen Männer zu Aly gesprochen haben: O Oberhaupt der Rechtgläubigen! die Angelegenheiten der Welt sind krumm erschaffen wie die Rippen des Menschen; sie gerade zu machen ist nicht möglich, und da man sie nicht ausgleichen kann: so ist es einleuchtend, daß sie zu zerbrechen pflegen, wenn sie zu stark angezogen werden sollten; man muß sich ihrer also nur bedienen wie sie einmal sind.

Mit einem Worte da es durch Erfahrungen bestätigt und bekannt ist, daß zu keiner Zeit die Welt gegen irgend einen Staat oder gegen irgend jemanden aufrichtig gewesen, noch es jemals seyn werde <sup>2)</sup>: so

---

die ehemals auf gewisse Jahre abgeschlossen zu werden pflegten, zum Unterschiede vom ewigen Frieden. Es versteht sich, daß die ewigen Frieden deshalb nicht länger gedauert als die Zeitfrieden.

1) Von welcher Art die Streitigkeiten zwischen Aly und Muawia gewesen, wird im Vorbericht zum Buche der Gerechtigkeit vom Chalifen Aly erzählt werden, dessen Druck zur andern Zeit erfolgen wird.

2) Dieser Gedanke bezieht sich auf die arabische Idee, wornach man die Welt als eine alte Vettel vorstellt, welche immer Jungfer bleibt, indem sie alle ihre Bräutigams umbringt, ehe sie ihnen die gehofften Gunstbezeugungen wiederfahren läßt, wie dies in einer Anmerkung zum Buche



haben die Alten unter den Turkomans, die sich in der Welt umgesehn, das Sprüchwort der Araber: falte (füge) dich in ihre (der Welt) Täuschungen, durch den Ausdruck = übersetzt, und es ist auch bekannt, daß sie vorzugsweise darnach zu handeln pflegen <sup>1)</sup>.

Bey den gegenwärtigen Umständen ist es nach Maafsgabe der Erfahrungen eine äußerst schwere Sache, den Frieden wieder zu brechen, und es scheint unendlich schwürig zu seyn, den Feind aus dem Lande der Krimm mit Gewalt zu vertreiben <sup>2)</sup>. Wenn also der

---

des Kabus S. 269 erklärt worden. Jeder nachdenkende Leser sieht von selbst, daß der Verfasser der osmanschen Regierung zu verstehen geben will, daß sie auf ihr ehemaliges Waffenglück nicht mehr rechnen könne und daß ihr Reich zu Ende gehen werde, so lange sie es nicht durch den Frieden noch aufrecht zu erhalten suche.

1) Die Turkomans haben einen eigenen Dialekt, der ein Gemisch des Alttürkischen und Persischen ist und mit den Jahrhunderten viele eigenthümliche Ausdrücke und Wendungen in sich aufgenommen hat. Ich kenne ihn nicht und kann mich daher für eine Verdeutschung, welche ich nach der Analogie des Türkischen und Persischen geben könnte, nicht verbürgen. Die unübersetzten Originalworte sind *دورومند بوی*. Es liegt dabey eine gewisse Feinheit zum Grunde, indem der Verfasser auf einen Ausspruch der Turkomans zurückweist, weil es gerade die Völkerschaft gewesen, mit welcher Osman I. sein Reich gestiftet hat, damit man nach fünf Jahrhunderten noch eine Lehre nehme aus dem Worte, wodurch sie mit auf den endlichen Untergang des Reichs gedeutet, welches von ihnen gestiftet worden.

2) Diese Stelle bis zu Ende des Kapitels ist ein Nach-



jetzige Wortwechsel in die Länge gezogen werden sollte: so würde es, wovor Gott bewahre! zu großen Unruhen Gelegenheit geben, indem der Feind die Festung

---

trag, welcher ins Jahr 1778 fällt und man sieht aus dessen Inhalt, daß er um die Zeit geschrieben worden, wo die Pforte damit umgegangen, auf eine ihr vom russischen Gesandten H. v. Stachieff übergebene Erklärung seines Hofes ein Manifest gegen Rußland ausgehen zu lassen. Der Verfasser hat es durch seinen obstehenden Rath nicht verhindern können, weshalb man die Erläuterung dessen allen aus der schriftlichen Erklärung nehmen kann, welche die Pforte am 2ten Muharrem 1192 (29. Januar 1778) unter die Minister der fremden Höfe zu Konstantinopel vertheilen liefs. Sie sagte darin in Beziehung auf den Friedenstractat von 1774, daß Rußland gleich nach dem Frieden einen gewissen Schahin Ghirai an sich gezogen und ihn veranlaßt habe, in Begleitung von Truppen und Geld nach dem Kuban zu gehen, um die tatarischen Nationen für sich zu gewinnen. Da er aber daselbst nichts habe ausrichten können: so habe man ihn mit funfzehntausend Kosaken und Husaren gegen Taman und Jemruk geschickt, während daß der Fürst Prosorowski mit fünf und dreyßigtausend Mann und mit der nöthigen Artillerie gegen Precop marschirt sey, um die Krimm von zwey verschiedenen Seiten anzugreifen. Auf solche Art sey Schahin Ghirai in die Krimm gekommen und Dewlet Ghirai als erwählter Chan der Tataren sey aus dem Lande getrieben worden. Man habe hierauf die Tataren mit den Waffen in der Hand gezwungen, ein ihnen vorgelegtes Papier zu besiegeln, dessen Inhalt gewesen, daß Schahin Ghirai zum Chan erwählt sey, ohne daß man auf dasjenige Rücksicht genommen habe, was in Ansehung der Religion zu Gunsten des osmanschen Kaisers als Chalifen im Frieden von 1774 verabredet sey. Mit diesem Papiere habe man vier Personen nach Konstantinopel gesandt. Die Pforte erkläre also, daß es gegen den Frie-



Otczakoff überfallen und von der Seite von Chotczim sich in der Moldau und im Butschak wieder festsetzen würde. Da dies gewiß ist: so bleibt kein anders Mittel

---

den sey, die Krimm zu besetzen und Schahin Ghirai mit Gewalt der Waffen als Chan zu installiren, der von den Tataren nicht freywillig gewählt, vielmehr verabscheuet sey, so sehr, daß sich alle Tataren gegen ihn erklärt hätten und mit den Russen darüber in offenen Krieg gerathen wären. Die Tataren hätten Selim Ghirai zu ihrem Chan erwählt, und da der russische Gesandte dagegen erkläre, daß sein Hof schlechterdings Schahin Ghirai als Chan einsetzen oder sonst alle Tataren ausrotten werde: so sey die Pforte genöthigt gewesen, von neuem Kriegsrüstungen zu machen und dies allen Höfen kund zu thun.

Es ist klar genug, daß die Pforte das Recht auf ihrer Seite hatte. Wozu halfs aber, da sie es nicht durchsetzen konnte, wie unser Verfasser unverholen sagt? Rußland hatte sich durch den Frieden von 1774 drey feste Plätze Kjertsch, Jenghikalé und Kinburn in der Krimm abtreten lassen und hielt sie besezt. Die Tataren waren also nicht unabhängig von Rußland, wenn sie gleich durch den Frieden von 1774 dafür erklärt waren, als wodurch man sie nur unabhängig von der Pforte hatte machen wollen. So hatte Rußland zu jeder Stunde die Mittel in Händen, unterm Scheine Rechtens seinen Plan auszuführen, welcher dahin ging, erstlich einen Ghan einzusetzen, der ihm ergeben sey, welches Schahin Ghirai war, und zweytens sich hinterher von ihm unterm Vorwande der Unruhen der Tataren die ganze Krimm abtreten zu lassen, obgleich ein Wahlfürst, wie der Chan der Krimm seyn sollte, keinen Fußbreit abzutreten haben konnte, indem das Land nur das Eigenthum der Nation seyn durfte, welche ihn erwählt hatte. So klar dies alles seyn mochte: so gabs doch keine Hülfe für die Pforte. Mit den Waffen konnte sie ihr Recht nicht ausführen, wie sie für den Augenblick entschlossen



übrig als Schmeicheley, und es ist nicht rathsam, Manifeste ausgehn zu lassen und den Punkt wegen Schahin Ghirai viel einzumischen. Man muß vielmehr unterm Scheine der Freundlichkeit und Sanftmuth bloß antworten: das im Aufsatz<sup>1)</sup> erwähnte Blutvergießen ist auch bey uns verwerflich und tadelhaft und in jeder Lage sind Ruhe und Friede

---

war, und von Schmeicheley und Freundlichkeit, welche unser Verfasser für die einzigen Mittel der Unterhandlung hielt, war weiter nichts zu erwarten, als mit gleicher Münze ohne Gehalt bezahlt zu werden; denn Rußland behielt unverrückt seinen Plan im Auge wie der Strauß sein Ey. Ueberhaupt war die ganze Sache für die Pforte ein verdorbener Kram, seitdem die treulosen Tataren schon im Anfange des Kriegs darauf ausgegangen waren, sich durch Neutralität von der Pforte loszureißen, indem sie sich von Rußland, wie wir oben gesehen, für unabhängig erklären ließen, ohne zu begreifen, daß sie sich dadurch nur abhängig von Rußland machen würden. Hinterher sagten sie freylich, daß sie sich der Unabhängigkeit schämten und sie nicht mehr haben wollten. Allein die Sache war nun einmal dahin gekommen, daß den Tataren nur die Scham verblieb und den Russen die Gewalt sammt dem Lande.

1) Unter Aufsatz, *takrir*, ist die Erklärung oder das Memoire gemeynt, was der damalige russische Gesandte H. v. Stachieff Namens seines Hofes über die Vorgänge in der Krimm übergeben hatte. Es war darin dieselbe sanfte Sprache geführt, welche unser Verfasser angestimmt wissen wollte, indem man darin erzählt hatte, wie unlöblich das unnütze Blutvergießen und wie rühmlich Ruhe und Friede seyen! In der Krimm war beydes nicht zu finden! Die Vorschläge unsers Verfassers, wie wir sie hier lesen, sind wahrscheinlich aus einem Gutachten gezogen, welches er auf Befehl des damaligen Kaisers Abdul Hamid über die Sache abgegeben haben wird; denn es ist dort zu Lande Gebrauch,



wünschenswerth und löblich. Die Wahl des Chans (der Krimm) ist zwar nach den Artikeln des Tractats dem Gutbefinden der Tataren überlassen worden. Der Mann aber, welcher Chan seyn soll, muß kein Unruhistifter noch Meuterer, sondern ein schätzbarer Mann seyn, der nach Inhalt der Artikel beyden Theilen keine Unruhe verursache. Weil nun Schahin Ghirai an den jetzigen Unruhen Schuld und der Urheber ist von den Unordnungen unter den Tataren und von der Störung des guten Vernehmens zwischen beyden Höfen: so ist fortan, wenn einige Tataren ihn annehmen sollten, noch vielmehr zu besorgen, daß andere ihn verwerfen werden. Da es also in diesem Falle gewiß ist, daß dies die so sehr gesuchte und erwünschte vollkommene Einigkeit stören werde: so wird der russische Hof von Unterstützung des Schahin Ghirai abstehen, welcher die Einigkeit vereitelt, und wenn die Tataren jeden andern außer ihm gewählt haben werden: so wird der osmansche Hof seine Chanschaft gutheissen und alle andere Artikel beobachten. Dies Verfahren wird für die Würde beyder Höfe und für die Umstände der Diener Gottes anständig und zuträglich seyn.

So muß man anfangen, sich wechselseitig zu erklären, und zuletzt muß man die Sache in der Lage, worin

---

daß selbst alle ausgediente Beamten mit ihrer Stimme bey wichtigen Berathschlagungen gehört werden, wenn man gleich nicht immer darnach handelt.



sie sich befinden mag, abschließen <sup>1)</sup>. Wenn man es gegenwärtig durch Schmeicheley dahin einleiten könnte, die Russen aus der Krimm heraus zu führen: so würde es das größte Geschäft seyn <sup>2)</sup>. Im Fall mit Schahin Ghirai Schwürigkeiten übrig bleiben sollten <sup>3)</sup>: so ist es ein Mann, dessen Stern gefallen ist <sup>4)</sup> und der nach des großen Gottes Gnade es nicht lange mehr treiben wird. Wie Delü Kirim Ghirai Chan, der ums

1) Das heisst, wenn es am Ende nicht anders seyn kann: so muß man die Russen in der Krimm machen lassen, was sie wollen, weil man es nicht zu hindern vermag. Dies ist denn auch geschehen, besonders da man seit dem Kriege von 1787 den Russen die Festung Otczakoff und einen Theil von Bessarabien obenein geben mußte.

2) Die Russen mit Güte und Freundlichkeit aus der Krimm herauszuschwatzen, würde nicht blos das größte Geschäft, sondern ein Wunder gewesen seyn.

3) Das heisst, wenn man es auch geschehen lassen müßte, daß Schahin Ghirai als Chan der Krimm anerkannt werde: so darf man sich darüber keine große Sorge machen, weil er bald sterben wird. Das letzte ist wahr geworden, aber nicht das erste; denn die Pforte hat noch jezt die Sorge davon, nachdem sich Rußland die Krimm hat von Schahin Ghirai abtreten lassen. Das wunderliche Ende des Schahin Ghirai werde ich unten melden. Daß unser Verfasser nicht vorhergesehn hat, daß Schahin Ghirai als Wahlfürst eine Cession der Krimm an Rußland ausstellen werde, darf uns nicht befremden, weil es eine Sache ist, welche kein Mensch vorhersehen noch glauben konnte, wenn sie nicht geschehen wäre.

4) Ein Mensch, dessen Stern gefallen ist, heisst derjenige, dessen Stunde gekommen ist oder der bald sterben muß und den Tod verdient hat. Unter den Muhammedanern ist die Sage, daß ein Mensch stirbt, wenn ein Stern,



Jahr 1178 (1764) allenthalben viel Lärm machte, im Jahre 1182 (1768) in Zeit von einem Jahre auf die Seite gebracht war: so wird auch das Schicksal jenen auf irgend eine Art aus dem Wege räumen.

Wenn denn nachher Gottes Wille günstig ist: so kann man zu Gottes Wohlthaten die sichere Hoffnung hegen, daß man ganz gewiß nach Art der Heilmittel gegen alte Krankheiten nach und nach alle Sachen werde ins Reine bringen und von Dingen, welche durch Krieg und Gefecht ausgemacht werden müssen, alsdann auf leichte Art alle Unfälle werde abwenden können <sup>1)</sup>).

---

das ist, eine Sternschnuppe vom Himmel fällt. Diese Sage ist gewiß wahr, weil wohl keine Minute vergeht, wo nicht auf Erden ein Mensch sterbe. Darum aber ist es nicht minder gewiß, daß auf Erden mehr Menschen sterben, als Sternschnuppen fallen.

1) Der Sinn ist, daß, wenn man nur erst zum dauerhaften Frieden mit Rußland gekommen sey, man im Stande der Ruhe auf Mittel würde denken können, das Kriegsvolk, die Finanzen und die ganze Verwaltung in bessere Ordnung zu bringen, um beym nothgedrungenen Kriege gegen solche Unfälle gesichert zu werden als man im Kriege von 1768 erfahren habe. Man würde dies für möglich halten, wenn nicht Kodscha Begh die Schwürigkeiten gezeigt hätte. Es scheint auch, daß unser Verfasser mit diesem Troste nur habe die bittern Wahrheiten überzukkern wollen, welche er seiner Nation und Regierung in dieser Schrift zu sagen gehabt. Bey dem allen aber hängt es freylich von Gott ab, die Dauer der Reiche zu verkürzen oder zu verlängern durch Fügungen, die kein menschlicher Verstand vorherzusehen noch zu fassen vermogte! Dies ist es auch, was der Verfasser bevorwortet hat.

---



Fünftes Kapitel, erklärt die Begebenheiten des Jahres 1187 (1773) aus der Zeit des Großwezirats des Muchsin Zadé.

Auf obberührte Art war der zur Unterhandlung nach Buharest abgeordnet gewesene Reïs Efendi Abdür Rezak Efendi im Monat Mubarrem oder März des Jahres 1187 (1773) nach Schumla zurückgekehrt, wo die kaiserliche Armee ihre Winterquartiere hielt, und hatte den Zustand der Sachen angezeigt und vorgestellt, daß man zum Kriege in Bereitschaft stehen müsse. Bald nachher hatte auch der verwünschte Feind wahrgenommen, daß die Zeit des Waffenstillstandes ihr Ende erreicht, und indem er die Feindseligkeiten wieder angefangen, hatte er disseits des engen Passes von Balja und gegen Tultscha Truppen vorrücken lassen und hatte sich von Badagh Meister gemacht.

Da auf solche Weise die Winterzeit vergangen und die Zeit des Frühlings herangekommen war: so rückte der Großwezir aus den Winterquartieren am zwanzigsten Tage des Monats Saffer in die Ebene von Schumla, bezog das Lager und betrieb und beschleunigte alle Anordnungen zu den Nothwendigkeiten des Krieges und Kampfes.

Der Feind hatte um diese Zeit hintereinander auf der Seite von Rusdschuk und Karasu und gegen den Pafs von Balja Angriffe unternommen und war unter großen Zurüstungen auf Silistria losgegangen. Während daß aber nur wenig fehlte, ihn von Silistria Meister werden zu lassen: so erschien noch Gottes Hülfe, der Feind ward tüchtig zusammengehauen und im Rebiul



Achir zog er überwunden und geschlagen wieder über Hals und Kopf ab <sup>1)</sup>).

Ein feindlicher Haufe war unterhalb Silistria nach dem Flekken Totrakan gegangen, wo durch die Zerstreuung unserer daselbst stehenden Krieger einer der tapfersten Mirimirans <sup>2)</sup> Abaza Chaznadari Feizullach Pascha als Märtyrer blieb <sup>3)</sup>).

Um dieselbe Zeit hatte auch die im weissen Meere befindliche Flotte der Russen vernommen, daß der Waffenstillstand abgelaufen sey und hatte von allen Seiten und Enden Gewaltthätigkeiten angefangen. Ein Haufe war nach der Insel Stankjoi gegangen und hatte gegen-

1) Der Graf von Romanzow war über die Donau gegangen, um Silistria mit Sturm einzunehmen. Er fand aber mehr Widerstand, als er gedacht hatte, und erlitt am Ende des Juny und im Anfang des July beträchtliche Niederlagen, wobey der General Weißmann blieb. Die Russen mußten daher über den Fluß zurückziehn. Gleichwohl hatte man sie in den Zeitberichten für Sieger erklärt und, um der Sache einen Schein zu geben, hatte man behauptet, daß der Großwezir sich nach dem Vorfall bey Silistria tiefer ins Land geflüchtet habe, woran keine Seele gedacht hatte, wie wir hier sehen.

2) Mirimirans heißen Pascha's von zwey Rossschweiften. Der Angriff geschah unterm General Suwarow am  
<sup>28. Juny</sup>  
<sup>9. July</sup> 1773.

3) Abaza Chaznadari heißt eigentlich Schatzmeister des Abaza, weil er ehemals dies Amt beym Pascha Abaza verwaltet hatte. Es ist hier aber zum Beynamen gemacht, um den Mann von andern zu unterscheiden, welche den Namen Feizullach geführt haben. Es ist schon gesagt, daß die geringe Zahl der muhamedanischen Zunamen oder Eigennamen die Beynamen nothwendig gemacht,



über auf der Küste von Bodurum <sup>1)</sup> Truppen gelandet. Während daß sie aber große Ausschweifungen zu begehn unternommen hatten: so lief die Nachricht ein, daß sie mit Gottes Gnade zu Lande und zur See geschlagen und zerstreuet worden.

In den ersten Tagen des Redschebs hatten sich die Ungläubigen der am Ufer der Donau belegenen Palanke Chirfsowa bemächtigt und der Statthalter von Kjutahja Wezir Omér Pascha <sup>2)</sup> und der Dschausch Baschi Ispir Agha, welche zur Hülfe abgeordnet gewesen, wurden beyde bey diesem Vorfalle zu Gefangenen gemacht. Omér Pascha starb in des Feindes Lande. Ispir Agha aber kam nach dem Frieden nach Konstantinopel zurück, wo er vom gnädigen Kaiser, Beschützer des

---

1) Bodurum liegt auf der Küste von Kleinasien. Der Verfasser übergeht sonst alles, was im Archipel vorgegangen. Da aber die Nachricht von der Niederlage der Russen um dieselbe Zeit einlief, wo die andern obgedachten Begebenheiten zu Lande vorgefallen waren: so hat der Verfasser sie nicht übergehen wollen, besonders da es den Türken etwas neues war, zu gleicher Zeit an mehreren Orten zu siegen.

2) Wenn Omér Pascha hier Wezir genannt wird: so wird damit nur angedeutet, daß er Pascha von drey Rofs-schweiften gewesen; denn zum Großwezirat war er niemals gelangt. Weil aber der Grad der Pascha's von drey Rofs-schweiften als die Weziratwürde bezeichnet wird: so ist dies die Ursache, daß der Großwezir ihnen in seinen Briefen den Titel, Bruder, beyzulegen pflegt, so wie sich die europäischen Fürsten unter einander als Brüder und Vettern zu betiteln gewohnt sind. Omér Pascha ward am 27. October 1773 in der Gegend von Karasu zum Gefangenen gemacht.



Reichs, unserm Herrn viel Gnade und Wohlthaten empfing, so daß er neues Leben fand und daß man unter den Staatsbeamten mit Fingern auf ihn zeigte<sup>1)</sup>. Er ist gegenwärtig mit der Aufsicht über die kaiserlichen Küchen beglückt<sup>2)</sup>. Da ihm in der Folge das Landhaus zu Emirghuné zum Eigenthum geschenkt worden: so hat er zur Anbauung dieses Orts Gelegenheit gegeben<sup>3)</sup>. Am Ende seines Lebens aber hat er mit dem Wiederaufbau des Quartiers des Janitscharen Agha seine Dienste beschlossen und ist im Anfange des Jahres 1197 (1782) verstorben.

In der Mitte des Monats Schaban kam der Feind in zwey Haufen nach Hadschi Oghlu Bazar und da die

1) Einer, auf den man mit Fingern zeigt, heißt, wie im Lateinischen, berühmt und merkwürdig seyn. Ispir Agha muß sich sehr brav gehalten haben und seine Gefangennehmung muß mit besondern Umständen verbunden gewesen seyn, um hier wegen seiner Rückkehr und letzten Beschäftigungen erwähnt zu werden. Das erstere hat der Verfasser als bekannt vorausgesetzt, ohne daran zu denken, daß seine Schrift in die Hände vieler Leser fallen würde, welche davon nichts wissen.

2) Die Stelle des Oberaufsehers der kaiserlichen Küchen oder des Oberküchenmeisters gehört zu den Hofämtern.

3) Das Landhaus Emir Ghuné auf der asiatischen Küste des Kanals von Konstantinopel gelegen ist von dem ehemaligen persischen Statthalter und Trinkgefährten des Sultans Murads IV., genannt Emir Ghun, erbauet worden, welchen man aus dem Vorbericht zur Schrift des Kodscha Begh und aus dem funfzehnten Berichte des letztern kennen lernt. Uebrigens zeigt der Augenschein, daß die Stelle, welche die Schenkung des Landhauses an Ispir Agha und dessen Tod betrifft, vom Verfasser nach Endigung der Schrift nachgetragen worden.



Einwohner weggezogen und geflüchtet waren: so verbrannten und verheerten jene diese offene Stadt. Ein Haufe der Ungläubigen kehrte hierauf zurück. Der andere Haufe aber marschirte von da auf Warna los. Diese Gegenden werden Dobrudscha genannt und da sie sehr großen Mangel an Wasser haben: so kann man im Sommer keine Krieger dahin führen. Allein um jene Zeit war der Winter gekommen und es war viel Regen gefallen. Die Ungläubigen wagten es also, einen Angriff auf Warna zu thun, und wähten, aus freyer Faust Sturm laufen zu können <sup>1)</sup>. Die Festung Warna aber war nicht allein seit langer Zeit durch Gräben befestigt, sondern es hatte auch Kjellletschi Osman Pascha, der sich mit der Flotte daselbst befand, schöne Maafsregeln genommen und ein vernünftiges Verfahren beobachtet. Er liefs aus Kanonen und Gewehr nicht eher feuern, bis der Feind unter die Festung gekommen war. Da nun der Feind über die Schwäche der Leute vom Islam und über seine immerwährenden Siege aufgeblasen war: so war er ungescheut auf die Festung eingedrungen, wo man denn auf einmal von allen Seiten der Festung Kanonen und Gewehr abschiefsen liefs und die Ungläubigen in die Flucht trieb. Hierauf zogen sich die Ungläubigen nach der Seite des Hafens. Sie wurden aber vom großen Geschütz der daselbst stehenden Flotte so sehr geängstigt, dafs sie nicht vermögend waren, Stand zu halten, sondern an zwanzig Kanonen

---

<sup>1)</sup> Aus freyer Faust Sturm laufen heifst, ohne förmliche Belagerung und ohne alle sonstige Vorbereitung die Festung erstürmen und einnehmen wollen. Da die Türken aus so vielen Plätzen weggelaufen waren, so bald die Russen sich genähert hatten: so glaubten die letztern, dafs man's in Warna nicht besser machen werde.



und etwas Gepäck zurückliessen und entflohen. Dieser Sieg machte den Muhammedanern, welche eben erst in die Winterquartiere gegangen waren, viel Freude <sup>1)</sup>.

Weil man indessen am Feinde so viel Kühnheit wahrnahm: so liess man um die offene Stadt Schumla herum Gräben ziehen und an Einrichtung von Bollwerken arbeiten und man betete unablässig für das Glück des Kaisers, Beschützers des Reichs. Der Feind der Religion hatte auch auf oben erklärte Art zwey bis drey

---

1) Von russischer Seite ward damals blofs bekannt gemacht, dafs der General von Ungern, der den Zug gegen Warna anführte, die Festung besser besetzt gefunden, als man geglaubt, und dafs er daher von seiner Unternehmung abgestanden sey, um so mehr, da er nicht mit hinreichender Munition versehen gewesen. Der Plan des Grafen von Romanzow war eigentlich, die Belagerung von Silistria zum zweytenmal zu unternehmen und seine Operationen bis gegen das schwarze Meer hin zutreiben. Wenn dies durchgesezt worden wäre: so würden die Russen Herren von der Donau bis an ihre Mündungen geworden seyn, welches denn ihre Artillerie und Munitionstransporte erleichtert haben würde. Zu diesem Zwecke wollte man sich des Hafens von Warna als des besten in Bulgarien bemächtigen. Wie aber Romanzow die zweyte Belagerung von Silistria einige Wochen vergeblich fortgesezt hatte und mit Verlust über die Donau zurückgehn mußte: so war auch der Anschlag auf Warna gescheitert. Ueberhaupt war der Feldzug von 1773 für die Russen nicht so siegreich als die vorhergehenden. Historisches Tagebuch S. 232. Man sieht wenigstens aus solchen Vorfällen, dafs die Türken sich gut schlagen können, wenn sie wollen und wenn sie recht angeführt werden, ohne der europäischen Exercitien zu bedürfen, worin Tott und so viele andere das letzte Heil des osmanschen Reichs suchen.



Angriffe auf Rusdschuk gethan. So sehr er aber auch mit Gottes Hülfe abgeschlagen worden war und gelitten hatte: so war es doch ungezweifelt, daß er wiederkommen würde. Da es also einleuchtend war, daß man daselbst einer guten Vertheidigung bedürfe: so war der damalige Statthalter von Kjutahja, der jetzige Kapudan Pascha, Ghazi Hafsán Pascha <sup>1)</sup> mit dem Titel von Seraskjer nach Rusdschuk abgeordnet worden. Er kam auch im heiligen Ramazan mit vielen Kriegern im Winterquartiere zu Schmula an, um sich mit dem Großwezir über die erforderlichen Dinge zu berathschlagen, sodann begab er sich auf den Weg und marschirte nach jener Gegend hin.

Sechs-

---

<sup>1)</sup> Dieser bekannte tapfere Mann war Großadmiral oder Kapudan Pascha bis zum Kriege von 1787, wo er zum Großwezir ernannt ward und kurz nachher starb. Er war in seinen Unternehmungen immer glücklich und erhielt davon den Beynamen Ghazi, das ist, Sieger. Bey der Niederlage der türkischen Flotte zu Tscheschmé war er Befehlshaber eines Kriegsschiffes und that sich sehr hervor. Bald nachher führte er den kühnen Streich aus, daß er sich mit zweytausend Mann auf Kähne setzte, auf der Insel Lemnos landete und die Russen mit ihren Kriegsschiffen davon verjagte. Wenn übrigens der Verfasser wegen der russischen Angriffe auf Rusdschuk das Nöthige im Vorhergehenden berichtet haben will, um sich darauf zu beziehen: so hat er oben weiter nichts gemeldet, als daß die Russen Angriffe auf Rusdschuk unternommen hätten. Dies ist aber nach seiner Art alles gesagt, was nöthig ist; denn da er nicht hinzugesetzt hat, daß Rusdschuk in die Hände der Russen gefallen sey: so soll jeder Leser von selbst daraus schließen, daß die Russen zurückgeschlagen worden.

---



Sechstes Kapitel, erklärt die Begebenheiten des Jahres 1188 (1774) unterm Großwezirat des Muchsin Zadé.

Auf obbeschriebene Art stand der Großwezir Muchsin Zadé im Winterquartiere zu Schumla und erwartete den Frühling. Während aber daß er sich anschickte, in die Ebene auszurücken: so langte in Schumla die Nachricht an von der am Ende des verfloßnen Jahres am achtzehnten Tage des Monats Zilkadé sich ereigneten Thronbesteigung des Sultans Abdul Hamid Chans, wodurch alles eine andere Gestalt bekam<sup>1)</sup>; denn wenn, während daß zwischen zwey Höfen Feindseligkeiten bestehn und obwalten, auf einer Seite eine Veränderung des Regenten erfolgt: so ist es durch Erfahrungen er-

---

1) Die Osmanen haben den Grundsatz, daß der Thron keinen Augenblick ledig stehen dürfe. Aus diesem Grunde kündigen sie niemals den Tod ihres Regenten an, ehe sich sein Nachfolger auf den Thron gesetzt, und man hat Beyspiele, daß das Absterben einiger Sultane funfzehn oder dreyßig Tage lang verheimlicht worden, um erst die Ankunft seines weit entfernt gewesenen Nachfolgers zu erwarten. Dieser Gebrauch ist in ihre Reden und Schriften übergegangen, indem sie die Nachricht von der Thronbesteigung des einen immer der Anmeldung des Todes des andern vorangehn lassen. So sagen sie z. B. N. N. hat den Thron bestiegen, weil N. N. gestorben ist. Oft wird auch des Todes gar nicht gedacht, so wie unser Verfasser davon geschwiegen. Ich setze also hinzu, daß Sultan Mustafa III. am 21. Januar 1774 im Alter von 59 Jahren starb. Sein Nachfolger Abdul Hamid, welcher in öffentlichen Blättern der Zeit und selbst von Büsching irrig Achmed IV. genannt worden, war am 20. März 1725



probt, daß dies unfehlbar eine Vorbereitung zur Erleichterung der Geschäfte und die Ursache vom erfolgenden Frieden und Ruhestande zu werden pflegt. So zeigte sich auch durch Gottes Gnade schon zu derselben Zeit eine Nachgiebigkeit für die Sache, indem der Marschall wöchentlich jemanden zu schicken anfieng, um den Frieden anzutragen. Der Marschall schrieb an Muchsin Zadé: es bedarf keines Bevollmächtigten und Vermittlers; begeben sich nach Rutschuk, ich will nach Jürghowa kommen und wir wollen dies Geschäft selbst zu Stande bringen, damit die beyderseitige Ruhe hergestellt werde.

Während daß er also zum Geschäfte alle mögliche Bereitwilligkeit zeigte: so ward doch in den von der hohen Pforte kommenden Briefen geschrieben: höret nicht auf diese Reden! Es kann sicherlich nichts werden, ehe die Ungläubigen nicht tüchtig geschlagen worden. Da man unter der Hand vernommen hatte, daß um diese Zeit in des Feindes Lande ein Prätendent erschienen sey <sup>1)</sup> und daß

---

geboren und war folglich 48 Jahre und einige Monate alt, als er die Regierung antrat. Er war für's Regiment nicht so geboren wie sein Bruder Mustafa III. Es war aber sonst ein guter und frommer Mann, der die Ruhe liebte und auf Fortpflanzung seines Geschlechts bedacht war.

1) Es ist hier vom Kosaken Pugatschew die Rede, welcher sich von der russischen Armee, bey welcher er vor Bender gestanden, entfernt und nach Pohlen geflüchtet hatte, von wannen er sich nach Jaik begab, um unterm Namen Peters III. eine Rebellion anzuzetteln, welche bald so ernsthaft ward, daß die Kaiserin Catharine im December 1773 Truppen gegen den Kronbewerber absenden mußte. Nach-



sich daraus des Feindes Schwäche abnehmen lasse und daß er jetzt nur einen Vorwand suche, um über Hals und Kopf fortzugehen: so hatten die Zeitklüglinge gesprochen: so wie der Feind uns gethan, so wollen auch wir den Feind in drey Haufen angreifen<sup>1)</sup> und aus dem Lande treiben; so wollen

---

dem dieser Mensch ein Jahr lang in den Statthalterschaften von Orenburg, Kasan, Nischni-Novogrod und Astrachan große Verwüstungen angerichtet hatte: so ward er endlich von seinen Vertrauten verrathen und überliefert und ward am  $\frac{2}{26}$ . Januar 1775 zu Moskau hingerichtet. Ehe dies geschehen war, hatte sich die Kaiserin über diese so schnell um sich gegriffene Rebellion in großer Verlegenheit befunden und es ist gar kein Zweifel, daß der Graf von Romanzow unter diesen Umständen von ihr Befehl über Befehl bekommen habe, den Frieden mit der Pforte zu beschleunigen. Dies war es, was damals die häufigen Friedensanträge verursachte und es ist sehr die Frage, ob nicht Romanzow in diesem Augenblick angewiesen gewesen, auf die Unabhängigkeit der Tataren Verzicht zu thun, wenn der Großwezir von seinem Hofe nicht verhindert worden wäre, es auf den Versuch einer neuen Friedensunterhandlung ankommen zu lassen.

1) Wenn man bey der Pforte meynte, die Russen in drey Haufen angreifen zu wollen, wie sie ihr gethan: so bezieht sich das auf die drey Armeen, welche Rußland im Anfange des Krieges gegen die Krimm, gegen Bessarabien und gegen Chotzim aufgestellt hatte. Haufe heißt hier eine Abtheilung der Armee, welche man sonst mit dem französischen Ausdruck *Colonne* zu belegen pflegt, der eigentlich Säule heißt und daher im Französischen schlecht gewählt ist. Um des fremden Ausdrucks in unserer Sprache überhoben zu seyn, hat man vorgeschlagen, das Wort *Arm* zu gebrauchen, welches nicht in allen Fällen paßlich seyn würde. Es fügt sich aber gerade, daß das türkische Wort



wir uns einen guten Namen erwerben und dem Staate einen Dienst leisten!

Es wurden daher neuerdings Maafsregeln ergriffen und Zurüstungen gemacht; es wurden unzählige Krieger aufgebracht und so war zu Konstantinopel und im Lager beschlossen worden, daß am Ufer von Silistria eine Brücke über die Donau geschlagen werden sollte, und wenn alles fertig und in Bereitschaft seyn würde: so sollten die von Schumla abzuordnenden Krieger und Seraskjer über Hadschi Oghlu Bazar gehen und ihren Weg auf Chirfsowa richten, und nachdem sie die Feste Chirfsowa mit geringer Mühe erobert haben würden: so sollten sie auf Silistria marschiren und sollten über die daselbst in Bereitschaft stehende Brücke in die Wallachey und Moldau eindringen, wo der Feind seinen Standort habe, und indem man den Feind daraus verjagt haben würde: so wolle man so unter Siegen den Frieden herzustellen suchen. Es waren zu dem Ende Feldstücke und andere Kriegsbedürfnisse übersandt worden.

Man hatte zwar bey der Niederlage von Kartal erfahren, daß es nicht rathsam sey, unsere Krieger über die Brücke jenseits gehen zu lassen, und im Fall sie hinüber gegangen seyn möchten: so war es ausgemacht, daß sie drey Tage hinziehen und am vierten Tage das Lager in seinem ganzen Umfange stehen lassen und auseinander lanfen würden. Allein Niemand war im Stande,

---

Kol wirklich Arm bedeutet. Es hat aber den Vortheil, noch die Bedeutungen von Seite, Flügel, Herrsabtheilung, Haufe, Wache, Truppen u. s. w. zu haben, so daß dadurch dem Worte Arm im Türkischen nicht allein die Undeutlichkeit, sondern auch der Nachtheil des eingeschränkten Sinns benommen wird.



sich jenem Entschlusse zu widersetzen. Man sprach nur: was schaden die Zurüstungen! Ehe nicht ein so muthiger Entschluß und Plan ausgeführt worden, ist der Friede nicht zu erhalten und der Feind wird von den harten Forderungen, welche er gemacht, nicht abgehen.

Sobald nun die Russen erfahren hatten, daß man darüber drey oder vier Monate lang mit Zusammenbringung der Armee beschäftigt gewesen <sup>1)</sup>: so gedachten sie: wie man in drey Haufen angreifen müsse, das wollen wir euch zeigen! Sie machten also große Zurüstungen und als der July herangenahet und die Zeit gekommen war, wo Gras und Getraide in der Reife standen: so setzten sie ihre Truppen in Bewegung. Mit einem Haufen schlossen sie Rustschuk ein, mit dem andern belagerten sie Silistria und einen dritten Haufen setzten sie den Kriegern entgegen, welche aus unserm Lager zum Vorschein kommen sollten, und ohne daß jemand die geringste Nachricht davon hatte <sup>2)</sup>, schickten sie diesen Haufen geradesweges nach Hadschi Oghlu Bazar.

Auf unserer Seite ward nicht für zuträglich gehalten, daß Muchsin Zadé von seiner Stelle aufbreche; denn da ihm bekannt war, daß im Fall eines Aufbruchs die Proviantanstalten zerrüttet und die Krieger zerstreut werden würden: so verblieb er an seinem Orte. Er ernannte also den mit der Paschawürde bekleideten Ja-

---

1) Die Russen waren nemlich durch griechische und andere Spione vom Plane der Pforte zu diesem letzten Feldzuge unterrichtet worden.

2) Die Türken, obgleich in ihrem eignen Lande, waren von Spionen nicht so gut bedient als die Russen.



nitscharen Agha Jeghen Muhammed Pascha zum Seraskjer über die Fußgänger, und als er im Begriff war, ihn abzusenden, gab er ihm den zeitigen Reis Efendi Abdür Rezak Efendi unterm Titel von Basch-Bogh zur Begleitung, um der Befehlshaber über die Reuterey und der Wegweiser zum rechten Wege zu seyn <sup>1)</sup>. Beyde brachen mit viel Pomp und Pracht, mit Aufzug und Gepränge von Schumla auf und kamen innerhalb zweyer Tage an den Ort, welcher Kozlidsché heist. Unterdessen ließen sich disseits von Hadschi Oghlu Bazar in der Gegend genannt Üschenli die Feldwachen der Russen sehen. Weil sie aber flüchteten: so ward das für ein Zeichen der Schwäche des Feindes gehalten, und unsere Krieger, da ihr Plan und Anschlag nur auf Chirfsowa und auf die Brücke von Silistria gerichtet war, ließen sich gar nicht in den Sinn kommen, daß der Feind in dieser Gegend Widerstand leisten werde. Kurz um den in Üschenli sich gezeigten Feind aus dem Wege zu räumen, schickten sie den Mirimiran Uzun Abdullach Pascha mit einigen Kriegern voraus. Da es nun die Gewohnheit des Feindes ist, sich stäts so das Ansehn von Schwäche zu geben und die Leute des Islams in Hinterhalte zu ziehen: so hatte er auch diesmal seine Armee in einen Wald dieser Gegend gestellt, wo sie sich still hielt. Nachdem also Abdullach Pascha mit den bey sich habenden Fußgängern bey hungrigem Magen drey Stunden lang im Thale marschirt und völlig ermüdet war: so ließ der Feind außerhalb seines Lagers einige Krieger sehen, welche mit den unsrigen zu fechten anfiengen, und als sich Sonnenhitze und Durst der unsri-

---

1) Wegweiser zum rechten Wege seyn heist hier, dahin sehen, daß jeder seine Schuldigkeit thue, welches das schwerste Geschäft unter einem ausgelassnen Volke ist.



gen bemächtigt hatten: so ließ der Feind noch aus dem Walde heraus die Kanonen seiner Armee spielen und trieb die Leute des Islams in die Flucht. Einige fielen als Märtyrer vom Feuer und einige vom Durste. Die übrigen kamen aufs Lager des Seraskjers zu Kozlidschè losgefallen. Sobald das Volk im Lager einige Verwundete und verstörte Menschen sah: so setzten sich alle auf einmal in Bewegung, und indem die Seraskjers die Krieger vorwärts führen wollten: so giengen die Kerls rechts und links und während daß sie noch Gelegenheit suchten, sich zu verlaufen: so kam schon die Armee des Feindes mit vierzig oder funfzig Kanonen zum Vorschein, und sobald sie auf jene losmarschirte, ließen Krieger und Seraskjer alle auf einmal ihrer Gewohnheit nach das Lager mit Kanonen, Munition, Proviant und Lebensmitteln an seinem Orte stehen und zerstreuten sich <sup>1)</sup>. Am folgenden Tage kamen die Seraskjers ins Lager (des Großwezirs) und suchten sich damit zu entschuldigen und zu rechtfertigen, daß die meisten ihrer Krieger gleich anfangs bey dieser Gelegenheit nach allen Seiten die Flucht ergriffen hätten.

Die Feinde hatten sich wie Raben aufs Lager der Muhammedaner gesetzt und hatten sich drey oder vier Tage lang mit der Beute beschäftigt und nachdem sie sich ausgeruht, rückten sie aus dieser Gegend weiter vor, und indem sie rechts und links marschirten und alle bewohnte Oerter ausspäheten: so waren sie inner-

---

1) Der Vorfall ereignete sich am 20. Juny 1774. Die Russen meldeten selbst, daß die Türken schändlich ausgerissen wären und das Gepäck des Abdür Rezak geplündert hätten, desselben, der ihr Wegweiser zum rechten Wege seyn sollte.



halb vier Tage allmählig, wie man erfuhr, zwey Stunden weit vom Lager zu Schumla in der Gegend, Jenghi-Bazar genannt, hinter einem Hügel angekommen 1).

Da sich in unserm Lager viele Krieger an Reutern und Fußgängern befanden, die eben erst angelangt waren: so ward Daghistani Aly Pascha von neuem zum Seraskjer ernannt und gegen den Hügel mit einigen Kanonen und vielen Kriegern abgeordnet. Weil aber der Feind seiner Gewohnheit nach seine Armee nicht auf einmal zeigte, sondern nur ein bis zweyhundert Reuter vorausschickte: so hielten unsere Sipahis aus Anadolien 2) die Ungläubigen für etwas leichtes und jagten mit ihren Pferden ins Getraide hinein auf den Feind los. Sobald sie ziemlich herangekommen waren,

---

1) Es war der General von Kamenskoi, der gegen Jenghi-Bazar vorgerückt war. Der Graf von Romanzow war zwar ebenfalls über die Donau gegangen, er stand aber mit einem kleinen Corps zu Kainardsché, fünf Stunden weit von der Donau.

2) Diese Sipahis, wie man von Kodscha Begh hören wird, haben nichts mit der ursprünglichen Lehnstreiterey zu thun, welche zum Unglück des Reichs verschwunden ist. Es sind vielmehr sogenannte Miri Asgheri oder Schatztruppen, welche zu Kriegszeiten durch Werbung zusammenge-  
rafft und aus dem Miri oder Landesschatze besoldet werden. Seitdem diese Art zusammengelaufener Truppen ohne Glauben und Gewissen aufgekommen, haben sie zu allen Zeiten Unordnung in die Armee gebracht und sind an allen Niederlagen Schuld gewesen, wenn man Ausreißereyen Niederlagen nennen kann. Als im Kriege von 1787 die Türken in der Moldau im September 1789 vor dem General Suwarow schimpflich die Flucht nahmen: so waren es die Miri-truppen gewesen, welche zuerst umgekehrt, sich auf die



schwenkte sich die Reuterey des Feindes und ward im Getraide mit den Sipahis handgemein. So wie aber fünf Mann gefallen waren: so hatten auch die auf einem Hügel als Zuschauer gestandenen Binghamaschis<sup>1)</sup> und Reuter aus Anadolien, welche nicht allein noch niemals einen Feind angegriffen hatten, sondern auch keine Stunde lang gegen den Feind Stand halten konnten, auf einmal ihre Pferde umgelenkt und waren in der Absicht, bereite Beute zu machen, auf den Ort losgefallen, wo das Gepäck unsers Lagers stand<sup>2)</sup>. Da jedermanns Bedienten mit unsern sämtlichen Habseligkeiten in Säcken und Beuteln gepackt daselbst in Bereitschaft standen: so hatten jene ohne Umstände alles, was sie gefunden, weggenommen und waren in die Ebene hinaus davon gezogen<sup>3)</sup>. So waren sie nach

---

Otschaks geworfen und alles zum Ausreißen gebracht hatten. Eben dies war vorher im Bannat geschehen, wo die Kasse des Großvezirs Jusuf Pascha, eines braven Mannes, von solchen Schurken geplündert ward.

1) Die Binghamaschis sind die Anwerber der Schatztruppen und ihre Anführer. Der Verfasser hat uns schon im Anfange zur Einleitung gesagt, wes Geistes Kinder sie sind.

2) Dieser Vorfall begab sich am 30. Juny 1774. Die schändliche Feigheit der türkischen Reuterey ward auch von den Russen bestätigt, obgleich die Zahl der türkischen Armee von ihnen viel zu groß angegeben wird, wie dies immer in ihren Berichten geschehen.

3) Man sieht, daß der Großvezir die Vorsicht gehabt hatte, die Reisepündel schnüren zu lassen, um im Nothfalle zum Rückzuge bereit zu seyn. Die saubern Sipahis würden ihm durch ihr Rauben wenigstens den Transport erleichtert haben, wenn ihm nicht die Rückreise von den Russen gesperrt gewesen wäre, welche ihn eingeschlossen hatten.



Adrianopel gegangen, und als sie daselbst keine Aufnahme erhalten hatten, waren sie nach Beschiktasch gekommen mit dem Vorhaben, nach Anadolien übersetzen <sup>1)</sup>. Sie hatten nicht auf die Fetwas gehört, welche gegen sie gegeben wurden als gegen Flüchtlinge, die des Todes schuldig waren, und wie sie hierauf mit Gewalt nach Skutari übergegangen, ist zu erklären nicht nöthig <sup>2)</sup>.

---

1) Beschiktasch ist ein Landhaus des Sultans auf der europäischen Seite des Kanals von Konstantinopel. Nebenbey ist der Platz, wo die Kähne anlegen, womit man nach Asien überfährt, um bey der Stadt Skutari oder anderswo auszusteigen. Es sollen auf einmal zehntausend Mann der Sipahis nach Konstantinopel gekommen und über den Kanal nach Asien zurückgekehrt seyn, diejenigen nicht zu rechnen, die bey Gallipoli übergegangen sind. Man mußte sie laufen lassen, um nicht Krieg mit ihnen in der Hauptstadt zu führen, wo sie in Hoffnung des Raub's besser gefochten haben würden als gegen die Russen, bey welchen nach ihrem Ausdruck kaum ein Brodmesser zu finden seyn soll. Im historischen Tagebuche S. 242 werden aus den Flüchtlingen hundert und vierzigtausend Mann gemacht, welches übertrieben ist. In der Ruß- wie auch türkischen Staats- und Kriegsgeschichte von L. A. Beck. Nordhausen 1777 in 8. 2 Theile, wird von den lezten Vorfällen des Kriegs gar nichts gesagt, obgleich der Verfasser die Begebenheiten des ganzen Kriegs mit angesehen haben will. Ich nenne auch diese Schrift nur, um zu bemerken, daß sie nicht allein von Unrichtigkeiten und Unwahrheiten wimmelt, sondern auch unter aller Beurtheilung ist; sie ist in der Sprache des gemeinen Mannes geschrieben, der solcher Bücher nicht bedarf.

2) Die Herren Kaziaskjër, indem sie durch den Mufti Fetwas oder Todesurtheile gegen Tausende von Flüchtlingen ausstellen ließen, hatten nun mit ihrem Osman Efendi



Da einmal in diesem Jahre durchs Glück der Thronbesteigung des Kaisers der Friede verhängt <sup>1)</sup> und durch Kampf nicht zu erhalten gewesen: so hat der Umstand, daß unsere Krieger ohne alle Ursache überall die Flucht ergriffen hatten, zur Kühnheit des Feindes Gelegenheit gegeben und sein Eindringen bis vor Schumla zwanzig Stunden Weges disseits der Donau hat mit Gewalt das Ende der Sache herbeygeführt. Wie der große Gott bisweilen das Heilmittel im Gifte erschaffen: so ist eben diese Kühnheit des Feindes die kräftigste Arzeney für die Endigung des Geschäfts gewesen. Daß dies ein richtiger Gedanke sey, ist für Männer von Ueberlegung einleuchtend.

---

wenigstens begriffen, daß der Großvezir mit seinen zwey Aermen die Russen nicht schlagen könne, da sie mit den ihrigen nicht einmal ihre Fetwas gegen die Flüchtlinge zu vollstrekken vermogten. Dies war auch die Ursache, daß sie den nachherigen Frieden endlich aus dem Grunde ratificirten, weil ihre Krieger nicht mehr hätten fechten wollen. Gleichwohl standen sie immer wieder auf dem Punkt, den Krieg von neuem anzufangen, wie unser Verfasser schon gesagt und künftig wiederholen wird.

1) Es ist dies als ein Kompliment gegen den damals regierenden Sultan Abdul Hamid anzusehen. Es gründet sich aber auf die Vorstellung, daß jeder neue Regent ein gewisses Glück mit auf den Thron bringe. Freylich konnte es unter den damaligen Umständen kein größres Glück für's osmansche Reich geben als Friede. Es ist überhaupt eine schöne Betrachtung, welche der Verfasser hier anstellt, um auf die wunderbaren Wege Gottes aufmerksam zu machen, die nicht unsre Wege sind. Durch solche Anwendungen der Begebenheiten erprobt sich der Geschichtschreiber, welcher erkannt hat, wozu Geschichte nützen soll. Dies kleine Buch ist voll von solchen Betrachtungen.



Ich komme auf den Zustand unserer Armee zurück. Als auf obbeschriebene Art ein Tross von Galgenschelmern vor der Armee der Russen ohne Noth geflohen war und das Gepäck unsers Lagers geplündert hatte: so war der Großwezir darüber erstaunt. Während aber daß er sich vor dem weitem Vorrücken der Ungläubigen fürchtete, ließ Gott einen so starken Regen fallen, daß Niemand, er sey Freund oder Feind, sich zu bewegen vermogte. Aus dieser Ursache ward man gegen das weitere Vorrücken des Feindes in Sicherheit gesetzt. Es war indessen auch nicht mehr möglich, im Lager zu stehen. Dem zu Folge zog man sich in die um Schumla herum aufgeworfenen Gräben und Bollwerke zurück und brachte die Schanzen in Ordnung, wo man sich denn wieder am schicklichen Orte unter Zelten lagerte.

Drey Tage nachher war die feindliche Armee allmählig Schumla gegenüber bis auf die Weite eines Kanonenschusses angekommen und verbreitet. In dieser Lage begieng sie die Ruchlosigkeit, daß sie einige Proviantmagazine zerstörte und das Getraide um Schumla herum abbrannte. Gegen den zur Vertheidigung des drey Stunden weit abgelegenen Balkans <sup>1)</sup> abgeordneten Jusuf Pascha schickte der Feind seine Reuterey ab, welche eines Morgens des Pascha's Mannschaft zerstreute, seinen Kiagha mit einigen seiner Untergebenen zu Gefangenen machte und die auf dem Balkan vorgefundenen Unterthanen (*Riaja*) auf Wagen fortschleppte, wie dies von Schumla aus gesehen worden.

Unterdessen hatte der Marschall nicht aufgehört, Leute zu senden, um Frieden anzutragen. Da also, um dies heilsame Geschäft zu Stande zu bringen, der Kiagha

---

<sup>1)</sup> Der Balkan ist das Gebürge Hämos, wie es von den Griechen genannt worden.



des Großwezirs Resmi Achmed Efendi <sup>1)</sup> und der Reïs Efendi Münib Ibrahim Efendi zu Bevollmächtigten ernannt wurden: so waren sie von Schumla am zwölften Tage der Belagerung abgereist, welcher in die Mitte des Rebiul Achir und auf den vierten Tag des July fiel <sup>2)</sup>, und waren mit Hülfe des Heerführers der feindlichen Armee des Generals Firangho <sup>3)</sup> in fünf oder sechs Tagen am Orte angelangt, wo der Marschall stand. Der Marschall hatte vorhin am Orte gelandet, welcher der enge Paß von Balja genannt wird und vier Stunden von Silistria entfernt ist <sup>4)</sup>, und nachdem er den General Kamaniko gegen Schumla abgeschickt hatte <sup>5)</sup>: so hatte er

1) Resmi Achmed Efendi ist unser Verfasser, der als Kiagha Begh oder Verweser des Großwezirs den Frieden geschlossen hat. In der Geschichte des Kriegs zwischen Rußland, Pohlen und der Pforte. Frankfurt und Leipzig 1775. 34<sup>r</sup> Theil. S. 4—21, wird er im Friedenstractat zum Nischantschi gemacht, welches er niemals gewesen.

2) Der vierte July nach dem griechischen Kalender, welchen der Verfasser zum Grunde legt, ist der funfzehnte July nach unsrer Rechnung.

3) Firangho ist wohl ein Schreibfehler, indem in den folgenden Zeilen der Mann richtiger Kamaniko genannt wird, welches Kamenskoi seyn soll. Vielleicht soll der erste Name nur ein Vorname des letztern seyn, es sey denn, daß es einen General des Namens gegeben, der die Bevollmächtigten zum Grafen Romanzow begleitet habe.

4) Der Ausdruck landen läßt schliessen, daß die russische Armee in diesem Feldzuge zu Schiffe über die Donau gegangen war.

5) Kamaniko soll, wie gesagt, der General Kamenskoi seyn, welcher die russische Armee vor Schumla commandirte und den Großwezir eingeschlossen und ihm alle Communication abgeschnitten hatte, so daß er weder bestehn



sich mit einer kleinen Armee vier bis fünf Stunden dis-  
seits der Donau nach dem Orte gezogen, welcher  
Kainardsché heisst. Die Bevollmächtigten kamen an die-  
sem Orte mit dem Marschall zusammen und mit Gottes  
Hülfe hatten sie innerhalb zweyer Tage in zwey Confe-  
renzen die Unterhandlung geendigt und den Frieden in  
Ordnung gebracht <sup>1)</sup>).

---

noch sich zurückziehen konnte. Wenn die türkischen Trup-  
pen zu Üschenli, Kozlidsché und Jenghi Bazar nur eini-  
germassen Stand gehalten und zum Kampfe Lust bezeigt  
hätten: so würde der Großwezir sich zurückgezogen ha-  
ben, besonders da er vor der Flucht von Kozlidsché schon  
alles Gepäck, was hernach von den Asiaten geplündert ward,  
hatte in reisefertigen Stand setzen lassen. Nachdem aber die  
Hauptarmee sich auf so unerhörte Weise zerstreuet hatte:  
so mußte er besorgen, daß bey dem Aufbruch noch die we-  
nige Mannschaft, die bey ihm geblieben war, sich eben-  
falls verlaufen und ihm selbst den Rückzug unmöglich ma-  
chen oder ihn von den schnellern Russen einholen lassen  
würde. Hierzu kam, daß er noch auf die Hülfe rechnete,  
welche der Tatar Chan und Ispanaktschi Pascha ihm zu-  
führen sollten, ob sie gleich ausblieb, wie der Verfasser  
bald nachher sagen wird. Wie dem aber seyn mag, so  
kann man leicht denken, daß ein erfahrner Mann wie  
Muchsin Zadé sich nicht würde haben einschliessen lassen,  
wenn es ihm möglich gewesen wäre, diesem Schicksale zu  
entgehen. Der Verfasser bemerkt zwar in der Folge, daß  
die Krankheit dieses unglücklichen Großwezirs schon an-  
gefangen hatte, ihn zum Commando untüchtig zu machen.  
Da er aber sterbend noch Karinabad erreichen konnte: so  
würde die Krankheit allein ihn nicht am frühern Rückzuge  
verhindert haben.

1) Der Friede ward zu Kainardsché in Bulgarien am  
 $\frac{10}{21}$  July 1774 geschlossen. Die Hauptbedingungen waren,  
daß die Tataren in der Krim, im Budschak und Kuban für



A n h a n g. Dies Jahr, wo die Sache zu Ende gieng, hatte noch alle Widerwärtigkeiten hervorbrechen

---

unabhängig erklärt, den Russen aber die Festungen Kertsch und Jenghikalé in der Krim und das Kastel Kinburn an der Mündung des Dniepers überlassen wurden, wogegen die Russen alle Eroberungen in Bulgarien, Bessarabien, in der Wallachey und Moldau, im Archipel und in Georgien zurückgaben. In der Lage, worin sich der osmansche Hof befand, war der Friede mehr als günstig. Als der Großwezir Muchsin Zadé auf seinem Sterbebette den Tractat an den Kaiser überschickte, berichtete er zugleich, daß er nicht allein mit dem Rest seiner Armee zu Schumla von den Russen eingeschlossen gewesen, sondern auch weder Lebensmittel noch Munition gehabt; daß ihm alle Communication gefehlt und daß er mit seinen Leuten bloß von demjenigen gelebt habe, was ihm die Russen hätten zukommen lassen. Da er also ganz der Willkühr des Siegers überlassen geblieben: so habe er auf keinen Waffenstillstand rechnen dürfen, sondern sey genöthigt worden, die ihm vorgelegten Artikel des Friedens zu unterschreiben. Er hoffe daher, daß die hohe Pforte sie genehmigen werde. Diesem Bericht waren zugleich alle andere Befehlshaber und Beamten beygetreten, welche bezeugten, daß es unmöglich gewesen, sich anders aus ihrem elenden Zustande zu ziehen, als indem man sich dem Willen des Siegers völlig unterworfen habe. Da dieser Tractat vom Kaiser nicht anders als nach der Ertheilung des Fetwa des Mufti ratificirt werden konnte: so geschah dies, obgleich erst im Jahre 1775, in den Worten: weil die osmanschen Truppen sich weigern, zu fechten: so hat es die Nothwendigkeit erfordert, Frieden zu machen. Man ist es den Verdiensten des Großwezirs Muchsin Zadé schuldig, dies alles zu bemerken, damit das Unglück seiner Feldzüge an der Donau nicht ihm zur Schuld angerechnet werde. Die wahren Ursachen des Uebels wird man aus Kodscha Begh kennen lernen.



lassen, welche in der Natur der Zeit übrig geblieben waren. Nach den Widerwärtigkeiten aber wurden Freude und Ruhestand verliehen. Nemlich in diesem Jahre hatten nicht allein Rusdschuk und Silistria äußerst bedrängte Belagerungen auszustehn, sondern es war auch über Totrakan ein feindlicher Haufe gekommen und hatte den Commandanten von Razghirad Tschataldschelli Aly Pascha in die Flucht getrieben.

Zweytens, der zum Entsatze von Silistria abgeordnete Arabkjrli Ibrahim Pascha war in die Flucht getrieben und hatte Unruhe verursacht, indem er dem Großwezir einen Brief schrieb, worin er sagte: es ist nicht rathsam, daß ihr fortan im Freyen bleibt, sondern sucht euch auf dem Balkan einen haltbaren Ort zu verschaffen <sup>1)</sup>.

Drit-

---

<sup>1)</sup> Dieser Rath liefs sich leichter sagen als mit Nutzen ausführen. Die Kette des Gebürges Balkan oder Hämos hat große und breite Zugänge, die gegen einzelne Haufen Feinde wohl leicht zu vertheidigen sind, die aber dennoch eingenommen werden würden, wenn mehrere Zugänge zugleich bedrohet und wenn besonders einer der Hauptzugänge zwischen Ogost, Schumla und Kirkklisa von einer ganzen Armee überfallen werden sollten. Ueberdies würde die türkische Reuterey in diesen Gebürgen gar nichts thun können. Der Weg geht über so abschüssige Anhöhen, daß man daselbst nicht einmal mit Pferden fahren kann, sondern Ochsen vorspannen muß, und daß dennoch die Wagen auf dem steilen glatten Wege sehr oft umschlagen und in den Abgrund stürzen, wie ich bey meiner Reise über dies Gebürge selbst erfahren habe. Ueberhaupt sind es nicht Steine, sondern Fleisch, welches die Vertheidigung selbst des festesten Platzes übernehmen muß. Und wo war das Fleisch, worauf sich der Großwezier hätte verlassen kön-



Drittens, die Russen hatten den zur Vertheidigung des Balkans angewiesenen Jusuf Pascha überfallen und sein Nest zerstört.

Viertens, die auf Kozlidsché gezogene feindliche Armee hatte unsere große Armee zerstreuet.

Fünftens, Daghistani Aly Pascha und andere Pascha's waren zweymal geschlagen worden und während daß des Feindes Uebermacht aufs höchste gestiegen war, hatten die unterm Namen unserer Krieger gehegten Ungläubigen <sup>1)</sup> unser Lager geplündert und waren über Hals und Kopf davon gelaufen.

Sechstens, die feindliche Armee war sodann gegen Schumla vorgerückt und hatte uns zu Schumla mit der heiligen Fahne und mit allen Staatsbeamten furchtbar belagert.

---

können! Den Beweis davon hatte Jusuf Pascha gegeben, dessen Nest, wie der Verfasser es nennt, auf dem Balkan eben so geschwind zerstört als angegriffen ward, weil die Vögel wie gewöhnlich ausflogen, sobald sich die Russen genähert hatten, welche nur die Griechen fortzuschleppen fanden, die von den Türken zur Hülfe mit dahin geführt worden. Wir haben ja auch in Europa viele Festungen, welche uneroberlich genannt zu werden pflegen. Es ist aber keine einzige darunter, die nicht zu gewissen Zeiten in wenigen Tagen oder Stunden eingenommen oder gar von Verräthern freywillig überliefert worden wäre. Kurz auf dem Blatte oder im Munde ist alles leichter als in der Faust.

1) Der Verfasser nimmt hier das Wort, Ungläubige, im eigentlichen Sinn und versteht darunter Abtrünnige, um die gewissenlosen Sipahis zu bezeichnen. Wenn von Russen oder andern Europäern unterm Namen von Ungläubigen gesprochen wird: so ist das Wort als Name zu betrachten, wobey sich keiner mehr etwas denkt.



Siebendens, die von Konstantinopel zu unserer Hülfe abgeordneten Tatar Chan und Ispanaktschi Pascha hatten in Adrianopel und Karinabad gezaudert und hatten sich bey uns nicht einmal sehen lassen <sup>1)</sup>).

Sekt! auf solche Art hatten sich nicht allein von allen Seiten alle Arten von Unordnungen gezeigt, sondern der Großwezir war auch äußerst krank und war zum Regiment nicht mehr vermögend geblieben. Während daß sich also die Dinge in dieser Lage befanden, waren am zwölften Tage der Belagerung die Bevollmächtigten von Schumla abgegangen und hatten sich zum Marschall begeben. Bey diesen Umständen mochte der Marschall fordern, was er wollte: so waren wir nicht vermögend, uns ihm zu widersetzen; so viel Geld er auch unterm Namen des Kostenersatzes begehren mochte: so blieb kein anders Mittel übrig als es zu bezahlen, so sehr daß der Großwezir den Bevollmächtigten bis auf vierzigtausend Bentel Vollmacht gegeben und zuerst nicht unter zwanzigtausenden anzutragen ihnen anbefohlen hatte <sup>2)</sup>).

---

1) Der Verfasser hat alle diese Umstände, deren er zum Theil schon oben gedacht hatte, hier aufgezählt, um den Frieden zu rechtfertigen, welcher von ihm geschlossen worden, weil man ihn darüber getadelt und in Ungnade gebracht hat. Seine Gegner aber hatten dabey wohl nur die geheime Absicht, ihn vom Großwezirat entfernt zu halten, wo er den Nichtsthuern und Schwätzern gar schwer gefallen seyn würde, wie seine Schrift leicht vermuthen läßt. Was wollten doch die Leute vom Frieden sagen, da sie keinen Krieg führen konnten!

2) Vom Ersatze der Kriegskosten ist in dem von den Russen bekannt gemachten Friedenstractat nicht geredet. Es muß dies also in abgesonderte geheime Artikel verwiesen worden seyn.



Da indessen die hohe Thronbesteigung Sr. Majestät unsers mächtigen Herrn in ihrer Frühlingszeit war und das Glück des Kaisers in seiner Reife stand: so haben alle jene Unfälle die Ausführung des (Friedens) Geschäfts nicht gehindert und der Marschall hat sich gegen die Bevollmächtigten niemals unfreundlich bezeigt <sup>1)</sup>; besonders da Resmi Achmed Efendi ehemals nach den Ländern von Oesterreich und Brandenburg als Gesandter gegangen und im Frankenlande bekannt und geehrt worden war: so fand der Marschall an ihm Vergnügen, und indem er nicht die geringste Härte sehen liefs: so ward die Sache auf obgedachte Art innerhalb zweyer Tage in Ordnung gebracht, so daß man in zwanzig Tagen hatte hingehn und zurückkehren können.

Als die Bevollmächtigten nach Schumla zurückkamen, war der Großwezir an demselben Tage aus Schumla schon abgegangen <sup>2)</sup>; sie begaben sich also drey Stunden weit jenseits in ein Dorf zu ihm und berichteten ihm den Vorgang der Sache. Der Großwezir war äußerst krank, er liefs die Bevollmächtigten mit

---

1) Dieses Lob aus Feindes Munde macht dem Grafen v. Romanzow gewifs mehr Ehre als alle Siege. Die letztern wurden ihm ziemlich leicht gemacht. Allein von dem, allen Siegern so gewöhnlichen, Stolz und Uebermuthe Bescheidenheit gegen Besiegte zu erhalten, ist eben so schwer als selten.

2) Der Großwezir glaubte vielleicht, sein Leben zu fristen, wenn er je eher je lieber Schumla verliefse. Es versteht sich aber von selbst, daß er sowohl als der General Kamenskoi schon Tages vorher oder früher durch Couriere vom Abschlusse des Friedens benachrichtigt worden waren, weil der Großwezir bis zur Ankunft solcher Nachricht in Schumla eingeschlossen blieb.



Ehrenpelzen bekleiden und vermogte nicht das geringste weiter zu sprechen als die Worte: seyð gesegnet! ihr habt dem Kaiser einen schönen Dienst geleistet!

Von diesem Orte langte man innerhalb dreyer Tage in Karinabad an, wo der Großwezir am sechs und zwanzigsten Tage des Dschemaziel Ewwel verstarb. Während daß seine Leiche schon in Adrianopel begraben worden war, hat man sie nachher nach Konstantinopel abführen lassen <sup>1)</sup>. An diesem Orte (Karinabad) ward also der Janitscharen Agha Jeghen Muhammed Pascha Kaïmakam der Armee <sup>2)</sup> und zog mit allen in Adrianopel ein. Weil eine dreymonatliche Löhnung ausgezahlt werden sollte: so verweilte man daselbst zwanzig bis dreyßig Tage. In den ersten Tagen des heiligen Redschebs aber war es verliehen, mit der heiligen Fahne in Konstantinopel einzurücken und anzulangen <sup>3)</sup>. So hatten sich die Staatsdiener sechs Jahre lang

1) Die Leiche ward nach Konstantinopel gebracht, um in der Vorstadt Ejub beygesezt zu werden. Es war dies eine Ehre, welche der Kaiser dem Verstorbenen erweisen liefs. So ward Hekim Oghlu Aly Pascha, der unterm Sultan Machmud mehrmals Großwezir gewesen und zu Kutahja gestorben war, nach Konstantinopel geführt, um in einer Moschee begraben zu werden.

2) Kaïmakam der Armee heist Stellvertreter des Großwezirs als obersten Heerführers der Armee betrachtet. Denn da die Armee auf dem Rückmarsch war, die ohnehin nur aus weniger Mannschaft bestand: so hatte es für den Verstorbenen als Großwezir betrachtet keines Stellvertreters bedurft, weil derselbe zu Konstantinopel in der Person des Kaïmakam anzutreffen war.

3) Der Einmarsch in Konstantinopel erfolgte am 8. September 1774.



in Gräbern <sup>1)</sup> und unter Feuern aufgehalten und indem sie nicht gehofft hatten, Stambul jemals wieder zu sehn: so wurden sie nunmehr neu geboren, wofür Gott gedankt, gelobt und gepriesen sey!

Ob nun gleich auf obgedachte Art durch die Wohlthaten des beschützenden Gottes und durch die Macht unsers glücklichen Kaisers ein so seltener Friede zu Stande gebracht war, daß etwas ähnliches niemals vorgekommen und seit der ersten Entstehung des osmanischen Reichs seines gleichen nicht gesehen worden <sup>2)</sup>:

---

1) Weil man im Lager die Todten verscharrt, wo man zukommt, und weil man oft selbst über Gräber campiren oder sonst in Schantzen und Gräben als Erdwohnungen sitzen und überhaupt im Lager nur auf der platten Erde wohnen muß, ohne der Bequemlichkeit der Häuser zu genießen: so hat der Verfasser dies alles unterm Ausdruck von Gräbern begriffen.

2) Bey ehemaligen Friedensschlüssen unter weit günstigeren Umständen sind freylich wohl größere Abtretungen an die Feinde geschehen als diesmal, wenn vom Umfange des Gebiets die Rede ist; denn die Russen hatten nur Kiburn, Kertsch und Jenghikalé erhalten nebst der Schiffarth auf dem schwarzen Meere. So stand die Sache, als der Verfasser schrieb. Die Folgen sind aber seitdem größer geworden als der Friede, indem die ganze Krim an Rußland übergegangen und das osmansche Reich mit seiner Hauptstadt von Seiten des schwarzen Meers ganz ins bloße gestellt worden. Allein unter den Umständen, wo der Friede geschlossen ward, war er mehr als günstig und einzig in seiner Art; denn der Großwezir mit der heiligen Fahne konnte zu jeder Stunde zum Gefangenen gemacht werden und es war keine Armee da, welche die Russen hätte verhindern können, die ganze Moldau und Wallachey, Besarabien und Bulgarien mit der ganzen Krimm zu behalten.



so haben doch Elende, welche die Sache nicht von allen Seiten betrachten, und Thoren, welche von den Weltläuften nicht unterrichtet und nur Geschwätz zu Konstantinopel zu treiben beauftragt sind <sup>1)</sup>, die haben

---

Die Wahrheit also ist, daß Gott in diesem Zeitpunkte die Sachen gar wunderbarlich gefügt hatte. Denn wenn man auf der einen Seite erwägt, daß der osmansche Kaiser Krieg führen wollte und nicht konnte, indem er die große Macht, die ihm in seinem großen Reiche billig zu Gebote stehn sollte, zu seinen Zwecken nicht zu gebrauchen vermogte, gleich einem Träumenden, der Hände und Füße bewegen will und sie gleichwohl zu seiner Verzweiflung von einer unbekannten Macht gefesselt und gelähmt fühlt: so sieht man, daß er sich jeden Bedingungen unterwerfen mußte, welche der Sieger ihm vorschreiben wollte. Wenn man aber auf der andern Seite betrachtet, daß die russische Kaiserin Krieg führen sollte und nicht wollte, weil sie glaubte, alle ihre Macht um sich sammeln zu müssen, um einen gemeinen Kosaken wie Pugatschew zu bekämpfen, der ihr sehr gefährlich schien, gleich einem Träumenden, der von Schreckbildern verfolgt wird und sich überall ängstlich nach Hülfe umsieht: so findet man, daß sie sich sehr glücklich schätzte, zu so milden Bedingungen von den besiegten Osmanen den Frieden zu erhalten, welchen sie ihnen unablässig hatte antragen lassen. Hätten die Türken in diesem Zeitpunkte nur eine einzige entscheidende große Schlacht gewinnen können: so würde selbst von der Tataren Unabhängigkeit und von Kinburn, Kertsch und Jenghikale nicht mehr gesprochen worden seyn. Beyde Regenten also, jeder in seiner Art, hatten eine große Demüthigung zu erfahren, um zu erkennen, daß ihre Macht eitel sey und außer ihrem Willen liege.

1) Das Wort beauftragt oder befehligt, *maemur*, wird von jedem gesagt, der zu irgend einem Geschäft abgeordnet oder zu irgend einem Amte ernannt worden.



jenen Frieden nicht gebilligt und unterm Vorwande: wir wollen ihn brechen und einen bessern Frieden schliessen; wir wollen die Tataren vor Abtrünnigkeit und ihre Ehen und Predigten vor Entweihung bewahren! haben sie dies Reich von neuem in Verwirrung gesetzt, haben einen Seraskjer nach Ismail <sup>1)</sup> und Flotten nach dem schwarzen Meere abgeordnet und sind Schuld gewesen, daß drey Jahre lang <sup>2)</sup> die Diener Gottes in große Noth gesetzt und der Staat in Schaden gebracht worden <sup>3)</sup>, als

---

Weil nun der Verfasser hier unter den Elenden und Thoren nur die Ulemas und den Osman Efendi und ihres gleichen bezeichnet, welche zeitlebens ihre Aemter nur in der Stube verwaltet, ohne die Welt gesehen, noch Kriege mitgemacht zu haben: so ist es sehr witzig gesprochen, daß sie nur Geschwätz zu treiben beauftragt gewesen; denn diese Stubensitzer wollten alles mustern, was andere gethan, ohne selbst Hand ans Werk legen zu dürfen. Es liefs sich kein Kaziaskjer einfallen, seinem Stande zu entsagen, um Truppen gegen den Feind zu führen, und Osman Efendi hütete sich wohl, sich zum Großwezir ernennen zu lassen, um für den Ausschlag des Krieges verantwortlich zu seyn.

1) Soviel verstanden die Herrn vom Kriege, daß sie den Feind nur erst an der Donau erwarten wollten.

2) Das heißt drey Jahre lang nach dem Frieden von 1774. Der Lärm hat aber noch länger gedauert und am Ende bewilligte man doch alles, was man vorher verweigert hatte.

3) Nemlich die Diener Gottes, das ist, die Muhammedaner wurden in große Noth gesetzt, weil sie von neuem hin und her marschiren und den Seestürmen bloß stehn mußten. Der Staat aber ward in Schaden gebracht, weil sein Schatz wieder unsägliche Summen für unnütze Kriegsrüstungen wegwerfen mußte.



wofür ihr Lohn dem Willen des großen Gottes anheim gestellt bleibt!

Der obgedachte verstorbene Großwezir war der Sohn des Muchsin Zadé Abdullach Pascha, der im Jahre 1150 (1737) als Großwezir vor Bender stand. Im erwähnten Jahre, wo er ohngefähr vierzig Jahr alt seyn mochte, ward ihm zu Babadagh die Paschawürde bezeugt und nach seines Vaters Absetzung ward er zur Vertheidigung von Inaboli in Morea abgeordnet <sup>1)</sup>. Nachher zog er dreyßig Jahre lang in Statthalterschaften und Sandschakschaften umher <sup>2)</sup> und nachdem er ums Jahr 1179 (1765) zum ersten mal Großwezir geworden, gieng er nach Rhodus <sup>3)</sup>. Zuletzt ward er wieder zur Vertheidigung von Morea abgeschickt. Während daß er daselbst stand, hatten die Russen Morea

1) Inaboli in Morea wird in unsern Geographien Napoli di Romania genannt, ehemals Nauplia und ist von Napoli di Malvesia zu unterscheiden, so ebenfalls in der Halbinsel Morea belegen ist.

2) Das heißt, im Zeitraume von dreyßig Jahren war er an mehrern Orten Statthalter gewesen. Dies hatte ihm die beste Gelegenheit gegeben, den Zustand des Reichs in allen Provinzen mit eignen Augen zu sehn.

3) Nach Rhodus ward er verwiesen, weil er nicht zum Kriege gegen Rußland stimmen wollte. Es dauerte aber mit ihm daselbst nicht lange, indem er von da nach Morea geschickt ward, wo er bewies, daß er Krieg zu führen verstehe, ob er gleich Frieden für zuträglicher gehalten. Wenn der Verfasser sagt, daß Muchsin Zadé ums Jahr 1765 zum ersten mal Großwezir geworden: so ist dies von seiner Ernennung zu verstehen, denn er verblieb auf diesem Posten bis zum Jahre 1768, wo Hamza Pascha ihm nachfolgte, um den Krieg zu erklären.



überzogen, und da hierbey seine beyfallswerthen Dienste ausgezeichnet und glänzend waren: so erhielt er den Auftrag, von da die Krieger von Rumelien nach Jürghowa zu führen und ward zu Rusdschuk abermals Großwezir, und nachdem er zur Endigung jenes heilsamen Geschäfts (des Friedens) das Werkzeug und Mittel geworden war: so starb er im Alter von siebenzig Jahren. Er war im Leben sehr begierig, den Zustand aller Gegenden und Länder kennen zu lernen, und da er deshalb Tag und Nacht sich mit Nachrichten von den Begebenheiten der Zeit beschäftigte <sup>1)</sup>: so war er ein würdevoller und gelehrter Wezir, der zu den Männern von Erfahrung und Kraft gehörte, welche von Welthändeln Kenntniß erlangt haben. Gottes Barmherzigkeit sey über ihn!

---

<sup>1)</sup> Das heißt, er las beständig historische Schriften älterer und neuerer Zeit, zu welchen letztern auch europäische Zeitungen gehörten, woraus er sich in kurzen zweckmäßigen Auszügen Uebersetzungen machen liefs. In welchem praktischen Sinne das Lesen historischer Schriften dort geschehe, kann man nach den Proben von Nutzwendungen beurtheilen, welche unser Verfasser hin und wieder in gegenwärtiger Schrift aus der alten und neuen Geschichte beygebracht hat; denn die Morgenländer, wohin die Osmanen gehören, wenn sie gleich zum Theil in Europa wohnen, studieren die Geschichte nur im moralischen Sinne, welches freylich etwas schwer ist, weil es praktischen Verstand und Nachdenken erfordert.

---



Beschluß, erklärt die ungeziemlichen Dinge, welche nach geschlossenem Frieden und nach geschehener Auswechselung der Gesandten durch die Widersetzlichkeit der Einwohner der Krimm zum Vorschein gekommen sind <sup>1)</sup>).

Wie das Tatarenvolk als eine heillose Nation von Unruhistiftern von jeher eine Last für den osmanschen Staat gewesen: so hat die hohe Pforte drey Jahre lang unendliche Noth ausgestanden, um den Ausdruck von Unabhängigkeit wegzuschaffen, welchen sie doch selbst anfangs bey den Russen so sehr gesucht hatten <sup>2)</sup>).

---

1) Der Verfasser hat diese Materie schon oben im Vorbeygehen einigemal berührt. Im vorhabenden Absatze aber nimmt er sie absonderlich vor, um nicht allein den eigentlichen Gang zu zeigen, welchen die Sache nach dem Frieden genommen, sondern um uns auch mit den handelnden Personen unter verdeckten Namen, wozu ich in den Anmerkungen den Schlüssel geben werde, bekannt zu machen und seinen bittern Spott über sie auszugießen. Oben hatte es der Verfasser mit Osman Efendi insbesondere zu thun. Nunmehr werden wir andere Worthelden auftreten sehen; denn ersterer war unterdessen gestorben und hatte seine Gaben auf letztere vererbt. Die Zeit, welche dieser Absatz umfaßt, fällt in die Jahre 1775 bis 1778, nachdem der Friede im Jahre 1775 ratificirt und die gewöhnlichen Ceremonie-Gesandtschaften abgeschickt und auf der Gränze ausgewechselt worden waren.

2) Dafs die Tataren die Unabhängigkeit bey den Russen gesucht, ehe die Pforte daran gedacht, geschweige davon sprechen gehört hatte, beweisen die besondern Verträge, welche sie mit den Russen drey Jahre vor dem Frie-



Am Ende aber war aus Nothwendigkeit in den Tractat der Artikel aufgenommen worden, daß die Tataren ein unabhängiges Volk seyn und weder von Seiten der hohen Pforte geschützt noch von den Russen beunruhigt werden sollten. Es war auch nach Erforderniß der Umstände der von den Tataren erwählte Sahib Ghirai mit Genehmigung beyder Höfe Chan der Krimm geworden <sup>1)</sup>

---

den abgeschlossen, wie ich oben an seinem Orte erwähnt habe. Die Leute hatten sich nicht einfallen lassen, daß ihre Unabhängigkeit von den Osmanen nichts anders als Abhängigkeit von den Russen seyn würde, und sobald sie das erfahren hatten: so sprachen sie, wie die Griechen auf der Insel Paros, von denen der Admiral von Kinsbergen sagen hörte: daß das Joch der Sklaverey und Abhängigkeit, worunter sie seufzen, weit erträglicher sey, als die ihnen angebotene sogenannte Freyheit. Beschreibung vom Archipelagus S. 131. Auch die Griechen hätten sich an ihren Vätern spiegeln sollen, welche eben das sagten, als sie vom sogenannten Joche der Antiocher und Philipper durch die Römer waren befreyet worden, wie Polybius gemeldet hat. So sind aber die Menschen! Alle Erfahrungen gehen an ihnen verloren, das Gute, was sie besaßen, lernen sie erst kennen, nachdem sie es verscherzt haben. Wenn der Verfasser übrigens hier von drey Jahren Noth spricht, welche die Pforte ausgestanden, um den Ausdruck von Unabhängigkeit wegzuschaffen: so sind die letzten drey Kriegsjahre zu verstehn, welche von den nächsten drey Friedensjahren zu unterscheiden sind, wo man sich dieselbe vergebliche Arbeit machte, wie der Verfasser bald erzählen wird.

1) Sahib Ghirai war der erste Chan, der nach der sogenannten Unabhängigkeit der Tataren von ihnen gewählt worden war. Dewlet Ghirai aber und sein Anhang warfen ihm vor, daß er von den Russen ernannt worden und



und die hohe Pforte hatte ihm nach altem Gebrauch die Ehrenzeichen übersandt <sup>1)</sup>).

Während daß also der Streit geendigt und alle Unruhe auf die Seite gelegt war: so hatte der nach Gottes Verhängniß sich damals in der Krimm befindende ehemalige Chan Dewlet Ghirai, ein Unglücksstifter, um die achtzehntägige Chanschaft dem Sahib Ghirai wieder abzunehmen, einige Tataren um sich versammelt und hatte an zweyhundert tatarische Mirzas mit Vorstellungen und Bittschriften an die hohe Pforte gesandt, um Hülfe und Beystand zu suchen, indem sie unterm Scheine Rechts vorgaben: wir wollen die Schande der Unabhängigkeit <sup>2)</sup> nicht annehmen, wir wol-

---

ihnen dafür Kertsch, Jenghikale und Kinburn verkauft habe. So sprachen Leute, welche diese Plätze nicht zu vertheidigen gewulst hatten!

1) Ein Zobelpelz und Säbel nebst einer tatarischen Mütze waren die Ehrenzeichen, welche die Pforte dem erwählten Chan überschickte. Da dies ehemals für den Chan Zeichen der Investitur gewesen: so hatte sich die Pforte diese Ceremonie im Tractat von 1774 vorbehalten, um vor der Welt noch den Schein ihrer alten Landeshoheit zu behaupten, welche sie durch die sogenannte Unabhängigkeit der Tataren verloren hatte. Es war aber auch das letzte mal, daß ihr diese Ceremonie Unkosten machte, denn die Zeit stand bevor, wo Rußland keines Chans zum Figuranten mehr in der Krimm bedurfte:

2) Unter der Schande der Unabhängigkeit wollten die Tataren naiver Weise die Abhängigkeit von Rußland verstehen, welche man ihnen für Unabhängigkeit gegeben hatte. Das Uebel war nur, daß es ihnen an Mitteln fehlte, wieder nach ihrer Art zu Ehren zu kommen; denn bloßes Wollen oder Nichtwollen war nicht mehr in Frage, nachdem die Russen ihre Festungen besetzt hatten.



len Krieg führen und alle umkommen, bis Jenghikale und Kilburun den Russen wieder abgenommen worden <sup>1)</sup>.

Da dieser Punkt gerade die Grundlage der Friedensartikel gewesen und es daher ausgemacht war, daß, im Fall dies bestritten werden sollte, die Sache schief gehen würde: so hätte man aufs Geschrey der Tataren nicht hören, sondern darauf denken sollen, die Unruhe dadurch abzuwenden, daß man Dewlet Ghirai hätte verdächtig machen lassen. Allein Windbeutel, die den Anfang und das Ende der Dinge nicht bedenken, und Hofleute, die sich mit ihrer Muslimanschaft brüsten <sup>2)</sup>, die meynten: was soll das bedeuten? Tataren sind Muslimans, unstreitig muß man ihnen beystehn! und so nahmen sie die aus der Krimm gekommenen Tataren mit Ehre und Höflichkeit auf und liesen ihnen aus den Magazinen der kaiserlichen Küche Deputate zukommen, die monatlich funfzehn bis zwanzig Beutel Geld betrugen.

Nun sind die Tataren dafür bekannt, daß sie für eine Pfeife Taback drey bis fünf Stunden Weges laufen. Sobald sie also die so gedeckten Tafeln des Sultans gesehen hatten: so war es einleuchtend, daß sie bis zum jüngsten Tage nicht wieder in ihr Land gehen, sondern nur darauf bedacht seyn würden, durch endlose Forderungen Zeit zu gewinnen. Indessen man bekümmerte

---

1) Jenghikale wird von den Europäern Jenikale geschrieben, wie Kilburun Kinburn. Die dritte Festung Kertsch ist hier ausgelassen.

2) Das heißt, die sich eines großen Religionseifers brühen und bloß darauf stolz sind, daß sie sich Muslimans oder Rechtgläubige und alle andere Menschen Ungläubige heißen.



sich nicht darum, die Tataren fortzuschaffen, sondern man hielt sie mit der Antwort auf: wir wollen auf die gebetene Art an die Russen schreiben; vielleicht wird euer Wunsch erfüllt werden. Man schrieb auch einen Brief an die Russen.

Während dafs aber die Russen hätten die Aufnahme, welche man gegen die Friedenstractaten den Tataren als Ruhestörern erzeugte, äufserst übel nehmen und alle Erklärungen abbrechen sollen: so übergaben sie vielmehr ihrer Gewohnheit nach sanftmüthige und schonende Vorstellungen und Vorträge <sup>1)</sup>. Dies liefs denn

---

1) Der Verfasser hatte vollkommen recht, diese Bemerkung zu machen in der Lage, wo er die Sache fand. Er hatte aber nicht errathen, dafs die Russen schon viel weiter hinaus gerechnet hatten. Wie sie die festen Plätze der Krimm besetzt hielten und folglich vom Geschrey der Tataren nichts zu fürchten hatten: so war es ihnen auf der andern Seite ganz recht, dafs die Tataren Unruhen anfiengen, um dies zum Bewegungsgrund gebrauchen zu können, die ganze Krimm unter ihre Botmäßigkeit zu nehmen, sobald ihr gelegener Augenblick gekommen seyn würde. Allein eben diesen Augenblick nach ihrer Bequemlichkeit abwarten zu können oder mit andern Worten, Zeit zu gewinnen, war der Zweck, welchen sie durch ihre sanften Antworten zu erreichen suchten. Vor jetzt war ihnen mit einem neuen Kriege der Pforte nicht gedient und gleichwohl war zu besorgen, dafs letztere sich von Dewlet Ghirai dazu verleiten lassen möchte. Denn Dewlet Ghirai war derselbe, der gerade, als der Bote mit der Nachricht vom Abschlusse des Friedens von 1774 in der Krimm anlangte, mit der dasigen russischen Armee im Kampfe gewesen war, nachdem er zwanzigtausend Mann ans Land gesetzt hatte, welche von der türkischen Flotte im schwarzen Meere geführt worden.



einfältige Tröpfe von Hofleuten, welche durch die Erfahrung von des Feindes Formen und Handlungen nicht gegangen waren, sprechen: seht ihr wohl? die Sache ist so, wie wir sie eingesehn; die Russen sind schwach, sie sind nicht im Stande, sich dem Willen der hohen Pforte zu widersetzen, kurz Raif Begh ist ein Trunkenbold <sup>1)</sup>, der vor

---

Hätten freylich die russischen Minister das damalige türkische Ministerium so gut gekannt wie unser Verfasser: so würden sie so viele Vorsicht überflüssig gefunden haben.

1) Der Verfasser redet hier und in der Folge von den verschiedenen Reis Efendis, welche in den Jahren 1776 bis 1779 über die Krimm und die Sache der Tataren mit dem russischen Gesandten Herrn von Stachieff zu Konstantinopel zu unterhandeln versuchten. Um sie aber nicht bey ihrem rechten Namen zu nennen, bezeichnet er sie durch erdichtete Benennungen, woran man sie erkennen soll. Der erste Minister also, der hier vorkommt, hieß eigentlich Ismail Begh, der schon im Kriege das Amt des Reis verwaltet und am Ende einen gewissen Redschai Efendi zum Nachfolger hatte, welcher ihm aber wieder im April 1774 Platz machen mußte, so daß Ismail Begh bis in den July 1776 das Amt des Reis behielt. Der Verfasser hat von seinem Namen nur das Titelwort Begh beybehalten und giebt ihm den Namen Raif aus Spott, denn Raif heißt Nüchtern und Ismail Begh war ein Trunkenbold. Lezteres Wort ist im Original durch Tiriaki ausgedrückt, wie man eigentlich diejenigen nennt, welche stark Opium gebrauchen, um sich in eine lustige Gemüthsstimmung und in einen angenehmen Schlummer zu versetzen. Da dies dieselbe Wirkung ist, welche der unmäßige Gebrauch des Weins hervorbringt: so pflegt man auch Weinsäufer mit dem Namen Tiriaki zu belegen. Indessen Tiriak hat auch wirklich die Bedeutung von Wein und zeigt überhaupt jedes Mittel an, was gegen Gram und Sorgen gebraucht



Schlummer nicht vermag, den Gesandten zur Vernunft zu bringen; wenn dagegen ein Mann mit stählernen Kinnladen wie ein gewisser Zadé <sup>1)</sup>, als der Einzige seiner Zeit, Reïs seyn würde: so würde diese Sache gewiß zu Stande kommen.

Indem man so den armen Raif Begh auf alle Art lästerte: so suchte man die Schuld auf ihn zu werfen. Weil auch Seine Herrlichkeit <sup>2)</sup> Raif Begh zur Zeit des verstorbenen Kaisers in den Kriegesjahren lange an der Pforte gedient und in der Meynung, daß der osmansche Staat

---

wird. Man hat davon das Sprüchwort: jedermann hat seinen Tiriak, das heist, jeder hat etwas, womit er sich lustig macht. Tiriak ist von Theriak, dem bekannten Gegengift, gebildet. Ismaïl Begh mag nun ein Opiumsschlucker oder Weinsäufer gewesen seyn: so habe ich unsern Ausdruck Trunkenbold wählen müssen, der für beyde paßt.

1) Ismaïl Beghs Nachfolger war Atif Zadé Omer Efendi, der vom July 1776 bis zum November 1778 Reïs Efendi war. Der Verfasser macht ihn hier durch das Wort Zadé kenntlich, welches Sohn heist und in Namen der Familien vorkommt, die von einem berühmten oder vornehmen Ahnherrn abstammen; wie oben Muchsin Zadé, das ist Sohn des Muchsin, so auch hier Atif Zadé Sohn des Atif. Daß übrigens ein Mann mit stählernen Kinnladen so viel heisse als ein großer Schwätzer, ist schon oben bey Gelegenheit des Osman Efendi erklärt worden.

2) Sr. Herrlichkeit, *dschenabi*, ist so viel wie unser Excellenz. Diese Titulatur wird bey Beamten im Gespräch gebraucht, aber selten in Büchern und ist daher hier nur aus Spötterey geschrieben, weil Ismaïl Begh ein hochmüthiger Mann gewesen. Da man sich im Rausche für etwas

Höhe-



Staat keinen Diener habe, der ihm gleiche, einen mit Trunkenbolderey vermischten Eigendünkel und Hochmuth angenommen hatte und weil er daneben der Mittelpunkt der Geschäfte und die Hauptperson des gemeinen Wesens geworden war: so konnten ihn alle insgesamt und besonders die Großwezire nicht ausstehn <sup>1)</sup>, so daß eines Tages Derwisch Pascha zu seinem Lobe am rechten Orte die Hyperbel gebrauchte:

Kurz, mein Kaiser, ein Trunkenbold ist kein Mensch! <sup>2)</sup>

Durch diese Worte brachte er das Vorhaben zum Schluß; man schickte den armen Raif Begh mit Segeln und Rudern nach Cypem <sup>3)</sup>.

Höheres zu halten pflegt, als man wirklich ist: so ist es ein sehr richtiger und feiner Gedanke, wenn der Verfasser sagt, daß der Eigendünkel und Hochmuth des Ismail Begh oder des nüchternen Herrn mit der Trunkenbolderey vermischt gewesen. Eigendünkel und Hochmuth sind in der That der Rausch der Einbildung.

1) Es sind mehrere Großwezire gemeynt, die auf einander im Amte gefolgt waren. Ismail Begh hat deren viele vorübergehn gesehen, da er zu zwey verschiedenen Malen lange Reïs Efendi gewesen.

2) Derwisch Pascha war Großwezir, er hat den Vers, welchen der Verfasser ironisch eine Hyperbel zum Lobe des Ismail Begh nennt, zum Kaiser Abdul Hamid gesprochen, der auch dadurch bewogen ward, ihn absetzen und nach Cypem verweisen zu lassen. Abdul Hamid war ein sehr religiöser Fürst, der alle Ausschweifungen verabscheute.

3) Mit Segeln und Rudern fortschikken heißt, aufs eiligste fortschaffen, weil ein kleines Schiff, was mit Segeln und Rudern zugleich getrieben wird, schneller läuft als ein anders, was nur mit Segeln oder mit Rudern allein geht.



An seine Stelle setzte man einen starken Mann, der eine Worthebamme <sup>1)</sup> war. Der Pinsel <sup>2)</sup> also, der sein Nachfolger geworden, folgte nun ganz und gar der Meynung und dem Willen der Herren Kaziaskjer und fieng mit dem russischen Gesandten die Unterhandlungen an. Der Gesandte mit dem Ansehn eines gewitzigten und verschlagenen Mannes war ein ränkevoller vierzigjähriger Russe, der sich auf Geschäfte verstand. Er nahm den Schein von Sanftmüthigkeit so sehr an, daß, als in der Folge bey irgend einer Conferenz die ihm in den Busen gesteckten Tücher etwas kostbar waren, er vor Vergnügen dem Bedienten, der ihm die Tücher einsteckte, die Hand küßte und dem Reis Efen-di, nachdem er ihm unterm Scheine von Danksagungen gute Wünsche abgestattet <sup>3)</sup>, noch sagte: mein Herr!

---

1) Worthebamme ist ein Mann, der viel Worte zu machen weiß wie ein Mann mit stählernen Kinnladen, wofür Atif Zadé vorher gegeben worden.

2) Pinsel ist ein Mann, dem es an Verstande und Erfahrung fehlt. Man würde sich sehr irren, wenn man das Wort *Jadighar*, Pinsel oder Tropf, nach dem Wörterbuche hier durch vortrefflichen Mann geben wollte.

3) Es ist nöthig, hier ein Wort zu Gunsten des russischen Gesandten Herrn von Stachieff zu reden, welchen ich nicht gekannt habe, weil er schon lange vor meiner Ankunft zurückberufen war. Es ist Gebrauch, daß bey dem Ende der Conferenzen dem Gesandten ein Paar Tücher von Musselin oder Seide mit Gold oder Silber gestickt in den Busen gesteckt werden. Es gehört dies zu den morgenländischen Manieren, welche man stillschweigend geschehen läßt, wie das Beräuchern und dergleichen Dinge mehr, die bey Besuchen beobachtet werden. Die Tücher, so wenig sie auch genannt zu werden verdienen,



wenn ich von Anfang in dieser Sache nur mit euch zu thun gehabt hätte: so würden wir dies

---

fallen freylich besser oder schlechter aus, je nachdem man sich gegen den Gesandten aufmerksam bezeigen will. Von welcher Art sie auch seyn mögen: so sieht der Gesandte dies nicht oder stellt sich, es nicht zu sehen im Augenblicke, wo sie ihm in den Busen gesteckt werden, weil sie zusammengewikkelt sind. Der Vorfall also, dessen der Verfasser erwähnt, muß auf einem Mißverständnisse beruhen, welches gar zu leicht ist unter Leuten, die nur durch Dollmetscher zu einander sprechen können und sich auf ihre wechselseitigen Geberden und Bewegungen nicht verstehn. Wahrscheinlich hat der russische Gesandte den Kopf zufällig nach der Hand des Bedienten geneigt, der ihm die Tücher vielleicht etwas unbequem über die Hemdenspitzen eingesteckt hat, und man hat diese Bewegung für einen Handkuss gehalten. Mit der Danksagung aber kann es freylich kein Mißverständniß gewesen seyn, weil der Reis Efendi und der Beghlükschi oder wer sonst mit zugegen gewesen, sie aus dem Munde des Pforten-Dollmetschers, der bey Conferenzen zugegen ist, deutlich ausgedrückt vernommen haben müssen und kein Osmane, wie er auch seyn mag, solche Dinge erdichtet. Es läßt sich indessen nicht gedenken, daß der Gesandte eine so unanständige Danksagung für ein Paar elende Tücher geäußert haben sollte, um so weniger, da sie von den Osmanen gar nicht erwartet wird. Ich habe es sogar erlebt, daß mir ein Reis Efendi bey der Conferenz ohne meine Veranlassung Entschuldigungen darüber machte, als über eine Sache, die nach ihren Gebräuchen einmal so eingeführt sey, worauf ich ihm bloß antwortete: ländlich, sittlich! Die Schuld fällt also auf den Pforten-Dollmetscher. Entweder hat Herr von Stachieff etwas gesagt, was dem Dollmetscher nicht angenehm oder nicht paßlich zu seyn geschienen und daher von ihm in eine Danksagung, die ihm besser geklungen,



Geschäft längst in Ordnung gebracht haben. Diese Schmeicheley hielt der Hochgeehrte<sup>1)</sup> für Wahrheit und erzählte sie in den Rathversammlungen, um sich damit zu berühen, wie ich mit meinen Ohren solche verwundernswerthen Reden gehört habe<sup>2)</sup>.

Auf solche Art waren die Tataren, mit gedeckten kaiserlichen Tafeln beglückt, bloß zum Vergnügen be-

---

verwandelt worden; denn daß solche Untreuen von Dollmetschern begangen werden, hat schon der engländische Gesandte Porter in seiner obgedachten Schrift angemerkt. Oder Herr von Stachieff hat über die Tücher einen witzigen Einfall gesagt, welchen der Dollmetscher weder im Französischen gefast, noch im Türkischen auszudrücken vermocht und daher, um das Ansehn zu dollmetschen zu behaupten, in eine alltägliche, obgleich an diesem Orte höchst unanständige, Danksagung verwandelt haben mag. So schlecht sind die Höfe berathen, wenn ihre Gesandten nicht sprechen können oder wenigstens nicht so viel von der Landessprache verstehen, um die Dollmetscher zu bewachen und bey der Pflicht der Treue zu erhalten! Solche Gesandten werden freylich von Dollmetschern nicht geliebet. Was ist aber auch an der Liebe der Leute gelegen, von denen die Höfe schlecht bedient werden!

1) Der Hochgeehrte wird ironisch vom Verfasser der Reïs Efendi genannt.

2) Man sieht hier, daß der Verfasser, der zu dieser Zeit kein Amt hatte, zur Rathversammlung berufen worden. Wenn ein vollständiger oder großer Rath über wichtige Angelegenheiten versammelt wird: so ist es Gebrauch, nicht bloß die wirklichen stimmfähigen Beamten, sondern auch alle abgesetzte Minister, Kaziaskjers, Muftis und Janitscharen Aghas, die sich zu Konstantinopel aufhalten, zur Berathschlagung einladen zu lassen. Unser Verfasser wird



rufen <sup>1)</sup> und der Reïs Efendi arbeitete mit dem Gesandten, Eisen zu Wachs zu machen, was zu den Unmöglichkeiten gehört. Mit dem Geschwätze: es giebt keine Sache, die nicht durch Anstrengung und Eifer vollbracht werden könnte! befiederte er sich, um den Thurm von aussen zu ersteigen <sup>2)</sup>. Wenn gleich die Sache deshalb nicht endigte: so rechnete er es sich doch zum Gewinn, sich nur auf seinem

---

freylich sich mit seiner Stimme sehr freymüthig haben hören lassen, da sein Buch zeigt, wie wenig er von Menschenfurcht gewufst. Allein der Erfolg lehrt uns, daß er von den Windbeuteln und Hofleuten, wie er sie nennt, überstimmt worden.

1) *Tajin*, berufen oder abgeordnet, wird wie das obervähnte Wort *maemur* gewöhnlich gebraucht, wenn jemandem ein gewisses Amt oder Geschäft aufgetragen worden. Da aber die zweyhundert Tataren bey dieser Sache, die in Frage ist, zu Konstantinopel weiter nichts zu thun hatten, als an Tafeln, welche auf des Kaisers Kosten täglich für sie gedeckt wurden, zu essen und zu trinken und guter Dinge zu seyn: so ist jenes Wort sehr glücklich gewählt, um recht bestimmt auszudrücken, daß den Tataren kein anders Geschäft angewiesen gewesen, als sich auf Rechnung des Staats zu vergnügen und zu belustigen. Und diese Lust kostete dem Schatze monatlich zehntausend Piaster oder Gulden.

2) Den Thurm (der Moscheé) *minaré*, von aussen ersteigen wollen, ist ein Sprüchwort, um anzudeuten, daß man etwas Unmögliches versuche, indem man nur durch die Treppen von innen in den Thurm hinaufkommen kann. Der zweyte Ausdruck: sich mit Geschwätz befiedern oder Flügel anlegen, heisst mit Worten etwas erreichen wollen, was nur durch That und Kraft erhalten werden kann. Diese Redensart steht aber mit der erstern in Verbindung;



Posten zu erhalten, und wirklich brachte er seine Reisschaft nahe an drey Jahre <sup>1)</sup>. Allein er erschöpfte doch sein Geblärre durch zehnmalige Wiederholung dessen, was er in den Unterhandlungskonferenzen schon einmal gesagt hatte, und fieng zuletzt an, seine Schwäche zu bekennen, sagend: ich kann es allein nicht durchsetzen, ich bedarf des Beystandes anderer Staatsbeamten!

Nachdem er sich also mit dergleichen Geschwätze hatte drey Jahre lang bey der Reisschaft behaupten können: so erschien ein hitziger Kundmann, der in der Meynung, es besser machen zu wollen als jener, einer von den durchtriebensten und eigenliebigsten Männern seiner Zeit war, mit Namen Diener des Scharfsinns und der Keckheit <sup>2)</sup>. Er fieng von neuem die Unterhandlung

---

denn der Verfasser will sagen, daß Atif Zadé, um den Thurm von aussen zu ersteigen, habe mit Flügeln, welche er sich mit dem Maule angesetzt, hinauffliegen wollen; wie schon das erste unmöglich ist: so ist das letzte noch unmöglicher. Der Verfasser ist so voll von solchen Schönheiten, und Kräftigkeiten des Ausdrucks, daß es mich ermüden würde, sie alle bemerklich zu machen, zumal da es damit oft so sehr ins Feine geht, daß sie mehr empfunden als beschrieben werden müssen, um nicht verwälsert zu werden. Von solchen Leuten sagt man im Türkischen, daß sie zu lesen und zu schreiben verstehn, oder daß sie Worte verstehn. Und manche Europäer meynen, daß dies nichts mehr und nichts weniger sey, als was sie nothdürftig in der Schule gelernt haben. S. Buch des Kabus. S. 232—237.

1) Es ist schon vorhin gesagt, daß Atif Zadé vom July 1776 bis November 1778 also eigentlich drittehalb Jahre Reis Efendi gewesen.

2) Der Nachfolger des Atif Zadé Omér Efendi hieß Abdür Riza Efendi. Der Verfasser nennt ihn Diener des



gen an. Weil er aber kein Wort zu sprechen hatte, was verdiente geschrieben zu werden, und daher die von seinem Vorgänger geführten Reden nur mit andern Wendungen wieder vortrug: so hatte er sich zwar viele Mühe gegeben. Da er indessen damit nichts hatte ausrichten können: so fiel er in den gefährlichen Irrthum, bey dem er stehen blieb, zu sagen: der Feind ist hart und der Gesandte ist ein dummer Russe, der nicht im Stande ist, etwas zu begreifen; man muß Kriegsrüstungen anfangen und den Feind in Furcht setzen; man muß dreyßigtausend Krieger aus Anadolien und sechszigtausend Krieger aus Rumelien aufbringen und sie mit

---

Scharfsinns und der Keckheit und macht ihn in diesem erdichteten Namen erstlich durch das Wort Diener kenntlich, denn der Mann hieß, nach der Wortbedeutung seines Namens Abdür Riza, Diener der Ergebung oder des göttlichen Wohlgefallens. Da aber ein Diener des göttlichen Wohlgefallens bescheiden und demüthig seyn und in seine Einsicht Mißtrauen setzen sollte: so hat der Verfasser zweytens durch jenen erdichteten Namen andeuten wollen, daß Abdür Riza das gerade Gegentheil gewesen, nemlich voll Zuversicht auf seinen Scharfsinn und voll Keckheit oder Vermessenheit. Dies hat sich auch aus seiner Amtsführung hervorgethan, indem er kühn genug war, nur Kriegesrüstungen zu machen und den Frieden mit Rußland brechen zu wollen. Abdür Riza blieb an anderthalb Jahr in seinem Posten, indem er im April 1781 von Hamid Chalil Efendi abgelöset ward, demselben, welchen ich im Jahr 1784 im Großwezirate fand. Ersterer aber war deshalb keineswegs in Ungnade gefallen, er ward vielmehr zum Pascha von drey Rossschweifen ernannt, als er die Reißschaft verließ. Mit diesem Manne und seinen Maafsregeln endigt der Verfasser hier seine Betrachtung.



Aly Begh und Hassan Pascha marschiren lassen. So wird denn die Sache von statten gehen.

Kein einziger Mensch wagte es, über die Zunge zu bringen, daß dies ein verderblicher Entschluß sey <sup>1)</sup>; denn womit sollten jetzt neunzigtausend Krieger zusammengebracht werden? wie viel Noth würde eine solche Menge nach sich ziehen? und wozu sollte sie am Ende nützen? Wenn wir erklärten, daß wir die Russen bekriegen wollten: so würden die Sachen wieder in den vorigen Stand gerathen; wenn wir aber gegen die Taren marschiren wollten: so mußte man doch mit den Russen brechen, weil dies den Friedensartikeln zuwider war.

Es wurden also neuerdings ein Seraskjer nach Rumelien und Flotten nach dem schwarzen Meere abgeordnet und indem man bald sagte: wir wollen Krieg führen! bald, wir wollen im Frieden bleiben! so hat man drey Jahre lang das muhammedische Volk in vielfache Uebel verwickelt und hat das Landesvermögen der Muslimans treulos weggeworfen <sup>2)</sup>. Ein Jahr hat die Flotte vor Beschiktasch gelegen

1) Der Verfasser giebt hierdurch zu erkennen, daß er unter der Reïsschaft des Abdür Riza nicht mehr zu den Berathschlagungen gerufen worden, weil er sonst wohl nicht unterlassen haben würde, sich gegen ihn zu erklären, wenn es gleich die Sache nicht geändert haben möchte.

2) Der Verfasser scheint hier drey neue Jahre zu rechnen. Oben sprach er von drey Jahren, welche der Krieg unnützer Weise verlängert worden. Nachher und besonders im gegenwärtigen Absatze redet er von den dreyjährigen Streitigkeiten, die nach der Ratification des Friedens obgeschwebt haben und folglich bis ins Jahr 1778 zu setzen sind. Nunmehr aber gedenkt er der neuen Kriegsanstalten,



und ein Jahr hat sie sich im schwarzen Meere aufgehalten, und welche unnütze Noth dabey auszustehen gewesen, ist zu erklären nicht nöthig.

Leute, die auf die bloße Muslimanschaft stolz sind, ohne die Vorschriften des Islams zu beobachten; die nur sprechen: Anhänger des Islams pflegen unfehlbar über Ungläubige zu siegen, wozu ist's nöthig, dem Feinde gute Worte zu geben! diese Leute feilschen unter solchem Geschwätz und Prahlerey nur unwissenden Eifer; die haben dem grossen Gott für die unterm Namen des Friedens verliehene Wohlthat nie zu danken gewußt und sind immer nur gewohnt gewesen, unterm Scheine Rechtens das muhammedische Volk in Unruhen zu stürzen. Möge doch Gott den osmanschen Staat vor solchen schlechten Rathgebern und Geiseln der Dummheit bewahren! So sey es! <sup>1)</sup>

---

die von Abdür Riza vorgeschlagen wurden und ebenfalls drey Jahre gedauert haben sollen, nemlich von 1779 bis 1781. Dies kommt, wie ich im Vorbericht bemerkt habe, auf Rechnung der Nachträge, welche vom Verfasser zu verschiedenen Zeiten in der Schrift gemacht worden. Die Streitigkeiten der Pforte mit Rußland sind noch über das Jahr 1781 hinaus gegangen, wie ich in der folgenden Anmerkung melden werde.

1) Es ist der Mühe werth, dasjenige, was nach dem Frieden von 1774 geschehen, in eine allgemeine Uebersicht nach den Jahren zu bringen, um die Betrachtungen des Verfassers desto verständlicher zu machen. Ehe der Friede ratificirt ward, schloß man am 8ten Januar 1775 eine neue Convention, worin bestimmt ward, wie weit sich die Rechte des Sultans als Chalifens über die Tataren in der Krimm erstrecken sollten. Hierauf nahmen die Ränke des Dewlet Ghirai ihren Anfang und bey Vollziehung des Frie-



denstractats in Absicht der Schifffahrt und des Handels auf dem schwarzen Meere fanden sich ebenfalls manche Schwürigkeiten, indem es nunmehr der Pforte erst in die Augen fiel, welche Nachtheile es für sie habe, die russischen Schiffe durch den Kanal und die Dardanellen unter den Mauren von Konstantinopel hin- und herziehen zu sehen; denn es ist gar nicht zu läugnen, daß die Pforte durch den Frieden von 1774 den Schlüssel zum osmanschen Reiche in Rußlands Hände gelegt hatte. So waren die ersten zwey, drey Jahre in Unterhandlungen verstrichen, bis im Jahre 1777 die Unruhen in der Krimm ausbrachen, indem die türkische Parthey des Dewlet Ghirai und die russische des Sahib Ghirai in offene Fehde geriethen. Die Russen hatten dies dadurch beendigt, daß sie durch ihren Anhang den Sahib Ghirai absetzen und den Schahin Ghirai an seiner statt zum Chan machen ließen, der ihnen noch ergebener war als der erstere. Ueber diese und andere Irrungen ward zwischen Rußland und der Pforte im Jahre 1779 eine neue Convention geschlossen. Allein ein russisches Kriegsschiff, was im Jahre 1780 im Kanal von Konstantinopel erschien, gab zu neuen Streitigkeiten Gelegenheit, weil die Pforte nur russischen Handelsschiffen, aber keinen Kriegsschiffen, den Durchgang im Kanal erlaubt hatte. Nicht minder ward das Consulat bestritten, was Rußland in der Moldau und Wallachey errichten wollte, wiewohl die Pforte über diesen Punkt im Jahre 1781 nachgab, wo der russische Gesandte Herr von Stachieff, durch den Herrn von Bulgakow abgelöset ward. Unterdessen hatte sich Schahin Ghirai immer enger mit den Russen verbunden und schickte im Jahre 1782 eine Gesandtschaft nach Petersburg, mehr um seine Unterthänigkeit zu beweisen, als seine Unabhängigkeit. Er fand aber Widerstand in seinen eignen beyden Brüdern, wovon der älteste Selim Ghirai ums Jahr 1782 einen Aufstand in Kuban erregte und in der Krimm landete. Rußland liefs deshalb neue Truppen in die Halbinsel einrücken, welches die Pforte übel nahm, weil sie es der sogenannten Unabhängigkeit der Tataren zuwider fand. Die Sache endigte damit, wohin alles abgezielt hatte, daß die



Kaiserin Catharina II. sich von Schahin Ghirai alle Rechte auf die Krimm abtreten liefs, deren er freylich keine zu vergeben hatte, weil er Wahlfürst war und seyn sollte. Sie liefs nunmehr die ganze Krimm als ihr Eigenthum besetzen und bey allen europäischen Höfen unterm  $\frac{8}{19}$  April 1783 eine Erklärung übergeben, welche abgedruckt ist in *Essai de Géographie, de Politique et d'Histoire sur les possessions de l'Empereur des Turcs en Europe. a Neuchatel* 1784 in 8. p. 311 — 315. Die darüber entstandenen Streitigkeiten zwischen Rußland und der Pforte wurden durch den Tractat vom 8. Januar 1784 beygelegt, der nur eigentlich von denen verstanden werden kann, welche ihn gemacht und die Hauptsache im Sinne behalten haben. Der Zweck desselben sollte aber verdeckt dahin gehen, dafs die Pforte Rußlands Landeshoheit über die Krimm und den Kuban anerkennen und sich aller Ansprüche auf die tatarischen Völker begeben sollte. Neben den politischen Händeln war auch zwischen beyden Mächten unterm 10. Juny 1783 ein Handelstractat zu Stande gekommen, der das Uebergewicht der Russen durch den Handel und durch alles dasjenige befestigte, was man unterm Handel begreifen will. Dies war der Ausgang der Sachen, von welchen unser Verfasser redet. Die Streitigkeiten aber hatten deshalb kein Ende. Denn wie der russische Hof immer neue Forderungen machte, indem besonders der Fürst Potemkin ein Vergnügen daran zu finden schien, die Periode des Sturzes der Osmanen in Europa zu beschleunigen: so ward die Pforte dadurch veranlafst, im Jahre 1787 von neuem den Krieg zu erklären, welcher mit Abtretung der Festung Otczakow und eines Theils von Bessarabien endigte. Um diese Zeit war es auch mit Schahin Ghirai zu Ende gegangen. Bey Abtretung der Krimm hatte ihm Rußland eine jährliche Pension von achtzigtausend Rubeln und jedem seiner Brüder achttausend Rubel nebst dem Aufenthalte auf russischem Gebiete versprochen. Dies Geld war auch einige Jahre lang bezahlt worden, bis der Fürst von Potemkin es ihm am Ende vorenthalten und die Thüre gewiesen hatte. Schahin Ghirai gieng also im Jahre 1787 nach Chotczim, um seltsa-



mer Weise die Pforte um Beystand anzurufen, nachdem er sie verrathen und in endlosen Verdrufs verwickelt hatte. Die Pforte schickte ihn nach Rhodus, wo er im Gerichtshause wie ein gemeiner Verbrecher enthauptet ward. Er hat wenigstens das Vergnügen gehabt, seinen Namen auf Gold- und Silbermünzen zu hinterlassen, welche er zur Nachahmung der osmanschen Münzen im Jahre 1777 zu Baghdschiserai und Kaffa in der Krimm schlagen liefs. Ehe ich hier abbreche, muß ich noch bemerken, daß nach *Histoire de Catharine II. par J. Castéra. Tom. II. p. 138 u. 139* das obgedachte russische Manifest vom  $\frac{8}{19}$  April 1783 von der Pforte durch eine Widerlegung erwiedert und daß letztere als ein Muster ihrer Art eigentlich den damaligen engländischen Gesandten Ainslie zum Verfasser haben soll. Ob ich mich gleich nicht erinnere, davon etwas gesehen oder sonst gehört zu haben, so will ich doch nicht in Zweifel ziehen, daß ein Aufsatz unterm Namen der Pforte in irgend einer Zeitung der Zeit abgedruckt worden seyn möge, denn wer hätte den Zeitungsschreiber daran hindern wollen? Allein das Gerücht vom Urheber des Aufsatzes könnte nur von ihm selbst oder von irgend einem Schalke, der ihn genau gekannt, ausgegangen seyn; denn es war wirklich ein Mann, der nach seiner Versicherung in allen Unterhandlungen und Manifesten, die in ganz Europa während seiner Lebenszeit vorgekommen, die Hände gehabt haben wollte. Er liefs zuletzt noch das Gerücht ausgehen, wie die Zeitungen wiederholt haben, daß er der Urheber des Krieges von 1787 sey, welches sein Hof an allen Höfen von Europa für eine Unwahrheit erklären liefs, dergleichen es war. Er war auch im Umgange ein starker Sprecher, der nicht ermüdete, mehrere Stunden in einem Othem zu reden, ob man gleich sein Gerede nicht auf die Wage legen durfte. Indessen am Schreibtische war er sich selbst so ungleich, daß kein bündiger und zusammenhängender Aufsatz, geschweige ein Musterwerk, aus seiner Feder gehen konnte; denn Logik und Styl waren ihm unbekannte Dinge geblieben. Dies muß jeder wissen, der ihn genau kennen gelernt hat. Auf der andern Seite kann nichts un-



In der Geschichte des Nuweiri ist aufgezeichnet <sup>1)</sup>, daß ums Jahr 655 (1256) von Seiten des Menkjukaan aus dem Geschlechte Dschinghiz ein tatarischer Feldherr, mit Namen Pandscho, nach Anadolien gekommen und die Absicht gehabt hatte, Konja (Iconium) die Hauptstadt der Seldschuks zu belagern. Der damalige

---

gereimters gedacht werden, als daß die Pforte sich zu jenem Aufsatze der Feder eines europäischen Gesandten bedient haben soll, indem die osmanschen Minister, diejenigen nicht ausgenommen, welche Resmi schildert, ihre Angelegenheiten zu allen Zeiten besser verstanden haben und der Kunst, gediegen zu schreiben, beflassener gewesen sind als europäische Minister. Was aber das ganze Vorgeben historisch widerlegt, sind die Zeitbestimmungen der obervahnten Verhandlungen. Das russische Manifest vom 19. April 1783 konnte erst nach der Mitte des folgenden Monats May in Konstantinopel bekannt werden. Die Pforte hingegen schloß schon zwey oder drey Wochen nachher am 10. Juny 1783 den Handlungstractat mit Rußland, der sich auf die Besitznahme der Krimm gründete. Diese Besitznahme war freylich noch ein Gegenstand der Unterhandlungen eine Zeitlang geblieben. Allein auch diese Sache ward durch den Vertrag vom 8. Januar 1784 beygelegt. In welche Periode hätte denn also die angebliche Widerlegung des russischen Manifestes fallen sollen? Um dieser Frage auszuweichen, hat der Erfinder der Unwahrheit selbst die Zeit nicht bestimmt.

1) Nuweiri ist ein arabischer Geschichtschreiber, dessen eigentlicher Name ist Schehabeddin Achmed Ben Abdul Wehab. Ob er gleich mehrere Beynamen führt: so ist er doch unterm Beynamen Nuweiri am bekanntesten. Seine Geschichte, die aus mehrern Bänden besteht, geht vom Jahre 500 der Flucht bis 700 (1106 — 1300). Er hat auch eine Geschichte Muhammeds und seiner Genossen geschrieben. Reiske nennt ihn den Livius der Araber. Er wußte



Kaiser von Konja, Izzidin Kjekjawus, rückte mit sämmtlichen in Konja stehenden Kriegern aus gegen Pandscho. Da er aber der Macht der Tataren nicht widerstehen konnte: so entfernte er sich von seiner Armee und floh nach Alaija, einer seiner Provinzen. Die Einwohner von Konja kehrten nun in die Stadt zurück und verschlossen die Thore der Festung. Der Feldherr der Tataren lagerte sich hierauf um die Stadt herum und schloß sie ein. Während daß nun die Einwohner von Konja schwach und unentschlossen waren, so befand sich unter ihnen ein sehr verständiger Mann mit Namen Chatib <sup>1)</sup>,

---

aber gewifs nicht, warum? Denn wie überhaupt die Morgenländer ihren eignen Weg gehen: so haben sie auch ihre Geschichten nicht nach dem Fusse der Griechen und Römer geschrieben, welches auch gar nicht nöthig gewesen. Uebrigens soll die Erzählung, welche unser Verfasser aus Nuweiri hier entlehnt und die gewifs sehr schön ist, nicht bloß zur Lehre derer dienen, welche auf die Muslimanschaft stolz sind, ohne deren Gebote auszuüben, sondern soll überhaupt zeigen, obgleich auf verdeckte Art, daß der Verfall des osmanschen Reichs in den Sünden seiner Einwohner oder, mit andern Worten, in ihrer sittlichen Verderbnis seinen Grund habe, wovon denn der Verfall der alten guten Verfassung die unmittelbare Folge gewesen. Daß dies wahr sey, habe ich schon im Vorberichte zu Kodscha Begh gesagt. Man müß es geschehen lassen, daß viele Europäer über solche Wahrheiten lachen, weil sie ihr Heil nur in Künsten suchen, ohne das tiefe moralische Elend zu kennen, worunter sie selbst erliegen.

1) Chatib wird im Original ausdrücklich Name genannt. Es ist aber auch ein Wort und bedeutet, Prediger. Wir werden bald nachher sehen, daß der Mann wirklich Prediger gewesen. Es geschieht sehr häufig im Orient, daß Leute von ihren Aemtern Beynamen erhalten, welche statt



welcher am Freytage <sup>1)</sup> seiner Frauen Ohrringe und Armgeschmeide in ein Körbchen legte und mit sich in die Moschee nahm. Er stieg auf die Kanzel und nachdem er die Vorbitte geendigt hatte <sup>2)</sup>: so sprach er im Sinne einer Predigt zur Gemeinde: Seht! der Feind hat uns eingeschlossen; von unserm Kaiser haben wir keine Hülfe; wenn also der Feind uns durch Gewalt zur Unterwerfung bringen sollte: so ist es ungezweifelt, daß er unsere Kinder und Weiber zu Gefangenen machen und unsere Ehre und Guth unter die

---

der Zunamen von ihnen gebraucht werden, so wie überhaupt jeder Mann von Ruf und Ruhm immer nur an seinem Beynamen erkannt wird, indem man sich um seine übrigen Namen wenig bekümmert. Die Ursache davon ist schon im Buche des Kabus vorgekommen. S. 332.

1) Freytag ist bey Muhammedanern, wie bey Christen der Sonntag und bey Juden der Sonnabend, derjenige Tag der Woche, wo sich die ganze Gemeinde zum öffentlichen Gottesdienste versammelt. Nach verrichtetem Gebete hört man die Predigt des Chatibs an.

2) Vorbitte ist das Gebet, was für den Landesherrn gehalten wird wie bey uns. Wenn unmittelbar nachher gesagt wird, daß Chatib im Sinne einer Predigt zur Gemeinde gesprochen habe: so kann das auch heißen, daß er im Sinne einer Ermahnung gesprochen habe, denn das im Original gebrauchte arabische Wort *Waaaz* bedeutet beydes, Predigt und Ermahnung. Eigentlich aber will der Verfasser damit ausdrücken, daß Chatib an die Gemeinde eine Ermahnung gerichtet habe, welche für diesmal die Stelle der Predigt vertreten sollte. Und von welchem Inhalte die Ermahnung gewesen, haben wir im Text zu lesen.



Füße treten werde. Seht! ich habe meines Weibes Armbänder und Ohrgehänge mitgebracht. Das Rathsamste ist, daßs auch ihr, um eure Ehre zu erkaufen<sup>1)</sup>, alles herbringt, was ihr habt. Ich will damit zum Feldherrn gehn und ihn bitten. Vielleicht werden wir Abzug und Begnadigung erhalten und werden unsre Kinder und Weiber vor den Gewaltthätigkeiten der Tataren bewahren. Da diese Rede mit der Vernunft übereinstimmte: so brachte jedermann alles, was er zu seiner Frauen Schmucke gehöriges haben mochte, und überlieferte es dem Chatib. Chatib schaffte noch einige andere Geschenke an, wie sie sich für die Umstände schickten, und gieng mit dem gesammelten Schmucke nach dem Lager des Feldherrn der Tataren. Weil aber ersterer sich gerade auf der Jagd befand: so führte man Chatib zu seiner Gemahlin. Da zur damaligen Zeit unter den Tataren, wie unter den jetzigen Franken, ihre Weiber am Gespräche Theil nahmen und sich in die Geschäfte mischen durften<sup>2)</sup>: so nahm die tatar-

---

1) Eure Ehre zu erkauffen heist, zu verhindern, daßs eure Weiber nicht in fremde Hände fallen, noch von andern gemißbraucht werden. Es ist schon im Buche des Kabus erinnert, daßs der Morgenländer seine Ehre verloren zu haben glaubt, wenn sein Weib andern zu Theil geworden. S. 575 u. 576. Der Theil des Hauses, welchen das Weib bewohnt, wird deshalb Harem genannt, das ist, heiliger Ort oder Heiligthum. Man sieht hieraus, daßs dies arabische Wort von den Europäern nicht verstanden worden, welche es in ihren Schriften auf zweydeutige Art gebraucht haben.

2) Die Tataren oder, wie es eigentlich bey Nuweiri heißen sollte, Moghulen, hatten sich damals noch nicht zum



tatarische Frau die Geschenke von Chatib wohl auf und wies ihm neben sich einen Platz an. Nachdem sie vernommen, um welcher Angelegenheit willen er gekommen sey, ließ sie Essen auftragen, setzte sich mit Chatib zu Tische und speiseten. Als bey dieser Gelegenheit Dinge vorkamen, welche zum Weine gehörten <sup>1)</sup>: so nahm Chatib sie nicht in seinen Mund und trank nicht davon. Die Frau fragte: warum trinkst du nicht? Er antwortete: es ist in unserer Religion verboten <sup>2)</sup>.

Sie. Wer hat es verboten?

Er. Gott hat es verboten?

Sie. Wie! warum ist es uns denn nicht verboten?

Er. Eure Religion ist verschieden und unsere Religion ist verschieden.

Sie. Ich begreife wohl, daß unsere Religionen verschieden sind. Ist denn aber eure Religion besser oder ist unsere Religion besser? <sup>3)</sup>

zum Islam bekannt, nach dessen Vorschriften das weibliche Geschlecht abgesondert vom männlichen leben muß, damit die Reinigkeit der Sitten besser erhalten werde.

1) Dinge, welche zum Weine gehören, sind nicht allein der Wein selbst, sondern auch alle starke Getränke, dergleichen die Tataren unter andern aus Hirse und Eselsmilch bereiteten.

2) Im Originale steht im Laufe des ganzen Gesprächs: sie fragte, er sagte. Ich setze an dessen statt bloß Sie und Er.

3) Da die Tatarin von ihrer Religion redet, welche, wie gesagt, nicht die muhammedische noch weniger die christliche gewesen: so ist man berechtigt, zu fragen, welche Religion es sey, wozu sich jene Tataren bekannt haben, die zu der großen Nation gehörten, welche wir Moghuls nennen? Es sind die Leute, welche zur damaligen



Er. Unsere Religion ist besser.

Sie. Wie! Wenn denn eure Religion besser wäre, warum siegen wir denn jetzt über euch?

Chatib schaute den Anzug des Weibes an und sahe, daß sie ein goldgesticktes Kleid mit Knöpfen von Perlen anhatte. Er sagte also der Frau gleichnißweise: wenn du dies Kleid, was du anhast, verschenken wolltest, würdest du es einem dir ergebenen, geliebten Menschen geben oder würdest du es einem Fremden geben?

Zeit einen großen Theil von Europa in Schrecken gesetzt, indem sie Ungarn, Pohlen und Böhmen verheert, bey Liegnitz in Schlesien eine große Niederlage erlitten und Nachkommen in Litthauen und Finnland hinterlassen haben, wie es noch jezt die dasigen Sprachen beweisen. Dies bewog damals den Hof zu Rom, zwey Gesandte Carpin und Ascelin an sie abzusenden, wovon der erstere im Jahre 1246 zum Chan Bathy an der Wolga und der andere im Jahre 1247 zum Chan Bajothery in Persien reisete, folglich zehn Jahre vor der Belagerung von Konja in Anadolien durch Pandscho. Die Reisebeschreibung beyder Gesandten findet sich in der Sammlung, welche Bergeron herausgegeben unterm Titel: *Voyages faits en Asie dans les XII. XIII. XIV. XV. Siecles a la Haye 1735* in 4. Carpin sagt also von ihrer Religion, daß jene Tataren an einen Gott als Schöpfer aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge glaubten, welcher die Menschen nach ihren Verdiensten belohne oder bestrafe, daß sie ihn aber durch keine Gebete und Dienste verehrten und daneben Götzenbilder hatten, welchen sie opferten, und die Sonne, das Licht, das Feuer, das Wasser und die Erde anbeteten. Den Götzendienst abgerechnet, steckt in dieser Religion die große geoffenbarte Wahrheit von einem einigen Gott als dem Vergelter des Guten und Bösen in einem andern Leben. Es ist daher zu untersuchen, woher die Tataren oder



Sie. Ich würde es einem geliebten Menschen geben.

Er. Wie aber! Wenn dieser Mensch des Kleides Vorzug und Werth nicht zu schätzen wüßte, sondern es besudelte und schlecht behandelte, würdest du wohl darüber zürnen?

Sie. Ganz gewiß würde ich böse werden, vielleicht würde ich den Menschen gar tödten.

---

Moghuls diesen Theil der wahren Religion empfangen? damit man nicht auf die ungereimte Meynung verfalle, womit man unter uns gleich fertig ist, als ob sie diese Wahrheiten aus sich selbst oder aus ihrer Vernunft gefunden hätten; denn aus der menschlichen Vernunft ist der einige Gott, der Schöpfer der Welt und Vergelter des Guten und Bösen, niemals erkannt worden. Die Frage ist ganz historisch und ist uns vom Sultan von Charezmien, Ebul Ghazi Bahadir Chan, beantwortet, der zur Nation der Moghuls gehörte und ein Nachkomme von Dschinghiz Chan war und von der Sache aus Schriften und Ueberlieferungen am besten unterrichtet seyn mußte. Die Nachrichten finden sich in seiner Geschichte der Tataren in alttürkischer Sprache, wovon eine Handschrift in meiner Sammlung unter Nro. 14 in 4. vorkommt, so wie sie auch ins Französische übersetzt ist unterm Titel: *Histoire genealogique des Tartares. a Leyde 1726 in 8.* von einem schwedischen Officiere, der ehemals lange Zeit als Gefangener in Sibirien gelebt und die Sprache erlernt hat. Wir haben auch eine deutsche Uebersetzung von Messerschmidt. Die Sache ist also, daß die Tataren und Moghuls als Nachkommen zweyer Zwillingsbrüder Tatar und Moghul von Türk, Sohn des Japhet Sohns des Noah, abstammen. Die offenbarte patriarchalische Religion erhielt sich bis auf Alanza Chan, der im siebenten Gliede von Japhet stand; denn unter seiner Regierung artete diese reine Religion in Götzendienst aus, woran der grofse Wohlstand des Volks



Er. Siehe! die Muslimanschaft war wie dein Kleid ein kostbares Kleinod, welches Gott uns gegeben. Weil wir aber seinen Werth nicht zu schätzen gewußt: so hat Gott euch über uns die Oberhand verliehen.

Die Frau ward von diesen Worten sehr gerührt und weinte, und indem sie sich überzeugte, daß die Muslimanschaft eine schöne Sache sey, nahm sie Chatibn

---

Schuld war, wie der gedachte Sultan von Charezmien sagt, der dies aus dem Sprüchworte erklärt, daß ein Hund, der gar zu gut genährt worden, am Ende so muthwillig werde, daß er seinen eignen Herrn beisse. Die Söhne des Alanza Chan, die genannten Zwillingsbrüder Tatar und Moghul, pflanzten den Götzendienst fort, bis Oghuz Chan, Urenkel des Alanza Chans und Enkel des Moghul Chans, ihn überall ausrottete und die reine patriarchalische Religion wieder herstellte. Aus Ueberlieferung von diesem großen Manne hat man noch eine Sammlung Sprüchwörter und Lehren unterm Titel: Buch des Oghuz in tatarisch-türkischer Sprache, welche in meiner Handschriftensammlung unter Nro. 31 in 4. anzutreffen ist und in den Denkwürdigkeiten von Asien gedruckt wird. Er lebte zu den Zeiten der ersten persischen Dynastie, welche man Pischdadier nennt und beherrschte alle türkische Völker oder Nachkommen von Tatar und Moghul. Er gab ihnen auch neue Gesetze, welche bis jetzt die oghuzischen Gesetze genannt werden. In der Folge hatte zwar der Götzendienst wieder sein Haupt erhoben. Allein die Hauptbegriffe der wahren patriarchalischen Religion waren immer von Geschlecht zu Geschlecht übergegangen und waren bis auf Dschinghiz Chan gekommen, der vom oberwähnten Moghul Chan abstammte. Dschinghiz Chan befestigte auch diese Urbegriffe der reinen Religion durch neue Gesetze, welche noch jetzt unter den tatarischen und alttürkischen Völkerschaften in Ehren gehalten werden. Menkjukaan aber, dessen unser Verfasser gedenkt, war der Enkel des



an Vaters statt an <sup>1)</sup> und liefs ihn sich an ihrer Seite setzen. Als endlich der Ehemann von draussen ankam und beyde zusammensitzen sah, fragte er: wer ist der? Sobald sie ihm hierauf anzeigte, dafs der Mann aus der Stadt gekommen sey und, um Abzug und Begnadigung bittend, Geschenke überbracht und dafs sie ihn zum Vater angenommen habe und selbst um die Gewährung seiner Hoffnungen bitte: so war der Feldherr mit Chatib und mit diesem seinem Betragen sehr zufrieden und schenkte Konja seiner Gemahlin. Die Gemahlin schenkte es wieder ihrem angenommenen Vater. Die Einwohner der Stadt erhielten also freyen Abzug <sup>2)</sup> und

---

Dsinghiz Chan, von dessen viertem Sohne Tuli Chan er erzeugt worden, und ist im Jahre der Flucht 657 (1253) verstorben. Dies Geschlecht herrschte bekanntlich bis in China. Man sieht aus dem allen, woher die Religion gekommen, welche oben die Gemahlin des tatarischen Feldherrn Pandscho die ihrige nannte und welche Carpin und Ascelin zu derselben Zeit an der Wolga und in Persien fanden. Es war um so nöthiger, dies zu erinnern, weil man in Europa irrig behauptet hat, dafs die Tataren von den Juden oder Israeliten abstammten, nemlich von den zehn Stämmen, welche Salmanassar in die Gefangenschaft führte. Diese Meynung ist aus freyer Faust von jemandem ausgedacht worden, der von der Geschichte der Menschen und Völker nicht aus den Quellen unterrichtet gewesen.

1) An Vaters statt annehmen ist hier als ein Ehrentitel anzusehen, welchen die gute Frau dem Chatib ertheilte, so wie wir oben gehört, dafs unter der osmanschen Regierung manche Pascha's den Ehrentitel Eidam vom Kaiser erhalten.

2) Der freye Abzug der Einwohner hat den Sinn, dafs die Stadt Konja unter moghulsche Landeshoheit gestellt, den Einwohnern aber erlaubt ward, mit ihren Familien



öffneten die Thore der Festung, und indem man sich beeiferte, den Tataren zu befehlen und zu verbieten, gegen Niemand's Ehre und Weib Gewaltthätigkeiten zu begehen: so ward die Sache damit geendigt.

Die Lehre von dieser Erzählung ist, daß, so oft die Anhänger des Islams die Vorschriften des Islams nicht befolgen, sondern sich Versündigungen und Vergehungen ergeben, der große Gott irgend einen Feind über sie sendet. Bey diesen Umständen bedarf es keiner Erläuterung und Beweise, daß die Frage: warum siegen die Ungläubigen über uns, während daß wir für Rechtgläubige gelten? ein schändliches Ver-

---

und Güthern frey zu gehen, wohin sie wollten, wenn sie nicht unter moghulscher Regierung leben wollten. Kurz die Einwohner von Konja sollten ganz dem Rath und Gutbefinden des Chatibs überlassen werden, wie Pandscho sie seiner Gemahlin überlassen hatte. So ist das Verschenken der Stadt an letztere und von dieser an Chatib zu verstehen. Die Moghuls indessen verblieben nicht lange bey der Herrschaft des Landes. Die Seltschuken hatten den Fürsten Erdoghrul, der ebenfalls ein Nachkomme des Oghuz Chan war, zu Hülfe gerufen, als er selbst in Kleinasien auf Eroberungen ausgegangen war. Erdoghrul schlug die Moghulen wieder aus dem Lande und starb im Jahre 680 (1281). Sein Sohn Osman I. stiftete mit Hülfe der Turkomannen die mächtige Monarchie, deren ausgearteten Zustand wir aus dem gegenwärtigen Buche kennen gelernt haben. So hat denn unser Verfasser das Unglück der Monarchie mit ihrem ersten Glück durch gegenwärtige Erzählung zusammengeknüpft, um seiner Nation zuzurufen: werdet wieder wie die ersten Osmanen, wenn ihr die Siege derselben wiederkehren sehen wollt!



brechen und eine Ruchlosigkeit sey, welche aus bloßer Unwissenheit entspringt.

V o l l e n d u n g. <sup>1)</sup> Es ist zu wissen, daß bis zum Jahre 1150 (1737) die Russen ihre Könige vom männlichen Geschlechte Tschar (Czar) und die vom weiblichen Geschlechte Tscharidschë (Czarin) genannt und auch in ihren Schriften so geschrieben haben <sup>2)</sup>. Um gedachte Zeit hatten die Russen in Verbindung mit dem deutschen Tschefsar <sup>3)</sup> vier Jahre hintereinander Feindseligkeiten gegen den osmanschen Hof verübt und nachdem sie sich von der Krimm, von Azoff und von einigen

---

1) Nachdem der Verfasser bisher die Krieger und Friedensangelegenheiten nur in Beziehung auf den osmanschen Hof betrachtet: so hat er den letzten Absatz, welchen er V o l l e n d u n g überschrieben, dem russischen Hofe gewidmet, um theils die Mittel der Macht, theils die Listen oder Kunstgriffe zu zeigen, deren sich die Russen bedient haben, um das Glück des Krieges auf ihre Seite zu lenken.

2) Der Verfasser redet hier nur von den Verhandlungen, die zwischen Rußland und der Pforte bis zum Jahre 1737 vorgefallen sind, wie man aus der Folge ersieht.

3) Tschefsar soll Cäsar seyn, wie sich der deutsche Kaiser im Lateinischen nennt. Die Türken haben bisher das Wort Padischach, was in ihrer Sprache Kaiser heißt, nicht vom deutschen Kaiser gebraucht, indem sie mit diesem Titel gegen christliche Potentaten sehr köstlich thun, ob sie gleich im Grunde zwischen Kaiser und König keinen wesentlichen Unterschied machen. Sie haben daher den deutschen Kaiser bald Cäsar, bald Imperator, bald König genannt. Man muß aber auch lesen, was ich im Vorberichte zu Kodscha Begh über die Abneigung der Osmanen gesagt, die Europäer nachzuahmen; denn in dieser Abneigung liegt eigentlich der Grund, warum sie alles, was ihnen selbst



Oertern in Rumelien Meister gemacht hatten: so ward im Jahre 1152 (1739) vor Belgrad mit ihnen und mit den Oesterreichern zugleich Friede geschlossen und in Gemäfsheit dessen, daß die Russen die von den Ländern des Islams weggenommenen Oerter wieder geräumt hatten, war ihnen auch nach Erforderniß der Umstände das Diplom der Imperatorschaft vom osmanschen Hofe ertheilt worden <sup>1)</sup>.

---

angehört, gern mit eigenen Namen belegen und ähnliche Sachen, die sich bey Europäern finden, mit andern Ausdrücken benamen, um die Scheidewand zwischen beyderley Völkern nicht verrücken zu lassen, woran ihnen zur Erhaltung ihrer Religion und Sitten ganz wesentlich gelegen ist, indem sie wohl wissen, daß die Verwirrung in Sachen unmittelbar nachfolgt, sobald erst der Unterschied in den Benennungen über den Haufen gegangen ist. Auf diesen großen Gesichtspunkt muß man solche Dinge zurückführen, um nicht Stolz und Hochmuth zu suchen, wo keine sind. Dies erhellet schon daraus, daß Kaiser, König und Fürst ihnen in der Sache selbst gleichviel gelten und daß sie dabey nicht aufs Mehr oder Weniger der äufsern Macht achten. Wir haben ja auch kurz vorher gehört, daß unser Verfasser den Regenten von Konja einen Kaiser (Padischach) nannte, ob er gleich nicht allein am Rande seines Unterganges stand, sondern auch in den letzten Jahren kaum noch ein Paar Provinzen zu beherrschen gehabt hatte. Weil er aber als Muhammedaner mit den Osmanen gleiche Gesetze und Sitten gehabt: so glaubte der Verfasser, ihm einen gleichen Namen und Titel geben zu können.

1) Nach unserer Art zu reden hatten die Russen beym damaligen Frieden zur Bedingung gemacht, daß ihr Regent von den Türken als Kaiser anerkannt werde, welchen der Verfasser Imperator oder Cäsar nennt, um Padischach, wie obgedacht, für muhammedanische Regenten zu behalten.



Da sie nunmehr mit den Höfen von Spanien, Frankreich und Oesterreich, welche sich ursprünglich in Europa des Titels von Imperatorschaft berühmen, gleichen Namen führten: so hatten sie auch in der Meynung, es ihnen an Armeen und Gepränge gleich zu thun, mehr Truppen unterhalten als sonst und hatten an Kriegsrüstungen sich Gallionen und Feldstücke angeschafft <sup>1)</sup>.

---

Die Pforte aber hatte darüber eine besondere Urkunde ausstellen müssen, welche der Verfasser Diplom (Berat) nennt, wie man im Türkischen jede Schrift heisst, wodurch man jemandem Titel und Würden beylegt. Da man solche Urkunde von der Pforte forderte: so gab man sich das Ansehn, dass es einer Art von Ernennung von Seiten der Pforte bedurft habe. Um indessen alles, was in der Sache vorgegangen, richtig beurtheilen zu können, müßte man eigentlich die Worte wissen, deren sich die russischen Dollmetscher damals im Sprechen und Schreiben bedient haben, da die Gesandten von der Sprache nichts verstanden; denn es ist zu vermuthen, dass die Dollmetscher werden die ersten gewesen seyn, den Ausdruck Berat oder Diplom zu gebrauchen, da sie weder ein anderes Wort werden gekannt, noch gewußt haben, welche Wirkungen mit dem ersten in europäischen Ohren verbunden seyn könnten. Wenn der Verfasser hinzusetzt, dass Spanien und Frankreich sich der Imperatorschaft berühmen: so hat das erstere sich seit den Zeiten Carls V., der zugleich König von Spanien und deutscher Kaiser war, das Ansehen und den Namen von Kaiser in der Turkey zu geben fortgeföhren und Ludwig XIV. hat es sich viel Geld kosten lassen, um von der Pforte Padi-schach oder Kaiser genannt zu werden. Es war seltsam, dass ein Regent in Europa König und in den Briefen der Pforte Kaiser genannt ward. Wenn aber der Europäer nur seine Zwekke erreicht: so geht er durchs Seltsame ungescheut durch.

<sup>1)</sup> Gallionen heißen hier Kriegsschiffe vom ersten Range.



Ums Jahr 1175 (1761) hatten sie den Oesterreichern zum Beystande Truppen ins brandenburgische Land geschickt und hatten durch groſse Siege, welche sie über Brandenburg erhielten, noch mehr Ruhm und Ansehn als zuvor erlangt <sup>1)</sup>, so daſs sie unter ihres gleichen die Herrschaft von Imperatorschaft ausübten <sup>2)</sup>. In der Folge hatten sie die Ordnung jener Einrichtungen nicht zerrüttet, sondern hatten von Tage zu Tage am Wachsthum und an Befestigung derselben gearbeitet.

Seit geraumer Zeit sind ihre Könige Czarinnen vom weiblichen Geschlechte gewesen und da das Volk der Franken <sup>3)</sup> in der Liebe für das weibliche Geschlecht ausschweifend ist: so sind die Russen der jetzigen Czarin sehr unterwürfig und gehorsam gewesen, und indem sie an ihre Heiligkeit so sehr wie an die Mutter Maria geglaubt: so haben sich zu ihrem Gefolge und zu ihren Schaaren auch von andern Nationen Beamte und ge-

Feldstücke haben im Türkischen keinen eigenen Namen, sondern heißen die leicht zu bedienenden Kanonen.

1) Die Sache zeigt, daſs es nicht zum Zwecke des Verfassers gehörte, der groſsen Siege zu erwähnen, welche die Brandenburger ihrer Seits über die Russen erfochten haben.

2) Der Verfasser geht von der Idee aus, daſs man in Europa, wenigstens nach dem Ceremoniel, Kaiser für mehr halte als König.

3) Unterm Volke der Franken sind alle Europäer gemeynt und der Verfasser rechnet die Russen dahin, weil sie sich durch Annahme europäischer Sitten und Verfassungen und durch Eroberungen zu Europäern gemacht haben, denn sonst sind die ursprünglichen Russen ein asiatisches Volk. Sie stammen von Rus, einem Nachkommen Japhets ab und sind schon im Buche des Kabus Kap. 23. S. 544 u. 545. unter diesem Namen vorgekommen. Ihr ursprüngli-



schäftserfahrene Männer versammelt, welche auf die Liebe für die Czarin die Becher geleert <sup>1)</sup> und ihr Leben für sie aufzuopfern entbrannt und hingerissen worden. Und da die Czarin eine Schälkin ist <sup>2)</sup>, welche die Liebkosungen, womit man dergleichen Leute fesselt, von der im vorigen Jahre verstorbenen österreichischen Imperatorin Maria Theresia gelernt und daher den vor ihr erscheinenden Beamten und Ministern <sup>3)</sup> noch mehr als zuvor Freundlichkeit bezeigt und Schmeicheleyen und Liebkosungen bewiesen hat: so hat sie sich solche Minister und Generale verschafft wie die Orlovs <sup>4)</sup> und wie der Marschall Romanzow, welcher diesmal mit uns den Frieden geschlossen. So vom Glücke begünstigt und im Meere der Fortschritte schwimmend, hat sie die Stelle eines Erneuerers des russischen Staats wirklich behauptet. Endlich bey Gelegenheit des im Jahre 1177 (1763)

---

cher Sitz war das Land diesseits der Wolga. Man hat sie irrig zum Stamme der Türken gemacht. Wenn auch die alten Geographen von den Türken an der Wolga und am caspischen Meere reden: so sind darunter oft Russen zu verstehen; denn Griechen und Römer wußten nichts von der Abstammung der Völker, weil sie keine Sprachen des Orients lernten, wo das menschliche Geschlecht seinen Anfang gehabt.

1) Der Verfasser deutet auf unsere Gewohnheit, aufs Wohlergehen derer zu trinken, denen wir ergeben sind.

2) Schälkin heißt eine listige und verschlagene Person.

3) Beamte und Minister, die vor der Kaiserin erscheinen, sind diejenigen, welche unmittelbar Zutritt zu ihr haben oder courfähig sind.

4) Es wird von den Orlovs im Plural geredet, welches beweiset, daß der Verfasser, wie ich oben gesagt, von dieser Familie sprechen gehört hatte.



erfolgten Absterbens des Königs von Pohlen liefs sie ihre Truppen ins Land von Pohlen einrücken und die über den Einmarsch ins pohlische Land gepflogenen Unterhandlungen hatten sich unterm Scheine einer, ganz unnöthigen, Nothwendigkeit <sup>1)</sup> vier oder fünf Jahre hingezogen bis sich nach des Verhängnisses Fügung im Jahre 1182 (1768) der Ausbruch des Krieges mit dem osmanischen Hofe veroffenbarte.

Es fällt mir ein hierher gehöriges Beyspiel ein, wie auf obgedachte Art die Franken durch die Schmeicheleyen des weiblichen Geschlechts gefesselt werden, um für dasselbe ihr Leben hinzugeben. Als ich im Jahre 1171 (1751) als Gesandter nach Wien gegangen war und auf dem Rückwege am Ufer der Stadt Ofen dem Gebrauche nach drey Tage verweilte: so waren einige Einwohner der Stadt gekommen, mich auf dem von mir bestiegenen Schiffe zu sehen. So kam auch eines Tages ein schöner Knabe von achtzehn Jahren. Ich fragte ihn: wes Herkommens bist du und was treibst du?

Er antwortete: ich bin der Sohn eines Kaufmanns in England. Mein Vater hat mich der Erziehung halber zum Commandanten von Ofen geschickt und ich befinde mich hier seit drey bis vier Jahren <sup>2)</sup>.

1) Der Vorwurf trifft den osmanschen Hof. Der Verfasser hat schon oben in der Einleitung erklärt, daß die Pforte gar nicht Ursache gehabt, sich in die pohlischen Handel zu mischen, die ihr fremd bleiben mußten. Da man es aber für nothwendig gehalten hatte, sich mit den Russen darüber zu erklären: so nennt das unser Verfasser hier eine ganz unnöthige Nothwendigkeit, welches mit einem Worte alles sagt.

2) Der Jüngling war vermuthlich ein Verwandter des Commandanten von Ofen.



Ich. Gehörst du von Seiten deiner Bestimmung zu den Leuten vom Säbel oder von der Feder? <sup>1)</sup>

Er. Ich gehöre zu den Leuten vom Säbel, das heisst, zu denen, welche in den Krieg gehen.

Ich. Die Imperatorin ist ja gegenwärtig mit dem Könige von Preussen im Kriege begriffen. Wirst du denn in diesen Krieg gehen?

Er. In diesem Jahre wird es nicht geschehen. Wenns aber Gott gefällt, werde ich im künftigen Jahre hingehen.

Ich. Wie! Du bist ein so junger Knabe, fürchtest du dich denn nicht vor dem Tode?

Er. Als ich aus meinem Lande kam, bin ich auf Wien gegangen, wo die Töchter der Imperatorin mich haben ihre Hände küssen lassen. Wenn ich nun hundert Leben hätte: so würde ich sie für sie aufopfern!

Seht! Nach den Begriffen der Franken ist die Hand küssen zu lassen eine grosse Ehre und Gunst. Wenn ein König vom weiblichen Geschlechte ist und ihren Handschuh auszieht und ihre bloße Hand küssen läßt: so ist das eine sehr grosse Glückseligkeit und wird ein Bewegungsgrund, über Gräben zu setzen und von Anhöhen herabzuspringen <sup>2)</sup>. Da also die Franken in die-

<sup>1)</sup> Nach unserer Art zu reden würden wir sagen: willst du dich dem Militär- oder Civilstande widmen?

<sup>2)</sup> Obgleich der Handkufs bey uns nicht immer so halsbrechende Folgen hat: so müssen wir es doch dem Verfasser danken, uns über unsere Höflichkeit und Schmeicheley seine Meynung gesagt zu haben; denn er hat uns von dieser Seite sehr gut beobachtet, wenn gleich, seitdem er geschrieben, in der europäischen Welt manches verändert worden. Man wird überhaupt bey diesem Manne keine so übereilte Urtheile über die Europäer hören, als man bey unsern Reisebeschreibern über die Osmanen findet.



sen Stücken so äusserst einfältige Tröpfe sind, um sich zu Sklaven der Schmeicheley zu machen: so sind sie theils ihren Königen von ganzer Seele ergeben, theils sind sie ihren Vorgesetzten von Herzem unterworfen und gehorsam und auf der Stelle, wo ihnen gesagt worden: Steh! bleiben sie wie ein Stein stehen, bis sie umgekommen sind. Seht! so sind sie <sup>1)</sup>).

Ich will nun wieder auf mein Vorhaben kommen. Um auf oberwähnte Art die Herrschaft von Imperatorschaft durchzusetzen <sup>2)</sup>, hatten die Russen alles, was zur Land- und Seemacht gehört, während dreyßig Jahre in Bereitschaft gesetzt und hatten zu dem gegen den osmanschen Hof beschlossenen Krieg weit mehr Mittel der Feindseligkeit veranstaltet, als im Kriege vom Jahre 1150 (1737) vorgekommen waren. Sie hatten nemlich

---

1) Man muß den Verfasser nicht mißverstehn, als wolle er unsere Kriegszucht aus der Höflichkeit und Schmeicheley erklären. Er spricht überhaupt nicht vom gemeinen Manne, denn er hatte österreichische, preussische, pohlische und russische Soldaten gesehen und kannte also das Werkzeug, wodurch sie regiert wurden.

2) Die Herrschaft der Imperatorschaft durchsetzen wollen, heisst in unsern Sprachen, sich das Uebergewicht über andere Staaten zu verschaffen suchen, um den höhern Titel von Kaiser nicht bloß im Namen, sondern auch in der That zu führen. Ueberhaupt man kommt in allen Sprachen auf dieselben Begriffe. Man drückt sie aber nicht auf einerley Weise aus. Man muß sich also im Siune der Ausdrücke mit einander verständigen, um sich einander in den Begriffen zu folgen. Bey den Morgenländern erfordert dies für uns grofse Uebung und Aufmerksamkeir, weil der Geist ihrer Sprachen in die unsrigen noch nicht übergegangen ist.



nach den Ländern von Georgien <sup>1)</sup> und nach der Insel Morea Hülfe und Aufmunterungsschreiben durch Priester geschickt <sup>2)</sup> und nachdem sie so ihre Ränke hatten vor-

---

1) Georgien war sonst verschiedentlich von den Türken bekriegt und erobert worden. Im Jahre 1766 aber hatte die Pforte die Georgianer für ein freyes Volk erklärt, welches sich nach seinen Gesetzen regieren könne, ohne daß die Pforte Statthalter noch Truppen im Lande halten dürfe. Im Fall aber die Georgianer von ihren Nachbarn bekriegt werden sollten, hatte die Pforte sie in Schutz zu nehmen versprochen. Für diesen Schutz sollten die Georgianer jährlich der Pforte ein Geschenk von einer gewissen Anzahl Sklavinnen machen, welche in andern Ländern außer Georgien aufgekauft werden könnten. Man sieht, daß Georgien damals im besten Verhältnisse stand. Allein ein georgianischer Prinz, genannt Heraklius, hatte die Russen veranlaßt, sich in Georgien eine Parthey zu machen. Er war in Petersburg gewesen und hatte dem Hofe Anschläge gegen die Pforte an die Hand gegeben, indem er den Handel mit Georgien als wichtig vorstellte. Er ward in der Folge dazu gebraucht, die türkischen Provinzen zu beunruhigen und der Graf von Tottleben war ihm mit einigen russischen Regimentern zugesellt worden. Tottleben drang in Circassien ein und machte Versuche gegen Arzirum, ohne etwas auszurichten. Die ganze Expedition hatte für Rußland weiter keinen Nutzen, als daß die Türken von dieser Seite beschäftigt und verhindert wurden, Truppen von da nach Rumelien zu schicken. Tottleben aber hatte sich unermesslich bereichert und Heraklius hatte sich in Georgien durch Rußland wichtiger gemacht, als er vorher gewesen war, wodurch Rußland hinterher zum Besitz dieses Landes gekommen ist.

2) Priester heißen im Original Papas, worunter man griechische Priester versteht. Sie haben sich wirklich zur Aufwiegelung der Unterthanen gegen die Pforte gebrauchen



angehn lassen, um von allen Seiten die Unterthanen  
(Riaja)

---

lassen und haben überall die Manifeste zum Aufruhr verbreitet, welche der Verfasser mit dem schonenden Namen von Aufmunterungsschreiben belegt. Die Griechen waren also überall vorbereitet, mit den Russen, sobald sie erscheinen würden, gemeine Sache zu machen. Die Emissarien hatten zu dem Ende geheime Verträge mit den Griechen und Mainotten geschlossen, wobey sie viele Betrügereyen gespielt, indem sie viele Namen von Leuten hatten unterschreiben lassen, welche gar nicht an solche Dinge gedacht hatten und die Rache der Türken erfahren mußten. Der griechische Patriarch zu Konstantinopel, ein ehrwürdiger Mann, gerieth sogar als Verräther in Untersuchung, weil die Pforte eine mit seinem Namen und Siegel versehene Schrift aufgefangen hatte, worin alle Griechen ermahnt wurden, in ihren Kirchen für den Fortgang der russischen Waffen zu beten und selbige mit allen Kräften zu unterstützen. Der Patriarch bewies, daß es eine nachgemachte Schrift sey, und die Pforte setzte ihn als unschuldig wieder in Freyheit. Die Russen hatten besonders große Hoffnungen auf die Montenegriner gesetzt, welche sie zu Streifzügen gegen die türkischen Provinzen gereizt hatten. Allein sie wurden bald durch Muchsin Zadé in ihre Gebürge zurückgetrieben, wie wir oben gehört, und haben den Türken weniger zu schaffen gemacht als die andern Griechen, welche überall den Russen Vorschub thaten und sie durch Lieferungen aller Art in den Stand setzten, sich mit ihrer Flotte einige Jahre lang im Archipel zu halten und die Hauptstadt des Reichs durch Abschneidung der Zufuhr zu ängstigen. Man pflegt oft das Böse hinterher durch das scheinbare Gute zu entschuldigen, was daraus hervorgegangen seyn soll. Dieser Vorwand aber hat bey jenen Aufwiegelungen so ganz und gar gefehlt, daß die Russen es nicht einmal unternommen haben, sie vor der Welt zu beschönigen.



(Riaja) zu verführen und abfällig zu machen: so hatten sie auf eine sonst nie vorgekommene Art von dem am Ende des baltischen Meeres belegenen Petersburg in die Meerenge von Gibraltar und von da in die Gewässer von Morea und zwischen die Inseln im weissen Meere einige Gallionen hinziehn lassen, und nachdem sie noch einige Schiffe von den Engländern und von andern dazu gekauft: so hatten sie die im weissen Meere (Archipel) ihnen in die Hände gefallen Gefässe, dergleichen die grossen Kohlenschiffe sind, aufgefangen, um einige mit Truppen und andere mit Proviant zu beladen, und so hatten sie in drey bis fünf Monater eine grosse Flotte eingerichtet und zusammengebracht <sup>1)</sup>. Während dafs

---

1) Der Graf Alexius von Orlow hatte sich geraume Zeit vorher in Italien aufgehalten, um alles vorzubereiten, damit es den russischen Schiffen bey ihrer Ankunft aus dem baltischen Meere an nichts fehlen möge. Die Zufuhr erfolgte daher für die Flotte aus Sardinien, Livorno und aus andern italiänischen Häfen. Zum Transport waren einige Schiffe daselbst gekauft und andere wurden im Archipel weggenommen. Die ganze russische Seeexpedition stand unter der Anführung des Fürsten von Dolgorucki und des gedachten Grafen Orlow, unter welchem die erste Abtheilung der Flotte erschien. Diese erste Abtheilung bestand aus fünf und zwanzig Schiffen, theils Linienschiffen, theils Fregatten, und war im Anfange Septembers 1769 aus den Häfen von Ingermannland unter Commando des Admirals Spiritoff ausgelaufen. Die zweyte Abtheilung der Flotte von vier Kriegsschiffen, einer Fregatte und andern bewaffneten Fahrzeugen und Frachtschiffen war unterm Befehl des Contreadmirals Elfingston abgegangen und hatte im April 1770 ihre Fahrt nach dem Archipel fortgesetzt. Das dritte Geschwader folgte unter Anführung des Contreadmirals Arff, eines Dänen; es war auch fast von lauter dani-



Männer von Erfahrung es als ungezweifelt vorhersagten, daß ein in den Gewässern des weissen Meeres unerfahrender Haufe verwegener Ungläubigen durch den ersten tüchtigen Sturm in Gefahr gerathen und zerstreuet wer-

---

schen Officieren commandirt und mit dänischen Seelenten bemannt, so wie auf den ersten beyden Abtheilungen viele Engländer waren. Die erste russische Flotte landete im März 1770 auf der Küste von Morea, wo einige tausend Russen ausgeschifft wurden, um mit den bereit stehenden griechischen Rebellen gemeine Sache zu machen. Man machte den Anfang mit der Belagerung von Korea und versuchte sie auch gegen Modon. Wie wenig aber diese Unternehmungen gelungen und wie die Russen wieder von Morea abgezogen sind, ist schon oben bey Gelegenheit des Muchsin Zadé gesagt worden. Die Pforte ihrer Seits hatte sich gar nicht dazu versehen, daß sie in ihren Seeländern von den Russen angegriffen werden könne. Sie hatte sich daher von dieser Seite gar nicht in Vertheidigungsstand gesetzt. Man muß auch gestehn, daß solche Expedition nicht leicht erwartet werden konnte, indem der Vortheil, welchen man sich davon versprechen mochte, niemals die Ausgaben aufgewogen haben würde, die darauf verwandt werden mußten. Die Summen sind daher unermesslich, welche der russische Hof bey dieser Gelegenheit verschwendete. Indessen die Kaiserin Katharina II. liefs nicht mit Gelde, sondern nur mit ihrem Ruhme Rechnung halten. Daß sich aber eben deshalb solche riesenartige Unternehmung nicht sobald zum zweyten Male machen lasse, haben wir im Kriege von 1787 gesehen, wo keine russische Flotte im Archipel erschien, denn es ist nicht zu rechnen, daß ein Seeräuber, genannt Giuliello, ein Grieche, mit russischem Gelde eine Art von Flotte zusammengekauft hatte, um im Archipel Kapereyen zu treiben, bis er von den Algierern geschlagen und aufgeknüpft ward.



den würde: so sind ihnen doch unter Gottes Vergünstigung die Umstände auf alle Weise so sehr zu statten gekommen, daß sie bey dem ersten Angriffe in der Gegend, welche Tschesché heist, der Insel Chio gegenüber, unsere Flotte in die Enge getrieben und geschlagen haben <sup>1)</sup>).

---

1) Tschesché liegt im Kanal von Chio am Meerbusen von Smirna. Die türkische Flotte hatte sich erst im Kanal von Chio, der Stadt Smirna gegenüber, vor Anker gelegt und in Schlachtordnung gestellt. Sie ward am 5. July 1770 von der russischen Flotte unter der Leitung der Engländer angegriffen und genöthigt, sich in den Hafen von Tschesché unter die Kanonen der Festung zurückzuziehen, eine halbe Meile weit von ihrer ersten Stellung. Sie ward aber daselbst von der russischen Flotte eingeschlossen, welche sie in der Nacht durch Feuerkugeln und drey Brander im Feuer aufgehen liefs, ein einziges Schiff ausgenommen.

Diese Niederlage der türkischen Flotte im Hafen von Tschesché, welche für die Pforte eine schreckliche Begebenheit war, hat zu einem russischen Heldengedichte Gelegenheit gegeben, welches ins Deutsche übersetzt worden unterm Titel: Die Schlacht bey Tschesmé, ein Heldengedicht in fünf Gesängen, von Cheraskoff. St. Petersburg 1773. Den übrigen Werth dieses Gedichts bey Seite gesetzt, hätte der Verfasser wenigstens nicht Ursache gehabt, im zweyten Gesange Homer anzurufen, um die Kenner desselben daran zu erinnern, daß das russische Gedicht neben der Ilias nicht genannt, geschweige damit verglichen werden dürfe. Die Osmanen sind nicht gewohnt, Heldengedichte zu schreiben, sonst würde ihnen die Wiedereroberung von Lemnos zum Gegenstücke auf ihre Niederlage bey Tschesché gedient haben, wie es ihnen auch in Morea und sonst an Helden im Einzelnen nicht gefehlt haben würde, so groß auch sonst ihr Unglück im Ganzen gewesen seyn mag. Nemlich nach



### Ein anderes Unglück von denen, welche Nieman-

---

der Begebenheit von Tscheschmé waren die Russen in die auf der westlichen Seite belegenen Häfen St. Anton und della Candea der Insel Lemnos eingelaufen und hatten die Belagerung des Castels Lemnos unternommen, welches drey Monate lang nur von vierhundert Türken mitten unter verrätherischen Griechen tapfer vertheidigt ward. Endlich hatten diese braven Leute, soviel deren noch übrig geblieben, capituliren müssen und hatten schon sechs Personen als Geiseln der Uebergabe zum Grafen von Orlow auf die russische Flotte geschickt, als ohne ihr Wissen und Denken ein erstaunliches Unternehmen von Hassan Begh ausgeführt ward. Dieser Mann, welchen ich nachher sehr genau gekannt, war bey der Schlacht von Tscheschmé Befehlshaber eines Schiffes gewesen, wo er unnützer Weise Wunder der Tapferkeit gethan und mit Wunden bedeckt sich mitten im Brande seines Schiffes durch Schwimmen gerettet hatte. Zum Lohne ward er nachher zum Groß-Admiral oder Kapudan Pascha ernannt und ist derselbe, der oben zu Ende des fünften Kapitels als Seraskjer von Rudschuk vorgekommen ist. Nach jener Schlacht hatte er sich bey seiner Wiederherstellung nach den Dardanellen begeben und hatte sich mit funfzehnhundert Mann auf schlechte Kähne ohne Geschütz und Proviant gesetzt, um nach Lemnos zu fahrn und es den Russen wieder zu entreißen. Er landete am nördlichen Theile der Insel und war der erste, seinen Kahn mit dem Fulse vom Lande abzustossen, und befahl seinen Gefährten, ein Gleiches zu thun, um die Kähne den Wellen zu überlassen. Hierauf sprach er zu seinen funfzehnhundert Männern: Lieben Söhne! wir haben keine Hoffnung mehr, zu fliehen. Es ist uns nichts übrig als zu siegen. Wir haben keine Lebensmittel und sind hungrig. Wir werden aber alles beym Feinde finden, wenn wir ihn überwunden haben. Wir wollen nicht eher essen, bis wir gesiegt haben. Ich will euch zum



dem je in die Gedanken gekommen, war, daß in Eryp-

---

Siege führen. Folgt mir! Auf diese Worte giengen alle mit dem Säbel in der Hand auf die Russen los und der Erfolg war, daß sie nicht allein das Castel entsetzten, sondern auch die Russen aus der Stadt Lemnos und aus den Häfen der Insel verjagten, ihnen ihr Gepäck und ihre Artillerie abnahmen und sie zwangen, sich über Hals und Kopf einzuschiffen und in See zu gehen, nachdem sie die sechs Geiseln zurückgeschickt hatten mit dem Bedinge, dafür zu sorgen, daß den Griechen, welche sich auf der Insel zu den Russen geschlagen, kein Leids widerfahre. Die Russen haben von ihrem Rückzuge aus Lemnos und von der Landung des Hassan Begh in ihren Nachrichten niemals gesprochen. Die Sache ist aber deshalb nicht weniger wahr geblieben. Tott in seinen *Memoires* erwähnt derselben im Vorbeygehn als eines tollkühnen Unternehmens, welches er abgerathen habe, denn er hatte sich gerade damals in den Dardanellen befunden; er hätte doch aber aus dem Erfolge schliessen können, daß die europäischen Künste, die bey ihm über alles gehen, nicht zu allen Dingen nöthig sind. Der holländische Admiral von Kinsbergen in seiner Beschreibung des Archipelagus. Rostok und Leipzig, 1792 S. 77 u. 79 meynt, daß der glückliche Ausschlag der gewagten und tollkühnen Unternehmung der Türken bloß der Versäumnis und Sorglosigkeit der russischen Officiere zugeschrieben werden müsse. Wenn das wahr ist, wie ich glauben will: so war es auch einer Nachlässigkeit der Türken zuzuschreiben, sich bey Tscheschmé schlagen und verbrennen zu lassen. Es pflegt immer dem einen Theil etwas zur Last zu fallen, wenn der andere gesiegt hat. So viel ist indessen sehr klar, daß Hassan Begh auf sich und seine funfzehnhundert Männer mehr rechnete als auf alle Versäumnis und Sorglosigkeit der Russen, als wovon er in den Dardanellen nicht einmal unterrichtet seyn konnte, wie schon die Handlung beweiset, daß er die Kähne ins Meer treiben liefs, worauf er die Ueberfahrt gemacht hatte.



ten ein Rebell genannt Aly Begh aufgetreten war <sup>1)</sup>, welcher unterm Scheine eines Bündnisses mit einem Landstreicher genannt Tahir Omér sich der Küsten von

---

Kurz Hassan Pascha war ein Osmane von altem Schlage. Man durfte ihn nur sehen, um den Helden in seinem Gesichte zu erkennen. Und was mir an diesem Manne besonders merkwürdig vorgekommen, obgleich viele darüber lachen werden, ist, daß er immer im stillen Gebete begriffen war, er mochte seyn, wo er wollte. Von jener Begebenheit wie von der Schlacht bey Tscheschmé findet man glaubwürdige Nachrichten in *Observations critiques sur les memoires de M. de Tott par M. de Peyssonel. a Paris 1786 in 8. p. 74 — 90.*

1) Aly Begh war ein Georgianer von Geburt und als einer der Beghs, welche damals die Herrschaft von Egypten unter der Aufsicht des Statthalters der Pforte führen sollten, hatte er die übrigen Beghs aus dem Wege zu räumen oder sie zu unterdrücken gewulst, um die Herrschaft von ganz Egypten an sich zu bringen. Er wollte aber dabey nicht stehen bleiben. Er liefs einen Feldzug nach Hidschaz oder dem steinigten Arabien machen, obgleich ohne Erfolg. Er nahm Palästina ein und bemächtigte sich verschiedener Plätze in Syrien und eroberte im May 1771 Damascus. Die Umstände waren ihm günstig, weil die Pforte mit den Russen so viel zu thun hatte, daß sie es in Egypten gehn lassen mußte, wie es wollte. Er fieng auch an, sich mit auswärtigen Mächten in Verbindung zu setzen. Er schrieb an die Venetianer und besonders an die russischen Befehlshaber im Archipelagus, die ihn aufforderten, keine Zufuhr nach Konstantinopel gehn zu lassen. Am Ende ward er von seinem eigenen Schwiegersohne Muhammed Ebu Daab aus Cairo vertrieben. Er ward zwar von den Russen auf alle Art unterstützt, um einen Zug gegen Egypten zu machen. Allein er verlor die Schlacht vom 18. May 1773, ward von seinem Schwiegersohne gefangen



Saida und Tripoli bemächtigt <sup>1)</sup> hatte. Die Russen hatten ihm nicht erst Huth und Kreuz zuschikken dürfen, indem Aly Begh den auf der Insel Nackschabara (Paros) befindlichen russischen Capitäns (Befehlshabern der Flotte) Geschenke und freundschaftliche Briefe übersandt und sie nach den Gewässern von Jaffa und Damiatte eingeladen hatte <sup>2)</sup>.

---

und starb an seinen Wunden. Man kann über ihn nachlesen *Histoire de la revolte d'Aly Bey contre la porte ottomane traduite de l'Anglois. à Hambourg* ohne Jahrzahl in 12. oder die deutsche Uebersetzung betitelt: Geschichte der Empörung des Aly Bey wider die ottomannische Pforte, von Lusignan. Leipzig, 1784 in 8.

1) Tahir Omér war ursprünglich Oberhaupt oder Scheich eines arabischen Stammes in Syrien. Er hatte sich des festen Platzes Acré bemächtigt und suchte weiter um sich zu greifen. Die Verbindung zwischen ihm und Aly Begh rührte davon her, daß letzterer, als er das erste mal im Jahre 1765 von der Gegenparthey aus Cairo verjagt worden, von Scheich Tahir aufgenommen ward. Zwey Jahre nachher war Aly Begh nach Cairo zurückgekehrt und Tahir Omér vereinigte sich mit ihm, im Jahre 1770 gemeinschaftlich Truppen abzusenden, um Paläsina einzunehmen. Bald nach dem Frieden von 1774 ward der obgedachte Großadmiral Hassan Pascha nach Egypten geschickt, um die Sachen daselbst in Ordnung zu bringen. Er wußte sich auch des Tahir Omérs zu bemächtigen und ließ ihm auf dem Schiffe den Kopf abschlagen. Ein Grieche, der mir einst die Sache erzählte, bedauerte es sehr, daß ein so ehrwürdiger Greis unschuldiger Weise das Leben verloren habe! Was er eigentlich bedauerte, war, daß Tahir Omér durch seinen Tod außer Stand gesetzt worden, die Pforte weiter zu beunruhigen. Aus gleichem Grunde war ihm auch der Tod des Aly Begh sehr nahe gegangen.

2) Die Russen erschienen mit einiger kleinen Schiffen



Während daß im weissen Meere (Archipel) nur einmal zu überwintern eine sehr schwere Sache ist: so hatten doch die Russen unter Begünstigung der Umstände drey Jahre lang aus des Meeres Sommer und Winter Eins gemacht, und indem sie daselbst so viel Ruchlosigkeiten ausgeübt als sie wollten, waren sie bis an die Schlösser des Kanals gekommen und hatten dadurch die Leichtigkeit erhalten, aus dem Kanale keine Schiffe auslaufen zu lassen <sup>1)</sup>.

Dergleichen Seltsamkeiten nennt man große Begebenheiten, welche, weil sie vom Laufe der Welt abweichen, nur alle zwey oder dreyhundert Jahre einmal zum Vorschein kommen, wie die Bekriegung des Landes Yemen durch den seligen Sultan Suleiman, wie die Eroberung des Reichs von Egypten durch Sultan Selim <sup>2)</sup> und wie zu unserer Zeit ein Anführer der Agh-

---

vor Jaffa und halfen es mit belagern, als Aly Begh davor stand. Sie hatten sich auch mit einem Geschwader im August 1772 vor Damiette sehen lassen. Da aber Aly Begh gerade um diese Zeit aus Cairo von seinem vorgenannten Eidam vertrieben war: schlossen sich die Russen von letzterm zum Rückzuge bewegen.

1) Die Schlösser des Kanals von Konstantinopel werden von uns Dardanellen genannt. Bey der Befestigung derselben hatten damals der Herr von Tott und andere Franzosen gute Dienste geleistet. Dem ehemaligen Großwezir Moldowantschi Aly Pascha war zu derselben Zeit die Vertheidigung der Dardanellen übertragen. Zwischen den Inseln Tenedos und Imbros kreuzten immer vier bis fünf russische Kriegsschiffe, welche die Zufuhr nach Konstantinopel aufhiengen und von Zeit zu Zeit die Dardanellen beschossen, obgleich ohne andern Erfolg, als daß sie selbst beschädigt wurden.

2) Von den Kriegen Suleimans I. in Yemen und Se-



wans, genannt Mirawis, von Kandahar nach dem in der Mitte des Landes Iran belegenen Ispahan zog und das Reich der Seffi zerstörte <sup>1)</sup> und wie Nadir Schach Krieg gegen Indien führte, nachdem er Iran und Chorassan

---

lims I. in Egypten wird in den Anmerkungen zu Kodscha Begh gesprochen werden.

1) Mirawis, der sonst auch Miriweis genannt wird, ein Befehlshaber der Aghwanen im Lande Kandahar, welches bis dahin unter der Herrschaft des Schachs von Persien aus der Dynastie der Seffi gestanden, hatte damit angefangen, sich unabhängig zu machen und Münzen auf seinen Namen schlagen zu lassen, so daß Schach Hussein, der damals in Persien regierte, seine Ansprüche auf Kandahar aufgeben mußte aus Ursache jener Ohnmacht, welche jeder Dynastie anklebt, wenn es mit ihr auf die Neige geht. Mirawis starb zwar schon im Jahre 1715. Allein die Sache hatte mit ihm kein Ende, weil man gewöhnlich den zweyten Schritt versucht, sobald der erste über Erwartung gelungen ist. Sein Sohn Machmud ward zum Könige von Kandahar ausgerufen und marschirte im Jahr 1722 auf Ispahan. Da die letzten Seffiden, wie gesagt, zur Schwäche herunter gekommen waren, welche die Folge der Ausartung zu seyn pflegt: so ward Schach Hussein ohne großen Widerstand gezwungen, die Regierung von Persien an Machmud Sohn des Mirawis abzutreten. Diesem war es indessen nicht vorbehalten, die Früchte seines Glücks in Ruhe zu schmekken. Er ward ermordet im Jahre 1724 und Eschreff, des Mirawis Bruders Sohn, trat an seine Stelle. Auch Eschreff verlor wieder das Leben im Jahre 1730, und indem es nun mit der Familie des Mirawis aus war: so hatte sich ein gemeiner Kurde, der das Räuberhandwerk getrieben hatte, mit Namen Nadir Kuli, auf den Thron geschwungen, indem er sich das Ansehn gegeben, für die Wiederherstellung der Dynastie der Seffiden zu kämpfen. Er nahm als König den Namen Nadir Schach an, ward in



erobert hatte. Mit einem Worte, dergleichen außerordentliche Erscheinungen sind wie reißende Ströme und gleichen den großen Stürmen, welche Windsbräute heißen; sie kommen selten und gehen vorüber ohne zu dauern. Im Fall daher die Russen jene Zurüstungen in vierzig Jahren noch einmal machen wollten: so würden sie die Umstände nicht wieder nach sich fügen und würden nicht wieder zu jeder Zeit Sieger seyn, noch an allen Orten die Ruhe stören können. Kurz nur einfältige Tröpfe, welche von vernünftigen Vorstellungen nichts wissen und die seit tausend Jahren im Umfange der Welt vorgekommenen seltsamen Umwälzungen nicht betrachtet haben, nur solche Leute werden durch Aeuserung verwerflicher und platter Reden, die als eiteles Geschwätz nicht auf die Zunge genommen werden sollten, die Gemüther der Menschen beunruhigen, in-

---

Europa unterm Namen Tamasp Kuli Chan bekannt, unterjochte Persien und Indien, besiegte die Türken und ward von Asien und Europa geschmeichelt, wie es jeder erwarten darf, der die Uebermacht auf seiner Seite hat. Es ist derselbe, dessen unser Verfasser ebenfalls erwähnt. Er erhielt sich bis zum Jahr 1747, wo er umgebracht ward. Seitdem ist Persien mehreren Kronbewerbern zur Beute geworden und ist bis jetzt nicht befriedet, zumal da es nun obenein mit Rußland zu kämpfen hat. Wir haben im Deutschen eine kleine Schrift: der persianische Cromwell oder Leben und Thaten des Miriways, Fürsten von Kandahar und Protectors von Persien 1723, ohne Druckort. Sie enthält aber nur fehlerhafte Nachrichten. Wer sich von dem allen näher unterrichten will, darf nur lesen Hanways zuverlässige Beschreibung seiner Reisen von London durch Rußland in Persien aus dem Englischen. Hamburg und Leipzig, 1754 in 4.



dem sie sagen: nunmehr haben die Russen Fuß gefaßt; fortan werden wir uns gegen ihre Beunruhigungen nicht mehr in Sicherheit setzen können! <sup>1)</sup>

---

1) Man darf sich nicht wundern, daß ängstliche Gemüther unter den Türken den Frieden von 1774 als den Ausgang des Krieges für eine Vorbereitung zu größern Unfällen erklärten, da schon vorwitzige Europäer den Anfang des Krieges für die Zeitgränze hielten, wo nach den Propheteyungen Daniels und der Offenbarung Johannis der Untergang des türkischen Reichs als entschieden angesehen werden müsse. Diese Meynung aber ward noch zur rechten Zeit durch Schriftmäßige Muthmassungen, was von dem Glück der türkischen Waffen und dem jetzigen mit Rußland angefangenen Kriege zu halten sey? Ulm, 1769 in 8. schriftmäßig widerlegt. Wenigstens hat der Ausgang bewiesen, daß der ungenannte Verfasser sich nicht geirrt hatte, wenn er schloß, daß das Ende des türkischen Reichs damals noch nicht erscheinen würde. Man hätte sich daher die Druckkosten ersparen können, wenn man nur noch ein Paar Wochen mit der zweyten Auflage gezögert hätte des prophetischen Uhrzeigers des muhammedischen Reichs von Heinrich Horchen. Winterthur 1774; denn Horch hatte in dieser Schrift von 1717 aus der Offenbarung Johannis beweisen wollen, daß das Ende des türkischen Reichs ins Jahr 1775 zu setzen sey. Was jene Leute aus der heiligen Schrift hatten wissen wollen, war von Weltleuten aus politischen Muthmassungen gewahrsagt worden, weil man sich nicht vorstellen konnte, daß das türkische Reich sich erhalten werde, da es nicht allein von allen vier Weltgegenden her angegriffen, sondern auch durch angezettelte Empörungen im Innern gleichsam aus seinen Angeln gehoben ward. Man sahe die Russen von Georgien und Mingrelieu aus, bey Prekop, aus Neuservien, bey Ben-



Ueberhaupt hat man die Listen, deren sich die Russen in diesem Kriege bedient haben, von jeher in allen Jahrhunderten erfahren; selbige sind in Büchern niedergeschrieben und bekannt gewesen. Allein die Kunst besteht nicht in ihrem Wissen, sondern in ihrer Ausübung <sup>1)</sup>.

---

der und Chotzim und im Archipel auf den europäischen und asiatischen Küsten bis zu den Dardanellen einbrechen und man sahe sie im mittelländischen Meere vor Damiette und Jaffa erscheinen, während dafs noch zu allem Ueberflufs ein in der Statthalterschaft von Woronetz erbauetes Geschwader vom Orient her den Don herunter fahren sollte, um der Krimm alle Verbindung mit Asien abzuschneiden. Ja bey jedem neuen Feldzuge schienen die Sachen gefährlicher zu werden, weil theils der osmansche Hof durch die Treulosigkeit seiner Truppen ein beharrliches Unglück erlitt, theils alle Mächte von Europa sich zu rüsten anfiengen, um zum Zugreifen bereit zu stehen, wenn das türkische Reich in Stücken fallen würde, so dafs auch ein damaliger Witzbold sein Gedicht über den Zustand von Europa mit den Worten schlofs:

*Et si dieu ne se mêle de tout:  
le diable emportera le tout.*

Dieser Dichter hatte die Sache am besten getroffen. Ein gemeiner Kerl wie Pugatschew machte dem grossen Lärm ein Ende. Und wenn man sagte, dafs die Russen damals das türkische Reich in seiner Schwäche aufgedeckt hätten: so hatte Pugatschew das russische Reich gewifs nicht in seiner Stärke offen gelegt. Was von Gott verhängt ist, geschieht durch geringe Mittel. Wir haben oben gehört, wie ein gemeiner Kurde den Thron von Persien bestieg und wieder in den Staub fiel!

1) Der Verfasser will sagen, dafs die Osmanen die Kriegslisten so gut wissen wie andere Völker, dafs aber



Die erste List ist, daß sie niemals aufhören, vom Frieden zu reden, ohne kund werden zu lassen, daß sie nur mit Vorkehrungen zum Kampfe beschäftigt sind <sup>1)</sup>.

Die zweyte: sobald sie ins Gesicht kommen, schlagen sie nur einige Zelte auf an einem in die Augen fallenden Orte und indem sie ihre ganze Armee nicht zeigen, suchen sie einen Zustand von Schwäche und Ohnmacht zu verrathen.

Die dritte: sobald sie wahrnehmen, daß der gegen sie stehende Freund <sup>2)</sup> im Begriffe ist, sie anzugrei-

das todte Wissen zu nichts nütze, wenn man im Felde keinen Gebrauch davon mache. Es heist auch im türkischen Sprüchworte: die Kunst von der Sache weiß nur derjenige, der sie verrichtet. Daß man freylich ehemals die List als den wesentlichsten Theil des Krieges angesehen, beweiset der Ausspruch der alten Osmanen, welchen ich schon im Vorberichte angeführt habe: die Mannhaftigkeit hat zehn Theile, neune davon aber sind List. Ihre ältern Kriegsschriften geben davon die Bestätigung.

1) Dies geht nicht blos auf die unausgesetzten Friedensanträge, welche im Laufe des Krieges gemacht worden, sondern auch auf die ersten Unterhandlungen von 1764 bis 1768; denn man begreift leicht, daß die vorhin angezeigten vielfältigen Mittel des Angriffs, welche Rußland im Jahre 1769 plötzlich von allen Seiten gegen das osmansche Reich zum Vorschein kommen liefs, mehrere Jahre Vorbereitung erfordert haben. Selbst die Aufwiegelungen der Griechen hatten von weiten her eingeleitet werden müssen.

2) Man sieht wohl, daß das Wort Freund hier aus Ironie gebraucht worden, weil die türkischen Truppen sich bey allen grossen Gelegenheiten durch ihr Ausreissen als



fen: so beobachten sie das Sprüchwort: verzehre sein (des Feindes) Frühstück, ehe er das Abendbrod mit dir speiset! <sup>1)</sup> und so machen sie unfehlbar je eher je lieber den Angriff in der Morgendämmerung.

Die vierte: vor diesem Angriffe aber nehmen sie erst mit kleinen Attaquen Recognoscirungen vor, um den Grad der Standhaftigkeit der gegen sie stehenden Leute zu erproben.

Die fünfte: nach Beschaffenheit der Umstände beobachten sie auch den Kunstgriff, wenig Truppen für viel ansehen zu lassen, und lassen fünfhundert Mann ober- und unterhalb im Kreise herumgehen oder um einen Hügel herumziehn.

Die sechste: an Orten, wo sie in Hinterhalte ziehen können, machen sie den Gegner dadurch unvorsichtig, daß sie nur einige Reuter sich zeigen lassen.

Die siebende: den Flüchtlingen setzen sie nicht nach, sondern erleichtern ihnen die Flucht dadurch, daß sie vorwärts Wege offen lassen <sup>2)</sup>.

Die

wahre Freunde der Russen und als Verräther ihres Landesherrn bewiesen haben.

1) Der König Kjekawus hat dieselbe Regel, ein arabisches Sprüchwort, im zwanzigsten Kapitel des Buchs des Kabus empfohlen. S. 504.

2) Alle diese Kriegslisten sind vom Verfasser hier so beschrieben, wie sie von ihm nach der Natur angesehen und beurtheilt worden. In der militärischen Kunstsprache der Europäer wird manches freylich etwas anders ausgedrückt oder genannt werden und wer die Sache in dieser Sprache lesen will, darf sich nur mit der Schrift bekannt machen,



Die achte: den zu Gefangenen gemachten Leuten bezeigen sie keine Härte noch Ueberlast, sie überlassen selbige sich selbst und sagen ihnen nichts, was ihre Religion angehe; einige lassen sie auch laufen, um keine unnütze Last zu haben, und man hat nicht erfahren, noch ist es bekannt geworden, daß sie von den zu Gefangenen gemachten Leuten unterm Namen von Lösegeld nur einen Ducaten genommen hätten. Sie behaupten, daß, weil zu dieser Zeit die meisten Beamten und Befehlshaber in den Freymäurerorden getreten sind, es gegen die Vorschriften ihres Ordens laufe, jemanden wegen seiner Religion und Confession zu beunruhigen und zu bedrücken und durch Lügen und Falschheit auf jemandes Schaden auszugehen <sup>1)</sup>).

---

machen, welche betitelt ist: Beytrag zur Geschichte des gegenwärtigen Krieges zwischen dem russischen und türkischen Reiche. Breslau, 1771 in 8. wovon die erste Ausgabe unter dem Titel erschienen: Bemerkungen über die Kriegsverfassung der Türken und den Krieg gegen sie. Aus der französischen Handschrift, 1769 in 8. Der Urheber dieser Schrift behauptet auch, daß der Graf Romanzow nur deshalb so glücklich gewesen, weil er nach seinen Vorschlägen gehandelt habe. Er gehet von dem Grundsatz aus, daß man die Türken mit Ordnung und guten Manövern besiegen müsse, ohne sie an sich kommen zu lassen, weil sonst der Türke bey seinem natürlichen Muthe Mann gegen Mann mit der blanken Klinge immer Meister bleiben würde. So richtig das letztere ist, so ist doch der Verfasser von der ganzen Verfassung der Türken nicht zum besten unterrichtet gewesen.

<sup>1)</sup> Die hinterlistige Sage von der Freymaurerey ist, wie die Worte, Sie behaupten, anzeigen, dem Verfasser durch Russen zugekommen, vielleicht durch den Ungenann-



Möge der erhabene Gott den Obrigkeiten und

---

ten, der nach dem zweyten Kapitel vom Grafen von Romanzow an den Großwezir Chalil Pascha zum Friedensantrage geschickt worden, vielleicht durch den Grafen von Romanzow selbst bey Gelegenheit des Friedensabschlusses, wo unser Verfasser eine und die andere neugierige Frage an ihn gethan haben wird. Er konnte aber schon lange zuvor unter den Osmanen selbst vom Orden sprechen gehört haben, denn es hat schon längst nicht an Abenteurern gefehlt, welche die sogenannte Freymaurerey unter den Osmanen zu verbreiten gesucht, und bey denen, welche davon bethört worden, läuft das Ding, so viel ich bemerkt habe, auf zwey Punkte hinaus, auf Gleichgültigkeit gegen die Religion, welche sich mit dem Namen der Brüderschaft aller Menschen oder der Toleranz schmückt wie bey uns, und auf die Sucht der Goldmacherey. Die Türken hätten sich wenigstens die letztere nicht erst unterm Namen der Freymaurerey aufbinden lassen dürfen, da es bekannt ist, daß die Morgenländer die Lehrer der Abendländer in der Alchymie gewesen, *Elkimija* oder ohne Artikel *kimija*, wovon unser Chymie herkommt. Seit welcher Zeit die Freymaurerey in der Turkey zu spuken angefangen, weiß ich nicht zu sagen, indem kein einziger europäischer Scribent meines Wissens irgend eine Beobachtung darüber hinterlassen hat. Nun so viel ist wohl gewiß, daß das türkische Wort *fermaşon* aus dem französischen *franc maçon* gemacht worden. Der große Haufe aber hält dies Wort gleichbedeutend mit Ungläubig, denn wenn man von jemandem sagen will, daß er keine Religion habe: so nennt man ihn *Fermaşon*. Zu meiner Zeit war der Großwezir Chalil Pascha, dessen ich im Vorhergehenden erwähnt habe, in einem Pasquil so benannt worden, was man auf ihn gemacht hatte. Ich hörte das Wort *Fermaşon* zuerst bey einem gewissen Jazidschi Achmed Efendi, der zu Anfange



## Statthaltern Billigkeit und Mitleiden verleihen und die

---

der Regierung des Sultans Abdul Hamid als Sekretär oder Rathgeber des Kizlar Agha eine große Rolle gespielt, nachher Pascha von zwey Roßschweifen gewesen und sich zu meiner Zeit in die Einsamkeit zurückgezogen hatte und in einem Landhause auf der asiatischen Küste des Kanals lebte. Es ist derselbe, der in Reineggs Lebensbeschreibung, welche im zweyten Theile seiner Beschreibung des Caucasus, Hildesheim und St. Petersburg 1797 steht S. 301. irrig Hatschi Achmet Efendi genannt wird. Es ist auch richtig, wie man daselbst meldet, daß Reineggs während seines ins Jahr 1777 gefallenem Aufenthalts zu Constantinopel bey jenem Manne Verkehr gehabt; denn Jazidschi Achmed Efendi, welchen ich sieben Jahre nachher kennen gelernt und als einen sehr gescheuten Mann öfters besucht habe, hat mir gesagt, daß Reineggs ihm viel von den geheimen Künsten des Theophrastus Paracelsus (das ist von der Goldmacherey) und von Fermassons erzählt habe. Ob aber Reineggs so viel Geld von ihm gezogen, wie er sich dessen berühmt, muß ich dahin gestellt seyn lassen, weil sein eigener Biograph es nicht verhehlen kann, daß die Briefe dieses deutschen Glücksritters ein Gewebe von Lügen und Widersprüchen gewesen. Jener Osmane liebte mechanische Künste, Botanik und Astronomie, wie ich ihn denn einst dabey betraf, daß er eine Taschenuhr wieder zusammensetzte, welche er zu dem Ende ganz auseinander genommen hatte. Von dieser Seite schien Reineggs sich ihm werth gemacht zu haben, weil er ihm manche Handgriffe und Hülfsmittel in seinen Liebhabereyen gezeigt und Instrumente gekauft haben wird. Ich konnte damals von diesem Deutschen gar nicht urtheilen, weil ich zuvor nichts von ihm gehört hatte. Da ich aber dieses Abenteurers hier erwähne, der sich für einen Baron Reineggs ausgegeben, während daß er der Sohn eines Barbierers mit Namen Elich zu Eisleben im Mansfeldschen gewesen: so will ich nicht



Anhänger des Islams stäts siegen und triumphiren lassen.  
So sey es! um des Propheten willen sey es!

---

unbemerkt lassen, was in seiner Lebensbeschreibung nicht steht, daß es der Mann ist, dessen sich der Fürst v. Potemkin bedient hat, um nach seinen Absichten die Unruhen in der Krimm anzuzetteln und besonders mit dem Chan Schahin Ghirai die Cession der Krimm zu unterhandeln und abzuschließen, wovon oben geredet worden. Auf gleiche Art ist er in Georgien und in den Ländern am Caucasus nichts anders als russischer Emissär gewesen und scheint den Russen gute Dienste geleistet zu haben. Da dieser Mann die türkische Sprache gut verstand, ein Arzt war und mancherley Kunstkenntnisse besaß, welches beydes im Orient gesucht wird, und da er daneben sich noch mehr Geheimnisse, als er wußte, andichtete und ohne Gewissen und Religion sich zu jeder Religion des Landes, wohin er kam, zu bekennen vorgab: so begreift jeder, daß er als Emissär unter Völkern, die viel guten Glauben haben und folglich leicht betrogen werden können, ein höchst gefährlicher Mensch gewesen. Die Russen beschuldigten ihn auch, daß er in Georgien seine Vollmachten überschritten habe. Er lebte zuletzt zu Petersburg und starb in Armuth.

Uebrigens hätte unser Verfasser zu den achterley Listen der Russen noch die neunte rechnen können, wovon er verschiedentlich im Buche selbst gesprochen, daß sie ihre Hauptoperation bis zum Herbste aussetzen, wo die türkische Hauptarmee nach Hause zu gehen pflegt, weil sie nur bis zur Herbstgleiche zu dienen schuldig ist, und wo denn bis in den Winter hinein die Eroberungen sich mit leichter Mühe machen lassen. Diese Maxime ward schon vom Prinzen Eugen beobachtet und im letzten Kriege bediente sich auch der General Laudon dieses Kunstgriffes, um Belgrad in seine Hände zu bekommen. Er schloß nemlich gegen die späte Jahreszeit einen unbestimmten Waffenstillstand. Die Türken, deren Zeit des Auseinanderlaufens



Im Jahre 1202 (1787) am zweyten Tage des Monats Zilhidsché <sup>1)</sup>.

ohnehin gekommen war, meynten, daß sie beym Waffenstillstande vollends unnütz wären. Jeder gieng also seines Weges und als der Platz leer war, kündigte Laudon den Waffenstillstand auf und nahm die Stadt mit leichter Mühe ein.

1) Dies ist die Jahrzahl des Mannes, welcher die Abschrift des Buches für mich verfertigt hat.



# Druckfehler.

---

|       |     |       |                 |                                                  |
|-------|-----|-------|-----------------|--------------------------------------------------|
| Seite | 4   | Zeile | 21              | lies Stellen anstatt Steilen.                    |
| —     | 28  | —     | 3               | l. Silichdar anst. Sillichdar.                   |
| —     | —   | —     | 30              | l. Silistria anst. Sillistria.                   |
| —     | 30  | —     | 2               | l. Musliman anst. Musliman.                      |
| —     | —   | —     | $\frac{15}{18}$ | l. Musliman anst. Musliman.                      |
| —     | 35  | —     | 3               | l. Romanzow anst. Romanzof.                      |
| —     | 47  | —     | 31              | l. Manne anst. Mann.                             |
| —     | 49  | —     | 28              | l. dies anst. dics.                              |
| —     | 58  | —     | 33              | l. gleicher anst. glcicher.                      |
| —     | 79  | —     | 26              | l. 1773 anst. 1763.                              |
| —     | 80  | —     | 21              | l. 1769 anst. 1768.                              |
| —     | 87  | —     | 4               | l. Binghaschis anst. Bingbaschis.                |
| —     | —   | —     | 20              | l. Binghaschi anst. Bingbaschi.                  |
| —     | 91  | —     | 9               | l. Binghaschi anst. Bingbaschi.                  |
| —     | 93  | —     | 8               | l. Rhodus anst. Rhodosto.                        |
| —     | 96  | —     | 5               | l. Eidams anst. Eydams.                          |
| —     | 99  | —     | 23              | l. alles anst. allcs.                            |
| —     | 100 | —     | 33              | l. Verlobten anst. Verlobten.                    |
| —     | 102 | —     | 25              | l. mußte anst. mußtc.                            |
| —     | 117 | —     | 2               | l. Rebiul anst. Rebbiul.                         |
| —     | 119 | —     | 1               | l. Rebiul anst. Rebbiul.                         |
| —     | —   | —     | 4               | l. Tage anst. Tagen.                             |
| —     | 128 | —     | $\frac{19}{20}$ | l. Aermen anst. Armen.                           |
| —     | 129 | —     | 24              | l. die anst. dic.                                |
| —     | 137 | —     | 22              | l. naïv anst. naïv.                              |
| —     | 152 | —     | 20              | l. Romanzow anst. Romanzoff.                     |
| —     | —   | —     | 28              | l. Romanzow anst. Romanzoff.                     |
| —     | 170 | —     | 21              | l. in anst. im.                                  |
| —     | —   | —     | 34              | l. le anst. les.                                 |
| —     | 187 | —     | 28              | l. besonders anst. besoders.                     |
| —     | 196 | —     | 19              | l. blofs anst. blos.                             |
| —     | 213 | —     | 26              | l. Chan anst. Ghan.                              |
| —     | 228 | —     | 11              | l. Veste anst. Feste.                            |
| —     | —   | —     | 29              | l. Heeresabtheilung a. Herrsabtheilung.          |
| —     | 233 | —     | 22              | l. Anhange anst. Anfange.                        |
| —     | 245 | —     | 12              | l. Gräbern anst. Gräber.                         |
| —     | 249 | —     | 10              | l. Nacht und Tag anst. Tag und Nacht.            |
| —     | 260 | —     | 5               | l. verwundernswerthe anstatt verwundernswerthen. |

---















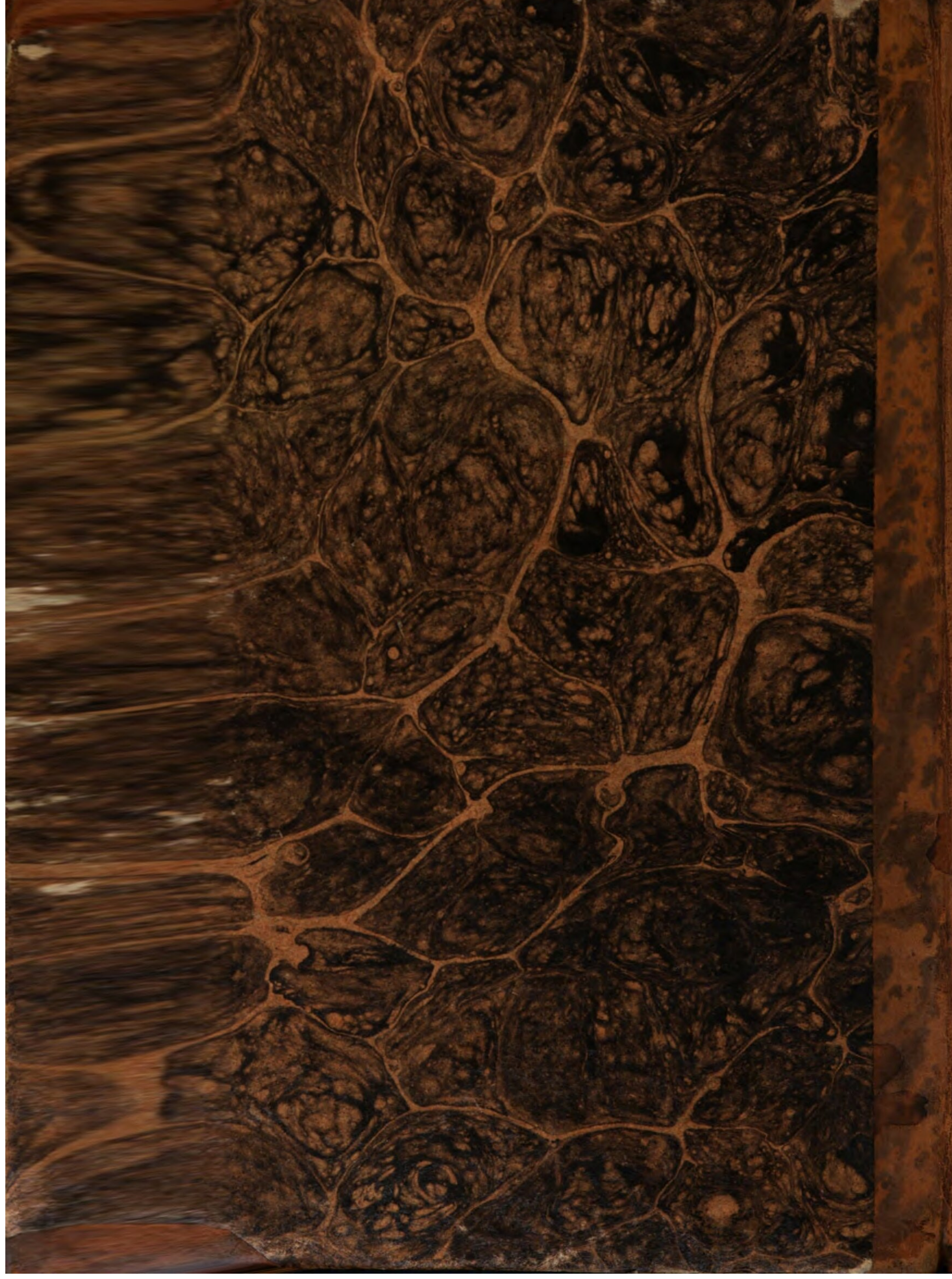














Ahmed Resmî Efendi,

Wesentliche Betrachtungen oder Geschichte des Krieges zwischen den Osmanen  
und Russen in den Jahren 1768 bis 1774 oder Geschichte des Krieges  
zwischen den Osmanen und Russen in den Jahren 1768 bis 1774

Halle ; Berlin 1813

A.or. 6076

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10251649-3